



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Zivilisation und Barbarei in Joseph Conrads *Heart of Darkness* und Euclides da Cunha's *Os Sertões*“

verfasst von / submitted by

Attila Huszár BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2016 / Vienna 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 870

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Vergleichende Literaturwissenschaft

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Norbert Bachleitner

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	3
1. Die Reise in den <i>Sertão</i>	16
1.1. Euclides da Cunha	16
1.2. Joseph Conrad	26
2. Zum Gegensatzpaar Zivilisation/Barbarei im europäischen und brasilianischen Kontext ..	32
3. Zur Wissenschaft in „Os Sertões“ und „Heart of Darkness“	38
4. A Terra	41
5. O Homem	57
6. A Luta.....	72
6.1. Ankündigungen	72
6.2. Verbrechen unter dem Schutze der Zivilisation	73
6.3. Der Rollentausch	78
6.4. Maciel, Moreira César, Mr Kurtz	83
6.5. Fanatischer Patriotismus und Gier auf Elfenbein.....	89
6.6. Der Sertão – ultra aequinoctialem non peccari	95
6.7. Arbeit gegen die Dunkelheit	104
Nachwort	110
Bibliographie	115
Anhang	121
Abstract (Deutsch).....	121
Abstract (English)	121
Lebenslauf	122
Danksagung	123

Einleitung

There is no one but you to render so poignantly the pathetic and desperate effects of human credulity.

Diesen Satz richtet Joseph Conrad in einem Brief vom 15.04.1920 an seinen engen, langjährigen Freund Robert Bontine Cunninghame Graham. Conrad bezieht sich auf das von seinem Freund verfasste literarische Werk „A Brazilian Mystic. Being the Life and Miracles of Antonio Conselheiro“ (1920), eine Schilderung des Lebens des brasilianischen Wanderpredigers Antônio Vicente Mendes Maciel und dessen Tod in der von ihm und seinen Anhängern im brasilianischen Hinterland gegründeten und 1897 von Regierungstruppen zerstörten Stadt Canudos, welche Conrad bereits zum zweiten Mal mit Begeisterung gelesen habe:

Ever so many thanks too for the *Life and Miracles* which I have just read for the second time. There is no one but you to render so poignantly the pathetic and desperate effects of human credulity. It is a marvelous piece of sustained narrative and of intensely personal prose. Your large treatment makes the story seem intelligible both in its social origins and in its absurd and tragic psychology. Very fine – very frightful too by the sort of reflections that only your writings have the power to suggest.

(Conrad 2005: 77)

Was der englisch-polnische Schriftsteller allerdings nicht wissen kann, ist, dass Cunninghame Grahams Werk stark basiert auf dem bedeutenden Buch „Os Sertões“ von Euclides da Cunha, dem zweifellos wichtigsten Dokument zum sogenannten Krieg von Canudos. Cunninghame Graham, der den ersten Teil von „Heart of Darkness“, Anfang 1899 erschienen in „Blackwood’s Edinburgh Magazine“, mit Enthusiasmus aufgenommen hat (Najder 2007: 288), dürfte ebenfalls von „Os Sertões“ begeistert gewesen sein, das er als wichtigste, wenn nicht sogar als einzige Quelle für sein Buch zu Canudos benutzt hat, ohne jedoch dem brasilianischen Autor die dementsprechende Anerkennung zukommen zu lassen: Dieser wird bloß einmal in einer Fußnote und einmal im Text selbst erwähnt¹ (vgl. Valente 1993: 74). In seinem Werk präsentiert Cunninghame Graham Antônio Vicente Mendes Maciel als „Kämpfer für Gerechtigkeit“ (ibid. 75), weicht also von der Charakterisierung Euclides da Cunhas (auf diese soll noch genauer eingegangen werden) deutlich ab zugunsten einer Auflehnung gegen eine Form von Imperialismus, welche auch im von ihm so geschätzten

¹ Trotz dieser nicht eingestandenen Verwendung des brasilianischen Klassikers sollte die Bedeutung von „A Brazilian Mystic“ nicht unterschätzt werden, da der Text den ersten bedeutenden Schritt der angelsächsischen Rezeption von „Os Sertões“ darstellt (Valente 1993: 75). So zum Beispiel wird Cunninghame Graham von Samuel Putnam, dem Übersetzer von „Os Sertões“ ins Englische („Rebellion in the Backlands“, 1944), in der Übersetzung lobend erwähnt (ibid. 78).

ersten Teil von „Heart of Darkness“ deutlich kritisiert wird. Da Joseph Conrad bereits „A Brazilian Mystic“ so lobt, stellt sich die vergebliche Frage, wie dieser wohl „Os Sertões“ bewertet hätte – besonders, da Luiz Fernando Valente feststellt, dass Cunninghame Graham nicht dasselbe literarische Talent wie Euclides da Cunha besessen hat (ibid. 75). Die absichtliche Unterlassung der Anerkennung des brasilianischen Klassikers von Seiten des schottischen Politikers wird jedoch wohl dazu geführt haben, dass Joseph Conrad dem Namen Euclides da Cunhas beim Lesen von „A Brazilian Mystic“ begegnet ist, ohne von dessen literarischem Werk zu wissen. Sonst hätte er den Satz „There is no one but you to render so poignantly the pathetic and desperate effects of human credulity“ möglicherweise anders formuliert.

Bei Cunninghame Graham handelt es sich um einen der ersten, wenn nicht sogar den ersten Leser, der sowohl „Heart of Darkness“ als auch „Os Sertões“ gekannt und sich mit beiden Texten beschäftigt hat. Heute vergleichen Kritiker von „Os Sertões“ das Werk des brasilianischen Autors immer wieder mit „Heart of Darkness“. Roberto Ventura bezieht sich zum Beispiel auf den Horror, den Euclides da Cunha im Krieg von Canudos erlebt hat und der dem in „Heart of Darkness“ geschilderten Horror der belgischen Kolonisation des Kongo ähnelt: „A visão do horror, que Euclides encarou no vale da morte em Canudos, às margens do Rio Vaza-Barris, no nordeste da Bahia, foi também exposta pelo polonês Joseph Conrad, ao tratar da colonização predatória do Congo belga na novela *Heart of Darkness* [...]“ (Ventura 2002a: 18). Berthold Zilly, der Übersetzer von „Os Sertões“ ins Deutsche, spricht von der Ambiguität des Werkes, die Euclides da Cunha gleichzeitig zu einem Unterstützer und Kritiker des (europäischen) Imperialismus macht, als dessen Manifestation unter zahlreichen anderen der Krieg von Canudos gesehen werden kann, und erwähnt Joseph Conrad als Autor, dessen Texte eine ähnliche Ambiguität in Bezug auf den europäischen Imperialismus ausdrücken (Zilly 2009: LXXIX). Eine genauere Studie zu beiden Autoren liefert Walnice Nogueira Galvão in ihrem Essay „Anseios de amplidão“ (Galvão 2009: S. 47-88), einer Gegenüberstellung von Euclides da Cunha, Joseph Conrad und T. E. Lawrence, drei Schriftstellern der Jahrhundertwende, deren Werk von dem Thema eines unbegrenzten Raumes (der *Sertão* für da Cunha, das Meer für Conrad und die Wüste für Lawrence) und der Bewegung durch diesen Raum gekennzeichnet ist. Gleichzeitig schöpfen alle drei Autoren für ihre schriftstellerische Arbeit aus ihrem Leben, auch wenn bloß Lawrence autobiographische Texte schreibt, während da Cunha, bemüht um wissenschaftliche Objektivität, in seinem Werk fast komplett in den Hintergrund tritt und Conrads Texte eindeutig fiktiv sind (vgl. ibid.

70f). Ebenfalls wird deren besondere Beziehung zum Imperialismus der Jahrhundertwende erwähnt: „Todos os três são arautos dilacerados do colonialismo e do seu corolário, o genocídio, que, além de testemunhar, deploraram” (ibid. 72). Weitere gemeinsame Punkte der Werke der drei Autoren sind die von ihren Charakteren zu bestehenden Prüfungen von Körper und Seele gegen externe Kräfte wie die Natur und interne, menschliche Schwächen, die sich in extremen Konditionen offenbaren, sowie der Kontakt mit und das Leben in Gesellschaften außerhalb der europäischen Welt (ibid. 73). Bei den von den drei Kritikern erwähnten Gemeinsamkeiten handelt es sich um wichtige Punkte, die hier nur beispielsweise und in aller Kürze erwähnt werden, im Laufe der Arbeit aber aufgegriffen und genauer analysiert werden sollen.

Wie die zitierten Kritiker beweisen, gibt es Gründe für einen Vergleich der Werke Euclides da Cunhas und Joseph Conrads. Ein Versuch zwei ihrer literarischen Texte, „Heart of Darkness“ und „Os Sertões“ – generell anerkannt als deren respektive Hauptwerke und erstmals veröffentlicht in einem zeitlichen Abstand von nur wenigen Jahren² –, komparatistisch zu untersuchen, soll in der folgenden Arbeit unternommen werden. Wie der Titel der Arbeit andeutet, kreist der Vergleich um die beiden stark konnotierten Oppositionsbegriffe Zivilisation/Barbarei, die, wie in der Arbeit bewiesen werden soll, in beiden Texten von Bedeutung sind. Damit verbundene Themen wie der Imperialismus des späten 19. Jahrhunderts, das Schöpfen der Autoren aus ähnlichen Quellen (den wissenschaftlichen Erkenntnissen des 19. Jahrhunderts, von denen besonders der Einfluss der Evolutionslehre Charles Darwins hervorzuheben ist), die Reise aus einem „zivilisierten“ in einen „unzivilisierten“ Raum und der damit verbundene Kontakt mit anderen Kulturen sowie die Veränderung des Reisenden selbst, finden ebenfalls ihren Weg in beide Werke und sollen in diesem Zusammenhang vergleichend studiert werden. Jedoch soll die Arbeit zu keiner bloßen Aufzählung thematischer Ähnlichkeiten von zwei literarischen Texten werden. Im Mittelpunkt steht die Arbeit an den Texten selbst, aus denen Passagen zitiert, kommentiert und gegenübergestellt werden sollen. Im besten Fall soll somit ein Dialog zwischen den zwei Texten entstehen, in welchem diese sich gegenseitig bestätigen, erweitern oder hinterfragen. Aus diesem Dialog sollen sich dann mögliche Interpretationen zum untersuchten Thema erschließen. Trotz des Versuches, „Heart of Darkness“ und „Os Sertões“ selbst in den Vordergrund zu rücken und aus den Texten selbst den Ausgangs-, Mittel- und Endpunkt der

² „Heart of Darkness“ wird Anfang 1899 in „Blackwood’s Edinburgh Magazine“ in drei Teilen veröffentlicht und erscheint 1902 zum ersten Mal in Buchform, „Os Sertões“ wird Ende 1902 veröffentlicht.

Arbeit zu machen, darf im Hinblick auf das behandelte Thema auf eine Kontextualisierung der beiden Werke nicht verzichtet werden. Da es sich bei „Os Sertões“ um ein Werk mit historischen Ambitionen handelt – schließlich geht es um die Schilderung und Erklärung des Krieges von Canudos –, in welchem auf die historische Realität ständig Bezug genommen wird (so zum Beispiel durch die Angabe von Jahreszahlen sowie bestimmter Orte und Städte oder durch das Nennen historischer Persönlichkeiten), kann und sollte man die Kontextualisierung des Werkes in seiner Epoche nicht vermeiden. Ebenso wenig kann man sie somit auch in Bezug auf „Heart of Darkness“, das in dieser Hinsicht durch die vergleichende Analyse an „Os Sertões“ gebunden ist, unterlassen. Zwar werden im Text keine direkten Bezüge auf die „außertextuelle“ Welt gemacht: Städte wie London und Brüssel und Gebiete wie der Kongo sind zwar als solche erkennbar, werden aber nicht beim Namen genannt. Überhaupt haben nur die wenigsten Figuren in der Erzählung einen Namen, sie werden durch ihre Profession, ein verwandschaftliches Verhältnis oder ein ihnen besonderes Merkmal bezeichnet. Trotzdem ist für „Heart of Darkness“ der historische Kontext, aus dem das Werk entstanden ist, nämlich Conrads Reise in den belgischen Kongo im Jahr 1890, von immer größerer Bedeutung geworden, wie zahlreiche postkolonialistische Studien, allen voran der berühmte Vortrag des nigerianischen Schriftstellers Chinua Achebe, beweisen. Der Kontext bildet, wie Allan H. Simmons in Bezug auf die Quellen von „Heart of Darkness“ feststellt, eine Bereicherung des Textes: „The text is not reducible to its sources, although to read it without knowing them would be to receive it in impoverished form [...]“ (Simmons 2015: 16).

Für alle thematischen Ähnlichkeiten zwischen „Heart of Darkness“ und „Os Sertões“, die einen Vergleich der beiden Werke nahelegen, gibt es noch mehr, was diese voneinander unterscheidet, beginnend bei dem doch bemerkenswerten Unterschied ihrer Länge: Während „Heart of Darkness“ mit weniger als 100 Seiten eine kurze Erzählung ist, handelt es sich bei „Os Sertões“ mit fast 600 Seiten um ein literarisches Werk gewaltigen Ausmaßes. Der größte Unterschied der beiden Texte liegt dennoch in ihrem Stil: „Os Sertões“, genannt ein „*epos da modernização*“ (Galvão 2009: 46) wegen seiner versuchten wissenschaftlichen Erklärung eines Konfliktes zwischen einer „modernen“ und einer „altmodischen“ Gesellschaft, ist gleichzeitig dramatisch³, da der Erzähler sich zum Tribun erhebt, um den Leser mit seiner Rede voller Pathos zu überzeugen (ibid. 37f). In seinem Werk bemüht sich Euclides da Cunha um ein archaisierendes Portugiesisch und konfrontiert den Leser, wie Walnice N. Galvão

³ „Substantivamente épico, sem dúvida, mas devendo muito ao dramático, *Os Sertões* joga com esses dois gêneros literários e obtém desse encontro sua eficácia” (Galvão 2009: 38).

bemerkt, mit einer „Rhetorik des Exzesses“, einer „pompösen Stimmlage“ und „hochtreibenden Tönen“⁴ (ibid. 28), behält jedoch gleichzeitig seinen naturalistischen Stil, der, detailgetreu und repetitiv, zu einem Überfluss an Details sowohl in Beschreibung als auch Erzählung führen kann (ibid. 16), um somit der wissenschaftlichen Dimension des Werkes gerecht zu werden. Diese setzt sich zusammen aus verschiedenen wissenschaftlichen Teilgebieten wie Studien zur Geschichte Portugals und Brasiliens, Theorien aus der Anthropologie, Soziologie, Folklore, Religion und Sozialpsychologie (ibid. 34). All diese Ebenen – dramatisch, episch, wissenschaftlich – präsentiert in einem archaisierenden Portugiesisch voller Pathos, durchzogen von nicht immer ausgewiesenen Zitaten aus anderen Texten, führen laut Berthold Zilly dazu, dass das Werk da Cunhas unter hoher Spannung steht und jeden Moment zusammenbrechen kann:

Seu livro está sob alta tensão, podendo fracassar a todo momento, ser pulverizado pela comicidade involuntária do pathos, pela aspiração à grandiosidade, ao sublime, pelos exageros desmedidos, pelo pedantismo acadêmico, pelas incoerências compositórias e ideológicas, pela grandiloquência, pelas citações ou alusões erradas, ou simplesmente pela sua incompreensibilidade (Zilly 2001: 282)

Auch wenn für da Cunha der poetische Gebrauch der Sprache und die literarische Dimension von „Os Sertões“ genauso wichtig, wenn nicht noch wichtiger sind⁵, als sein Vorhaben, den Verlauf des Krieges von Canudos zu beschreiben und zu erklären, so scheint er nicht daran zu zweifeln, das historische Ereignis in der Schrift wiedergeben zu können. Anders verhält es sich mit Joseph Conrads „Heart of Darkness“. Im Gegensatz zu „Os Sertões“, in dem die Erklärung des Krieges mit der wissenschaftlichen Analyse seines Schauplatzes, dem *Sertão*, beginnt, ist „Heart of Darkness“ „notoriously thick with talk of what it cannot say“ (Greaney 2015: 108). Auch wenn Michael Greaney in seiner Beschreibung von Conrads Stil teilweise an da Cunhas Stil erinnert – „Conrad’s is an unapologetically high style that soars above the trivialities of everyday life to speak with sonorous Olympian detachment about the unavoidable truths of human existence. Needless to say, such a style is not without a strong capacity for bathos“ (ibid. 104) – unterscheidet sich Conrad besonders von da Cunha durch „the artful sluggishness of his prose, the lingering style that doubles back on itself when conventional narrative would be keen to forge ahead“ (ibid. 106). Obwohl „Os Sertões“ keinesfalls konventionell erzählt wird und der Fortschritt der Handlung im Text aufgrund detailistischer Beschreibungen manchmal sogar zu stocken scheint, wird der Leser, langsam aber doch, durch den Krieg von Canudos geführt, während Marlow, der Erzähler in „Heart of

⁴ Im Original: „retórica do excesso“, „registro grandiloquo“, „tom altíssimo“ (Galvão 2009: 28).

⁵ Welchen Platz das Literarische tatsächlich im Werk da Cunhas hat, und ob es nicht doch bloß zur Untermalung der wissenschaftlichen Thesen im Werk dienen soll, ist eine Frage, auf die es wohl keine klare Antwort geben kann. Auf diese soll im Laufe der Arbeit noch genauer eingegangen werden.

Darkness“ – kein besonders guter Erzähler, wie Greaney bemerkt (ibid. 111) – von seiner Geschichte abschweift, auf Zukünftiges vorausgreift oder dem Zuhörer/Leser bestimmte Details einfach verschweigt. Im Unterschied zum brasilianischen Werk drückt „Heart of Darkness“ ein Misstrauen gegenüber der Sprache und deren Möglichkeiten die Realität zu erfassen aus, das die Sprachkrise der europäischen Moderne, deren bekanntestes Zeugnis wahrscheinlich Hugo von Hofmannsthals „Chandos-Brief“ ist, antizipiert. Marlow selbst drückt seine Zweifel an der Sprache aus:

He [Kurtz] was just a word for me. I did not see the man in the name any more than you do. Do you see him? Do you see the story? Do you see anything? It seems to me I am trying to tell you a dream – making a vain attempt – because no relation of a dream can convey the dream-sensation, that commingling of absurdity, surprise and bewilderment in a tremor of struggling revolt, that notion of being captured by the incredible which is of the very essence of dreams... [...] No, it is impossible; it is impossible to convey the life-sensation of any given epoch of one's existence – that which makes its truth, its meaning – its subtle and penetrating essence. It is impossible. We live, as we dream – alone... (Conrad 2010: 70)

Tzvetan Todorov und Peter Brooks heben diese metapoetische Dimension des Textes hervor: Laut Todorov handelt es sich bei der Erzählung Marlows um eine Allegorie des Lesens, dargestellt durch die Suche nach Kurtz und den zum Scheitern verurteilten Versuch, seine Person und Geschichte sowie das Herz der Dunkelheit, dessen Leere durch Kurtz' berühmten, Erkenntnis verneinenden Schrei bestätigt wird, kennenzulernen:

Le lecteur (tout lecteur) désire connaître l'objet du récit comme Marlow désire connaître Kurtz. Et tout comme sera frustré ce dernier désir, de même le lecteur ou l'auditeur ne pourra jamais atteindre, comme il l'aurait voulu, la référence du récit : son cœur est également absent. [...] Le sens dernier, la vérité ultime ne sont nulle part car il n'y a pas d'intérieur et le cœur est vide : ce qui était vrai pour les choses le reste, à plus forte raison, pour les signes; il n'y a que le renvoi, circulaire et pourtant nécessaire, d'une surface à l'autre, des mots aux mots. (Todorov 1999: 172)

Ähnliche Ideen verfolgt Peter Brooks, für den der im Sterben liegende Kurtz nicht, wie sich dies in der Tradition des Romans des 19. Jahrhunderts finden lässt, mit seinen letzten Worten über sein Leben urteilt und diese Weisheit weitergibt (Brooks 1992: 246), sondern einen Schrei ausstößt, der auf das Unsagbare des Herzens der Dunkelheit hinweist. Da jedoch Marlows Erzählung von Kurtz' Erzählung abhängig ist – schließlich geht es ja für Marlow darum, Kurtz zu finden und mit ihm zu reden – kann diese zu keinem sinnvollen Ende führen.

Certainly the summing-up provided by Kurtz cannot represent the kind of terminal wisdom that Marlow seeks, to make sense of both Kurtz's story and his own story and hence to bring his narrative to a coherent and significant end. Kurtz's final articulation should perhaps be typed as more than anything else anaphoric, pointing to the unsayable dumbness of the heart of darkness and to the impossible end of the perfect narrative plot. In this sense, Kurtz's narrative never fully exists, never fully gets itself told. And for the same reason, Marlow's narrative can never speak the end that it has sought so hard to find, and that it has postulated as the very premise and guarantee of its meaning. (ibid. 252)

Anstatt einer einmaligen Erzählung verlangen Kurtz' Worte, „a nonsense and words that fail as definition, which necessitate the continuing effort to tell, where telling never coincides with designation but is rather a perpetual slippage of meaning, a movement forward in a metonymic chain which can never fix meaning” (ibid. 259), dass die Geschichte immer wieder neu erzählt wird, ohne je zu einem Abschluss kommen zu können. In dieser Hinsicht wird *Heart of Darkness* somit zu einem Text „that is ultimately most of all about transmission” (ibid. 261).

Wie Todorov und Brooks beweisen, handelt es sich bei „*Heart of Darkness*“ um einen Text, der die Möglichkeiten, aus Texten Erkenntnis zu ziehen, radikal in Frage stellt. Eine abschließende Erkenntnis, die der Leser am Ende des Textes gewinnen könnte, wird ersetzt durch ein unendliches Spiel der Zeichen, von denen eines auf das nächste verweist, ohne jemals zu enden, sowie durch das ständige Neuerzählen einer Geschichte, ohne diese zu einem Ende bringen zu können, sodass sie nicht noch einmal erzählt werden müsste. Noch wichtiger als diese sprach- und erkenntniskritische Dimension in „*Heart of Darkness*“ zu einem Merkmal zu machen, das das Werk von „*Os Sertões*“⁶ unterscheidet, ist die Frage, ob das Thema der Arbeit, der Vergleich der zwei Werke in Hinsicht auf die Oppositionsbegriffe Zivilisation/Barbarei sowie die damit verbundene Kontextualisierung des Textes in der Epoche seiner Entstehung, mit einem solchen Wissen um die ständige Verschiebung von Erkenntnis im System der Sprache überhaupt realisierbar ist. Während in „*Os Sertões*“ nämlich die Darstellung des historischen Ereignisses Canudos beabsichtigt ist (ob sich diese so problemlos durchführen lässt, ist natürlich eine andere Frage), wird das in „*Heart of Darkness*“ erzählte Geschehen gefiltert durch eine Rahmenhandlung, welche die Authentizität des Erzählten in Frage stellt und dieses deutlich von der Realität distanziert⁷. Will man also Erkenntnis aus einem Text ziehen, der aus der Zusammenfassung einer mündlich vermittelten Geschichte von einem alten Seemann durch einen unbekannten Rahmenerzähler in der ersten Person besteht, und der das Erlangen von Erkenntnis aus Texten und besonders aus diesem

⁶ Eine solche Unterscheidung der zwei Werke soll nicht implizieren, dass eine solche sprach- und erkenntniskritische Dimension in „*Os Sertões*“ überhaupt nicht vorhanden ist. Schließlich handelt es sich bei der Dekonstruktion eines Textes (und sowohl Todorovs als auch Brooks' Interpretationen können als Formen der Dekonstruktion von „*Heart of Darkness*“ gesehen werden) laut Paul de Man um ein dem Text inhärentes Moment, das nicht erst durch den Kritiker hinzugefügt wird: „The deconstruction is not something we have added to the text but it constituted the text in the first place“ (Man 1973: 32). Auch „*Os Sertões*“ ließe sich also dekonstruieren. Ob eine solche Dimension allerdings so deutlich hervortritt wie in „*Heart of Darkness*“, ist eine andere Frage.

⁷ Vgl. Brooks 1992, S. 238f: „Ultimately, all these questions, and everything one says about the tale, must be reconceived within the context of Marlow's act of narration aboard the *Nellie* at the moment of the turning of the tide on the Thames, in the relation of this narrator to his narratees and the relation of the narrative situation to the stories enacted within it”.

Text selbst in Frage stellt, so tut man das, wie Todorov bemerkt, auf eigene Gefahr (Todorov 1999: 173). Ein solches Wissen als Grund zu nehmen, dem literarischen Text durch die Interpretation nichts mehr hinzufügen zu können, würde jedoch den Argumenten der beiden Kritiker widersprechen, die ja schließlich auf der Unbeständigkeit des Textes, der Unmöglichkeit, Bedeutung in ihm zu fixieren, und der Notwendigkeit einer ständigen Neuerzählung der Geschichte beharren. Vielmehr können all diese Feststellungen als eine Art Befreiung des Textes gesehen werden, der sich niemals durch eine endgültige Interpretation wird erschließen lassen können. Weitere Interpretationen können und sollen somit in den Text einfließen, solange man sich als Interpret bewusst macht, dass diese bloß einige unter zahlreichen möglichen bleiben und niemals als „vérité ultime“ gelten können, da eine solche vom Text selbst verneint wird. Einen solchen Anspruch, eine Interpretation unter zahlreichen möglichen zu stellen, erhebt auch diese Arbeit. Schließlich handelt es sich bei „Heart of Darkness“ nicht bloß um einen „unreadable report“ (so der Titel, den Brooks seinem Essay voranstellt), sondern auch um „one of fiction’s strongest statements about imperialism“ (Hawkins 1979: 286) und eine „präzise und detaillierte Beschreibung der Kolonisation des Kongo“ (Hochschild 2001: 143). Anstatt eine solche Dimension aus dem Werk wegen sprachtheoretischer Bedenken auszuschließen und so zu einer Reduzierung seiner Vielfalt beizutragen, scheint es sinnvoller, diese Vielfalt zu bestätigen und zu würdigen durch die Feststellung, dass es sich bei „Heart of Darkness“ gleichzeitig um einen literarischen Text handelt, der es schafft, Zweifel an der Repräsentationsfähigkeit der menschlichen Sprache überzeugend aufzuwerfen und historische Ereignisse auf kunstvolle und philosophische Weise darzustellen.

Das Thema von Zivilisation und Barbarei ist, in Bezug auf „Heart of Darkness“ und „Os Sertões“, ein allzu bekanntes und ausreichend erforschtes: Kurtz’ atavistische Regression und seine grausamen Taten im Kongo, angeblich unangemessen für einen Vertreter der europäischen Zivilisation, sind vielleicht das erste, was einem zu „Heart of Darkness“ in den Sinn kommt. Der Titel des Werkes selbst ist, wie Allan H. Simmons feststellt, zu einem journalistischen Schlagwort für Gräueltaten geworden, das selbst von denen benutzt wird, die „Heart of Darkness“ nicht gelesen haben (Simmons 2015: 15). Auch der Name Canudos’, der ohne „Os Sertões“ längst nicht so präsent im Bewusstsein der brasilianischen Gesellschaft wäre (Zilly 2009: LXXXVI), wird heute mit der ungerechtfertigten Zerstörung der Stadt und der furchtbaren Behandlung ihrer Bewohner durch republikanische Soldaten assoziiert. Nicht nur ist das Thema zur Genüge erforscht, es ist auch wichtig gewesen und diskutiert worden

zur Zeit der Entstehung der zwei Werke, wie Forscher wie John W. Griffith und Dawid Danilo Bartelt belegen. John Griffith stellt in seiner Studie über die viktorianische Anthropologie überzeugend fest, dass es im Europa des 19. Jahrhunderts zahlreiche Begriffe zur Beschreibung eines möglichen Unterganges von einzelnen Individuen und ganzen Zivilisationen gegeben hat und dass Kurtz' „Rückentwicklung“ das viktorianische Publikum nicht so schockiert haben muss, wie man sich heute vielleicht vorstellt (Griffith 1995: 6ff). Ideen von Verfall und Atavismus sind nämlich kurz vor dem Ende des 19. Jahrhunderts neben der Idee des Fortschritts bereits zu einem unumstößlichen Teil der viktorianischen Kultur geworden (ibid. 76). Diese Theorien aus Europa, besonders zentriert um die Naturwissenschaften, sind auch in Brasilien begierig rezipiert worden⁸ und auch in das Werk da Cunhas eingegangen, der einige der Wissenschaftler, auf die sich die Untersuchung Griffiths konzentriert, wie T. H. Huxley oder den englischen Psychologen Henry Maudsley, zitiert. In seiner Studie zu dem diskursiven Feld rund um Canudos stellt Dawid Danilo Bartelt fest, dass in „Os Sertões“ weder „das Thema noch seine Einrichtung noch die konkreten Vorschläge“ neu sind und sich im Werk intensive Rückgriffe auf vorhandene Paradigmengeflechte (wie zum Beispiel Zeitungsartikel, Fachliteratur oder andere literarische Werke) finden (Bartelt 2003: 326).

Diese Feststellungen werfen mehrere, für die Arbeit essentielle Fragen auf: Zuerst gilt es klarzustellen, dass in der Arbeit nur in einem bescheidenen Maß Rezeptionsforschung betrieben werden soll. Werden Wissenschaftler des 19. Jahrhunderts wie T. H. Huxley zitiert, so nicht, um deren Einflüsse auf das literarische Werk zu analysieren, sondern um zu versuchen, ein Weltbild zu skizzieren, das diese beeinflusst haben und das sich auch im literarischen Text finden lässt und so zur Interpretation desselben beitragen kann. Vielmehr geht es also um die Erforschung von Verbindungen zwischen dem literarischen Text und dem wissenschaftlichen Diskurs des späten 19. Jahrhunderts, die im Text zu Gedankensystemen gerinnen, als um die Feststellung direkter Einflüsse auf die beiden Werke. Zweitens werden wissenschaftliche oder sonstige Einflüsse bei ihrer Integration in den literarischen Text nicht einfach reproduziert, sondern von diesem affiziert – in „Heart of Darkness“ gehen sie bereits als Fiktion in die Erzählung ein, in „Os Sertões“ wird ihre Aussage neben literarische Elemente gestellt, für die der Anspruch auf Information und wissenschaftliche Genauigkeit nicht gilt. Somit wird im Werk selbst die Grenze zwischen Wissenschaft und Kunst verwischt, worauf im Laufe der Arbeit anhand des Werkes von da Cunha noch eingegangen werden soll.

⁸ Vgl. Santana 2001: 32f sowie Sevcenko 1995: 81f.

Lässt sich die Behandlung des Themas von Zivilisation und Barbarei also in zahlreichen Schriften, wissenschaftlich und literarisch⁹, nachweisen, sagt dies noch nichts über ihre Präsenz in „Heart of Darkness“ und „Os Sertões“ aus.

Drittens stellt sich die Frage nach dem wissenschaftlichen Wert einer Arbeit zu einem bereits genau erforschten Thema in zwei als kanonisch geltenden Texten. Zuerst sei die Versuchung erwähnt, zwei so berühmte Texte in einer Studie gegenüberzustellen, zu vergleichen und miteinander in Dialog zu bringen, was bis jetzt, in Bezug auf das vorgeschlagene Thema, noch nicht gemacht worden ist¹⁰. Klingt dies auf den ersten Blick vielleicht nicht überzeugend, so darf man nicht vergessen, dass es sich bei dem Vergleich „um eine Erkenntnismethode, durch das Nebeneinanderstellen zweier oder mehrerer Gegenstände oder Sachverhalte (*comparata*), z.B. literarischer Art, deren Ähnlichkeiten und Unterschiede zu ermitteln“ (Zelle 2013: 129), handelt. Aus dem Vergleich zweier Werke unterschiedlicher Sprachen und Kulturen lässt sich also Erkenntnis gewinnen, die speziell aus der Gegenüberstellung von diesen zwei bestimmten Texten entsteht und die deshalb immer, je nachdem welche Werke verglichen werden, einen besonderen Charakter haben wird. Im Idealfall soll also, um das eben Festgestellte auf die zwei untersuchten Texte anzuwenden, „Heart of Darkness“ mit Euclides da Cunha und „Os Sertões“ mit Joseph Conrad gelesen werden, in der Hoffnung, dass eine solche Lektüre zur Erforschung des Themas von Zivilisation und Barbarei in beiden Werken beitragen kann. Ein solcher Vergleich ließe auf Unterschiede und Ähnlichkeiten nicht nur der zwei studierten Werke, sondern auch der Gesellschaften, in welchen diese, fast zur selben Zeit, entstanden sind, schließen. Mit Bezug auf Manfred Schmeling, der zwischen fünf verschiedenen Vergleichstypen der komparatistischen Methodologie unterscheidet, ließe sich also sagen, dass „Kontextanalogien“, also der „außerliterarische Hintergrund“¹¹ (Schmeling 1981: 14) der zwei literarischen Texte in der Arbeit eine wichtige Rolle spielen werden. Um jedoch die

⁹ John Griffith weist zum Beispiel darauf hin, dass sich die Idee der Entartung (*degeneracy*) zur Zeit Conrads bereits als literarisches Motiv etabliert hat. Als Beispiel nennt er Robert Louis Stevenson's „South Sea Tales“ (Griffith 1995: 151). Derselbe Autor antizipiert in seiner berühmten Novelle „Strange Case of Dr Jekyll and Mr Hyde“ (1886) ebenfalls die Persönlichkeit von Kurtz.

¹⁰ Zumindest wurde bei Recherchen keine Arbeit zum Thema gefunden, welche über die oben zitierten Artikel der Kritiker Euclides da Cunhas hinausgeht. Eine Dissertation, verfasst an der Universidade Estadual do Rio de Janeiro (UERJ) beschäftigt sich mit dem Konzept der „Heterotopie“ des französischen Philosophen Michel Foucault und wendet dieses im letzten Teil der Arbeit auf „Heart of Darkness“ und „Os Sertões“ an. Vgl. Batista de Freitas 2008.

¹¹ Vgl. Schmeling 1981, 14: „Der dritte Vergleichstyp basiert auf *Kontextanalogien*. Das *tertium comparationis* wird also nicht primär durch innerliterarische (z.B. motivgeschichtliche) Zusammenhänge oder interliterarische, auf Kontakten beruhende Wechselbeziehungen geliefert, sondern durch einen *den verschiedenen Vergleichsgliedern gemeinsamen außerliterarischen Hintergrund*“ (Hervorheb. i. O.).

„Gefahr, daß bei dem hier vorgestellten Vergleichstyp die Literatur nur noch als Anlaß oder Vehikel für sozial-geschichtliche oder gesellschaftskritische Exkurse benutzt wird“ (ibid. 16), so gut wie möglich zu vermeiden, soll diesem sogenannten „dritten Vergleichstyp“ der „vierte Vergleichstyp“, „ahistorischer Natur“, welcher ein „strukturelles Interesse“ (ibid. 16) verfolgt, vorgezogen werden. „Ahistorisch“ sollte in diesem Zusammenhang so aufgefasst werden, dass die historische Dimension der Texte zwar in der Arbeit von großer Bedeutung sein wird – wie Manfred Schmeling feststellt, muss auch bei diesem Vergleichstyp die „quasi-genetische oder historische Legitimation der Vergleichsbasis [...] nicht unbedingt aufgegeben werden“ (ibid. 16) –, neben dieser jedoch andere, für die Interpretation ebenso essentielle Dimensionen existieren, auf deren Erforschung nicht verzichtet werden soll.

Zuletzt soll auch durch die Arbeit ein Beitrag zur Rezeption von „Os Sertões“ im deutschen Sprachraum, so bescheiden er auch sein mag, geleistet werden. Das Werk, dieses laut Stefan Zweig „im Ausland wenig bekannte großartige Epos“ (Zweig 1997: 164f), das meiner Meinung nach „Heart of Darkness“ in seinem literarischen Wert in nichts nachsteht, ist außerhalb Brasiliens auch heute noch deutlich unbekannter als der berühmte Text Conrads, was laut Walnice N. Galvão zu tun hat mit der „lingua franca“ Englisch und der international weniger bedeutsamen portugiesischen Sprache: „Nestes tempos em que o inglês se tornou língua geral do planeta, confirma-se que o português carrega nos ombros um destino de língua travada, com autores de mérito fora do cânone da literatura ocidental por culpa da língua em que escrevem, essa desconhecida“ (Galvão 2009: 281).

Aus demselben Grund wird sich auch das erste Kapitel auf mehreren Seiten Euclides da Cunhas Teilnahme am Krieg von Canudos als Kriegsreporter widmen, aus der dann „Os Sertões“ entstanden ist. Neben den historischen Ereignissen wie der Ausrufung der Republik in Brasilien, der kriegerischen Auseinandersetzung in Canudos und Euclides da Cunhas Rolle in diesen Ereignissen, die hier nur kurz skizziert werden können, soll ebenfalls auf die Kriegsreportagen da Cunhas zum Konflikt in Canudos eingegangen werden, welche sich in wichtigen Punkten von dem später entstandenen Werk unterscheiden. Im selben Kapitel soll ebenfalls, wenn auch deutlich kürzer, Joseph Conrads Reise in den Kongo präsentiert werden. So soll angedeutet werden, dass die Gemeinsamkeiten von „Os Sertões“ und „Heart of Darkness“ nicht erst im Text, sondern bereits in der Entstehungsgeschichte der zwei Werke beginnen. Vor der Arbeit an den Texten selbst scheinen zwei knappe Exkurse von Bedeutung: Einerseits sollen mithilfe von Norbert Elias’ bedeutendem Werk „Über den Prozeß der

Zivilisation“ das Gegensatzpaar Zivilisation/Barbarei erklärt und die Bedeutung des *Sertão*, ein zentraler Begriff im brasilianischen Kollektivbewusstsein, der auch den Titel von da Cunhas Werk darstellt, sowie die Bedeutung von Afrika (in Bezug auf Conrads Aufenthalt im Kongo) in dieser Konstellation bestimmt werden. Andererseits soll kurz auf die Beziehung von Literatur und Wissenschaft, die von besonderer Bedeutung für das Verständnis von „Os Sertões“ ist, eingegangen werden. Die Art, wie Euclides da Cunha und Joseph Conrad besonders die Naturwissenschaften einschätzen und in ihre literarischen Werke integrieren, bildet nämlich einen großen Unterschied zwischen den beiden Autoren. In der Analyse der beiden literarischen Werke schließlich soll der Strukturierung von „Os Sertões“ gefolgt werden, das bekanntlich in drei Teile aufgeteilt ist: „Das Land“, „Der Mensch“, und „Der Kampf“. Im ersten Kapitel des Hauptteiles, „A Terra“, sollen beide Texte auf ihre Beschreibungen eines von der europäischen Zivilisation entfernten Gebietes (des *Sertão* des brasilianischen Bundesstaates Bahia sowie des Kongo) analysiert werden. Wie zu erkennen sein wird, werden diese Gebiete, im Einklang mit evolutionstheoretischen Erkenntnissen, als von einer grausamen Natur dominierte repräsentiert, was in Euclides da Cunhas Fall zu einem Plädoyer für Zivilisierungsmaßnahmen, in Joseph Conrads Fall zu einer Hinterfragung solcher Maßnahmen bezüglich ihrer negativen Konsequenzen auf Land und Einwohner führt. Im nächsten Kapitel, „O Homem“, soll die Repräsentation der in diesen Gebieten lebenden Menschen, nämlich der brasilianischen *Sertanejos* und der Afrikaner, untersucht werden. So wie die Natur werden auch die Einwohner, die mit dieser in einem besonderen Verhältnis stehen, negativ eingeschätzt was deren zivilisatorische Entwicklung betrifft, wobei sich Euclides da Cunha bemüht, die Kultur und Handlungsweisen der *Sertanejos* zu verstehen – ein Versuch, der bei Joseph Conrad nur ansatzweise zu finden ist. In diesem Zusammenhang sollen auch mit Chinua Achebes berühmtem Essay, welcher die Repräsentation der Afrikaner¹² in „Heart of Darkness“ denunziert, rassistische Passagen, die sich in beiden Texten finden, thematisiert werden. Das dritte Kapitel soll den Kern der Arbeit bilden. Der Titel, „A Luta“ wird in Bezug auf „Heart of Darkness“ an seine metaphorischen Grenzen gebracht, da es in dem Text ja eigentlich keinen Kampf gibt, abgesehen vielleicht von Kurtz’ „Kampf“ gegen das „Herz der Dunkelheit“. In diesem Kapitel soll untersucht werden, wie das Gegensatzpaar Zivilisation/Barbarei in den literarischen Texten dekonstruiert wird. Was hier

¹² Während der Arbeit soll die Bezeichnung „Afrikaner“ für die Einwohner des Kongo unter belgischer Kolonisation beibehalten werden, in Anlehnung an Chinua Achebe, der diese in seinem Essay ebenfalls „Africans“ und nicht „Congolese“ nennt. Sich für die eine oder andere Bezeichnung, also „Afrikaner“ oder „Kongolesen“ zu entscheiden, führt nämlich bereits zu Verallgemeinerungen, die den bezeichneten Individuen nicht gerecht werden können. Somit möchte ich mich in dieser Hinsicht an Chinua Achebe halten, dessen Name stets mit der Denunzierung rassistischer Passagen in „Heart of Darkness“ in Verbindung bleiben wird.

in so kurzen Worten zusammengefasst wird, durchzieht beide Texte auf verschiedene Weisen, manchmal auf subtile, fast unbemerkbare, manchmal auf eindeutige Weise. Wie sich zeigen wird, wird die Zivilisation in beiden Werken als etwas höchst Fragiles beschrieben, etwas das der zivilisierte Mensch, einmal fern von der Zivilisation, ablegen kann oder muss. In dieser Hinsicht kommt dem Raum des *Sertão* eine besondere Bedeutung zu, die ebenfalls erklärt werden soll.

Mit der Erzählung des Schicksals von Kurtz durch Joseph Conrad und der Beschreibung des Krieges von Canudos durch Euclides da Cunha stellen die beiden Schriftsteller gleichzeitig Fragen über die Natur des Menschen und deren Rolle im zivilisierten Zusammenleben mit anderen. Es handelt sich hierbei um Fragen, die meiner Meinung nach über konkrete historische Ereignisse und fiktive Berichte hinausgehen und heute von genauso großer Aktualität sind wie damals.

1. Die Reise in den *Sertão*

1.1. *Euclides da Cunha*

Euclides da Cunha betreffend, scheint es sinnvoll, einen weiten Bogen von seiner Reise in den *Sertão* zu spannen und somit bei seiner Studienzeit in der Militärschule von Rio de Janeiro zu beginnen, einer Zeit, wie Walnice N. Galvão betont, deren Berücksichtigung von Bedeutung für das Schaffen des Schriftstellers und das Verstehen seines Werkes ist¹³. Dieser Abschnitt aus da Cunhas Leben – von der Militärschule bis zu seiner Tätigkeit als Kriegsreporter in Canudos – gewährt einen Einblick in die ersten, turbulenten Jahre der brasilianischen Republik und den daraus entstehenden Krieg im *Sertão*, an denen da Cunha aktiv beteiligt gewesen ist, wie Roberto Ventura feststellt: „Testemunha e intérprete dos caminhos e descaminhos da República, sua biografia se confunde com a história social e política“ (Ventura 1996: 288).

Der zwanzigjährige da Cunha beginnt 1886 an der „Escola Militar da Praia Vermelha“ in Rio de Janeiro zu studieren, zu jener Zeit Zentrum für positivistisches und republikanisches Gedankengut (ibid. 275). Besonders hervorzuheben ist sein Lehrer Benjamim Constant Botelho de Magalhães, Anhänger des Positivismus von Auguste Comte, dessen Rolle in der Abschaffung der Monarchie und der Ausrufung der Republik durch einen Militärputsch am 15. November 1889 essentiell ist (vgl. Lins 1967: 303ff), vor allem, da er von seinen Schülern verehrt und im Milieu des Heeres, in dem sich zahlreiche seiner Ex-Schüler befinden, höchst geschätzt wird. Diese „Phase des außergewöhnlichen, politischen Aktivismus“ (Galvão 2009: 120) an der Militärschule trifft genau die Generation von da Cunha. Der zukünftige Autor von „Os Sertões“ bildet hier keine Ausnahme, viel eher die Spitze des politischen Engagements. Zwei Jahre nach seiner Aufnahme in die Militärschule wird der junge da Cunha nämlich aus der Schule geworfen, da er bei einem Inspektionsbesuch des Kriegsministers aus Protest gegen den Repräsentanten des Kaisers erfolglos versucht, seinen Säbel auf seinem Knie zu zerbrechen und diesen dann auf den Boden schleudert. Der Vorfall ereignet sich in einem Moment, da das Verhältnis zwischen Heer und Regierung bereits gespannt ist, wird von verschiedenen Zeitungen aufgegriffen und von Seiten der Regierung verharmlost. Nach dem Hinauswurf aus der Militärschule und dem Heer wird der durch den Vorfall berühmte da

¹³ „A obra de Euclides da Cunha, vista como conjunto amplo e diversificado, será imperfeitamente compreendida se não for colocada contra o pano de fundo da Escola Militar, instituição de que foi um dos mais característicos frutos“ (Galvão 2009: 99).

Cunha von Júlio Mesquita nach São Paulo eingeladen, um dort für seine Zeitung republikanischer Ausrichtung *A Província de São Paulo* (später *O Estado de São Paulo*) zu schreiben. Aus dieser Zeit stammen da Cunhas „escritos políticos corajosos“ (Souza Andrade 2002: 47), in denen er, durch seine positivistische Ausbildung überzeugt von der progressiven Entwicklung der Menschheit (vgl. Ventura 1996: 277), auf dem seiner Meinung nach unvermeidlichen Übergang von der Monarchie zur Republik beharrt. Beispiel hierfür sind die letzten Zeilen eines im Jänner 1889 veröffentlichten Artikels:

Porque sabemos que a República se fará hoje ou amanhã, fatalmente como um corolário de nosso desenvolvimento; hoje, calma, científica, pela lógica, pela convicção: amanhã...
... Amanhã será preciso quebrar a espada do senhor conde d'Eu [Ehemann der brasilianischen Thronfolgerin Isabella]. (Cunha 2009: 704)

Weniger als ein Jahr später wird die Monarchie tatsächlich, wie bereits erwähnt, am 15. November 1889 durch einen Militärputsch abgeschafft und die Republik ausgerufen. Da Cunha, inzwischen wieder in Rio de Janeiro, immatrikuliert sich 1890 an der „Escola Superior da Guerra“ und schließt die Schule 1892 als Ingenieur mit einem Diplom in „matemática e ciências físicas e naturais“ ab (vgl. Ventura 1996: 279). Bald jedoch stellt sich die Enttäuschung aller von da Cunha in die Republik gelegten Hoffnungen von „Ordem und Progresso“ (positivistische Ideale, die von jenem Zeitpunkt an auf der brasilianischen Flagge zu finden sind) ein. Stattdessen setzt mit der Republik eine ungezügelte Börsenspekulation ein, gefolgt von hoher Inflation und der Spekulation mit Titeln und Wertpapieren¹⁴ (Ventura 1996: 281). Wie Olímpio de Souza Andrade feststellt, handelt es sich bei der tatsächlichen Republik nicht um die, von der der junge da Cunha geträumt hat¹⁵, was er selbst in einem Brief an seinen Vater vom Juni 1890 gesteht (vgl. Cunha 2009: 773f). 1895 tritt da Cunha aus dem Heer aus und zieht nach São Paulo, um dort als Ingenieur zu arbeiten. Zwar schreibt er noch Artikel für die Zeitung *O Estado de São Paulo*, jedoch ohne den festen Glauben an die Republik, der seine früheren Artikel gekennzeichnet hat (vgl. Souza Andrade 2002: 79). Zwei Jahre später macht er sich im Auftrag derselben Zeitung auf in den Bundesstaat Bahia, wo er als Reporter von dem Krieg der brasilianischen Truppen gegen Canudos, die von den

¹⁴ Neben der Börsenspekulation tragen andere Faktoren zu der Instabilität der ersten Jahre der Republik bei, wie Walnice N. Galvão zusammenfasst: „Contrastando com o Império, a República inaugurara um período de instabilidade institucional, viradas súbitas, fechamentos do Congresso, golpes e contragolpes, estados de sítio, banimentos para o exílio, férrea censura à imprensa, arbitrariedades, prisões sem *habeas-corpus*, fuzilamentos sumários de dissidentes etc.“ (Galvão 2001: 79).

¹⁵ „Positivamente, não era aquela a República dos seus sonhos, tumultuada e disforme, trocando os princípios que alimentaram a chama do ideal do grupo batalhador por outros que ele via capitaneados pela política financeira, geradora do ambiente de euforia no mundo de negócios, que não era o seu, que ele não compreendia, encastelado que estava na sua muralha de sonhos, terrivelmente contrariado pela realidade inexorável dos dias que passavam num rumor surdo de inquietação [...]“ (Souza Andrade 2002: 69-70)

Anhängern des Wanderpredigers Antônio Vicente Mendes Maciel, besser bekannt unter dem Namen Antônio Conselheiro¹⁶, mitten im bahianischen *Sertão* gegründete Stadt, berichten soll.

Canudos ist nur einer unter zahlreichen Aufständen, die sich in den chaotischen Jahren nach der Ausrufung der Republik in ganz Brasilien ereignen (vgl. Galvão 2001: 9). Auch die enigmatische Figur des Predigers Maciel, dessen Gefolgschaft bei seinen Wanderungen durch den *Sertão* ständig wächst, ist kein Einzelfall, sondern auf materiellen Notstand und gesellschaftliche Veränderungen in der damaligen Zeit zurückzuführen, welche die Bewohner des *Sertão*, die *Sertanejos*, dazu getrieben haben, in der Religion Ausflucht zu suchen, wie Walnice N. Galvão feststellt:

Quando se pensa nas sucessivas secas que assolaram o sertão na segunda metade do século XIX e culminaram na famigerada de 1877, causando uma crise econômica sem precedentes e um saldo final que ultrapassou os 100 mil mortos; e quando se soma a isso a libertação dos escravos em 1888, que atirou ao desamparo milhares de pessoas em todo o território nacional, muitas das quais iriam engrossar as hostes conselheiristas; não é de admirar que tenham surgido tantos *conselheiros*, tantos beatos e tantos séquitos, pois era uma época e uma região de carência. (ibid. 33, Hervorheb. i. O.)

Aufgrund eines Konfliktes mit der Polizei lässt sich Maciel mit seiner Gefolgschaft im Jahr 1893 in Canudos nieder, dessen Bevölkerung über die nächsten Jahre auf mehrere Tausend anwachsen sollte¹⁷. Anfang November des Jahres 1896 wird die erste von vier Expeditionen, bestehend aus 120 Mann, gegen Canudos geschickt – Anlass ist die Verweigerung eines Händlers, den Bewohnern der Stadt bereits bezahltes, für den Bau einer Kirche benötigtes Holz auszuhändigen, worauf diese ankündigen, sich das Holz zu holen –, scheitert aber vor der Ankunft in der Stadt und muss sich zurückziehen. Ähnlich ergeht es der zweiten Expedition Ende November desselben Jahres mit 200 Mann (ibid. 72f). Die dritte Expedition, unter dem Kommando des Oberst Moreira César mit 1300 Mann und deutlich besser vorbereitet auf das Gefecht, erreicht Canudos Anfang März 1897. Die schlechte Strategie

¹⁶ Generell wird der Wanderprediger Antônio Vicente Mendes Maciel sowohl vom Volk als auch in der Fachliteratur als „Antônio Conselheiro“ bezeichnet. Dawid Danilo Bartelt weist jedoch darauf hin, dass dieser sich selbst nie so bezeichnet, sondern immer seinen vollen, bürgerlichen Namen verwendet hat (Bartelt 2003: 164f). Die Bezeichnung „Conselheiro“ ist aus bestimmten Gründen von der Presse verwendet worden: „Als Zeichen ‚Antonio Conselheiro‘ ist Maciel seiner Staatsbürgerlichkeit entkleidet. Die Rechte des Individuums brauchen unter diesem Zeichen nicht diskutiert werden“ (ibid. 164). Aus diesem Grund soll in dieser Arbeit der religiöse Führer von Canudos als „Maciel“ bezeichnet werden.

¹⁷ Eine genaue Nummer für die tatsächliche Einwohneranzahl von Canudos lässt sich schwer finden. Besonders in den letzten Monaten, zwischen der dritten und vierten Expedition gegen Canudos, steigt die Bevölkerung stark an. Oft wird die Bevölkerungsanzahl auf 25.000 eingeschätzt (vgl. Levine 1992: 16), was Canudos nach der Hauptstadt Salvador zur zweitgrößten Stadt von Bahia machen würde. Diese Zahl wird von dem Historiker José Calasans allerdings als übertrieben bewertet (vgl. Calasans 2002: 77). Auch Dawid Danilo Bartelt verweist darauf, dass in der neueren Forschung begründete Zweifel erhoben werden, dass die Stadt 25-30.000 Menschen ernähren hätte können (Bartelt 2003: 80).

sowie die widersprüchlichen Befehle Moreira Césars, die später durch die epileptischen Anfälle des Oberst zu erklären versucht werden, und die tödliche Verwundung desselben führen zur panischen Flucht der Soldaten, welche, um sich schneller fortbewegen zu können, ihre Waffen und Ausrüstung zurücklassen – ein willkommenes Geschenk für die mangelhaft ausgerüsteten Verteidiger von Canudos (ibid. 75ff). Die vierte Expedition schließlich, unter Leitung von General Artur Oscar, dem sich später an Ort und Stelle auch der Kriegsminister Marschall Bittencourt anschließt, mit 10-12.000 Soldaten, befindet sich bereits drei Wochen nach der Niederlage von Moreira César im *Sertão*, erreicht Canudos aber erst am 27. Juni und beginnt die Belagerung, die am 5. Oktober mit der Zerstörung der Stadt und der Auslöschung eines Großteils ihrer Bewohner endet (ibid. 83ff). Eine genaue Anzahl der vom Krieg geforderten Todesopfer ist schwer zu erhalten, da bereits unklar ist, wie viele Menschen sich während der Belagerung in Canudos befunden haben. Ohne die tausenden Kriegsverletzten zu erwähnen, werden im offiziellen Bericht des Kriegsministers 910 gefallene Soldaten genannt; zählt man die zahlreichen Opfer auf der gegnerischen Seite dazu, kann man von mehreren Tausend Toten ausgehen.

In zwei Artikeln mit dem Titel „A Nossa Venda“, publiziert nach der Verkündung des Scheiterns der dritten Expedition, kommentiert Euclides da Cunha das Geschehen im *Sertão*. Schon der Titel der beiden Artikel ist bedeutungsvoll in seiner Anspielung auf den Aufstand der Vendée in Frankreich, bei dem sich die Landbevölkerung der Vendée gegen die neue, mit der Französischen Revolution etablierte Ordnung aufgelehnt hat, um für die Wiederherstellung des *Ancien Régime* zu kämpfen (vgl. Galvão 1981: 69). Wie Walnice N. Galvão betont, ist die Französische Revolution und das mit ihr eintretende Ende der französischen Monarchie ein Ereignis von äußerster Wichtigkeit für die Generation von da Cunha und das brasilianische Heer, das sich die Verantwortung zugeschrieben hat, die Französische Revolution auch auf brasilianischem Boden durchzusetzen¹⁸, was schließlich auch 1889 – also genau 100 Jahre nach der Revolution in Frankreich – geschieht. Diese zufällige Übereinstimmung der Jahreszahlen, lädt zu einer symbolischen Assoziierung der zwei Ereignisse ein, wie der Titel der beiden Artikel da Cunhas beweist. Tatsächlich handelt es sich aber bei den Ereignissen in Canudos keineswegs um eine monarchistische Verschwörung, obwohl dies als „desinformação deliberada“ (Galvão 2001: 79) von zahlreichen Zeitungen verbreitet und von der Bevölkerung geglaubt wird. Die Theorie einer

¹⁸ Ebenfalls erwähnt die Autorin, dass es zu jener Zeit üblich gewesen ist, sich gegenseitig mit „Cidadão“ anzusprechen, was von den französischen Revolutionären im Namen der Gleichheit aller Bürger („citoyens“) eingeführt worden ist (vgl. Galvão 1981: 87).

monarchistischen Verschwörung mit Wurzeln im In- und Ausland und Canudos als erstem Konzentrationspunkt bietet die willkommene Möglichkeit, die Anhänger Maciels als Sündenbock für die chaotischen Zeiten, die das Land durchmacht, zu nehmen:

Se a nação atravessava uma época de enorme instabilidade econômica e política, a conhecida tática de atribuir a culpa a um inimigo que é inimigo de todos foi utilizada com grande felicidade. Lembremo-nos dos judeus na Alemanha de Hitler. O fantasma da época era o monarquismo. [...] Canudos era apenas o foco provocador, abertamente insurgente, que aglutinaria o Exército enquanto o resto do país ficaria desguarnecido e presa fácil das forças conspiradoras. O único problema é que nada disso nem existia nem Antônio Conselheiro fora informado. (Galvão 1981: 72-73)

Wie die zwei Artikel „A Nossa Vendaia“ deutlich machen, ist auch Euclides da Cunha von der Idee, Canudos sei Teil einer monarchistischen Verschwörung, überzeugt. Der erste Artikel erscheint am 14. März 1897 in *O Estado de São Paulo* als Reaktion auf die Niederlage der dritten Expedition unter Moreira César. Überraschend wenig findet sich in dem Artikel zu dem Geschehen selbst. Der Autor analysiert die geographischen Eigenschaften und Besonderheiten des *Sertão* in Bahia, erwähnt seinen Bodentyp, sein Klima, und seine Vegetation, indem er sich auf Naturforscher wie den Deutschen Carl Friedrich Philipp von Martius und den Franzosen Auguste Saint-Hilaire beruft, die die Gegend erforscht haben, und stellt fest, dass es sich bei dem *Sertão* um eine zwischen Extremen – „da maravilhosa exuberância à completa esterilidade“ (Cunha 2009a: 499) – oszillierende Landschaft handelt, wobei der sterile, lebensfeindliche Aspekt des *Sertão* dominiert¹⁹. Die *Sertanejos* spiegeln „naturalmente toda a inconstância e toda a rudeza do meio“ (ibid. 500) wider und ähneln so den *Chouans* aus der Vendée:

O homem e o solo justificam assim de algum modo, sob um ponto de vista geral, a aproximação histórica expressa no título deste artigo. Como na Vendaia o fanatismo religioso que domina as suas almas ingênuas e simples é habilmente aproveitado pelos propagandistas do império. A mesma coragem bárbara e singular e o mesmo terreno impraticável aliam-se, completam-se. (ibid.)

Dem Autor zufolge handelt es sich bei den *Sertanejos* sowie deren historischen Vorgängern, den *Chouans*, um religiöse Fanatiker, mutig und kämpferisch, jedoch in ihrer Naivität von den monarchistischen Verschwörern benutzt, die sich ihren Heimatboden zu Nutze machen, um die republikanischen Truppen erfolgreich zu bekämpfen. Der Artikel endet mit einem Lichtblick, der das Vertrauen des Autors in die Republik bestätigt: Wie vor hundert Jahren in Frankreich soll auch die Republik diesmal siegreich hervorgehen: „Este paralelo será, porém, levado às últimas consequências. A República sairá triunfante desta última prova“ (ibid.). Canudos, so Euclides da Cunha, sei ein Hindernis, das die junge Republik überwinden müsse,

¹⁹ Auf die naturwissenschaftlichen Beobachtungen zum *Sertão*, die den ersten Teil des Buches *Os Sertões* ausmachen, soll später in der Arbeit genauer eingegangen werden.

um danach stärker und besser, als Einheit, hervortreten zu können²⁰. Im zweiten Artikel, veröffentlicht am 17. Juli 1897, beschreibt da Cunha wiederum die Eigenschaften des Boden des *Sertão* und rechtfertigt so das langsame Vorankommen der republikanischen Truppen: „A marcha do exército republicano opera-se nesse labirinto de montanhas. Não é difícil aquilatar-se a imensa série de obstáculos que a perturba“ (ibid. 502). Die *Sertanejos*, angepasst an die Gegend, können in dieser untertauchen, ohne von den Soldaten verfolgt zu werden: „Não há persegui-lo no seio de uma natureza que o criou à sua imagem – bárbaro, impetuoso e abrupto“ (ibid.). Deutlich bemerkt man, wo die Sympathien des Autors liegen: Die *Sertanejos* sind barbarisch und ungestüm, die Soldaten der Republik „admiráveis de bravura e abnegação“ (ibid. 504). Zurückgreifend auf die europäische Geschichte vergleicht da Cunha die Kampagne des brasilianischen Heeres mit der Eroberung Galliens durch die Römer (ibid. 504) und den englischen, französischen und italienischen Kolonialbestrebungen, die *Sertanejos* aber mit den zu erobernden Afrikanern und Asiaten, was seinen Glauben an die europäische Zivilisation und die damit verbundene Geringschätzung anderer Zivilisationen deutlich macht:

As comparações históricas que Euclides faz naquele segundo artigo não são das mais lisonjeiras para o inimigo. Certamente não o faz de propósito, mas as analogias que lhe acodem são todas racistas. Ou bem o Exército brasileiro enfrentando os sertanejos se compara aos romanos enfrentando os bárbaros, ou bem a europeus modernos enfrentando negros na África. A concepção subjacente é a do embate entre civilização e selvageria, entre raça superior e raça inferior. (Galvão 1981: 74)

Die zwei Artikel über Canudos, da Cunhas Erfahrung als Journalist sowie seine frühere Tätigkeit im Heer machen ihn zur geeigneten Person, im Gefolge des Kriegsministers Bittencourt nach Canudos zu reisen und das Kriegsgeschehen an Ort und Stelle für *O Estado de São Paulo* zu dokumentieren.

Da Cunha verlässt Rio de Janeiro per Schiff am 3. August und kommt am 7. August in Salvador, der Hauptstadt von Bahia, an. Mehr als drei Wochen verweilt er in der Stadt, bevor er sich im Gefolge des Kriegsministers am 30. August nach Canudos aufmacht, das er am 16. September erreicht. Die endgültige Eroberung der Stadt am 5. Oktober erlebt er nicht mit, da er bereits am 3. Oktober abreist und am 13. Oktober in Salvador ankommt, von wo er drei Tage später nach Rio zurückkehrt²¹. Am Kriegsschauplatz selbst verbringt der Reporter also bloß etwas mehr als zwei Wochen, was sich auch in seiner Berichterstattung widerspiegelt: Nur etwa ein Drittel der nach São Paulo gesandten Reportagen sind Augenzeugenberichte von

²⁰ Vgl. hierzu seine Aussagen in seinem Brief vom 14.03.1897 an seinen Freund João Luís Alves (Cunha 2009a: 837).

²¹ Für die Daten zur Reise da Cunhas, vgl. Galvão 2009: 207-211.

der Front, die anderen zwei Drittel beschreiben den Aufenthalt in Salvador und die Reise nach Canudos (vgl. Galvão 1981: 75). Dennoch sollen die Reportagen in ihrer Bedeutung für das fünf Jahre später erschienene Buch nicht unterschätzt werden, da es sich bei ihnen – zusammen mit den zwei noch in São Paulo veröffentlichten Artikeln – um den „Embryo des zukünftigen Buches“ handelt (vgl. ibid. 69 und Souza Andrade 2002: 132)²².

Walnice N. Galvão berichtet, dass sich die zahlreichen, nach Canudos geschickten Kriegsreporter von der Stadt und dem Krieg bereits vor ihrer Ankunft ein klares Bild²³ geformt haben, das sie an ihre Leser weitervermitteln:

O cotejo entre as reportagens mostra algumas constantes reveladoras. De imediato, percebe-se que os repórteres se dirigiam a Canudos já sabendo o que iam informar. As primeiras matérias enviadas são sempre uma série de chavões. Os rebeldes são monarquistas, bandidos, fanáticos, hereges, perversos, animalescos, traiçoeiros, servem a interesses reacionários e ideologias exóticas, não são brasileiros. Os soldados são patrióticos, heróicos, abnegados, sublimes em sua dedicação à causa republicana, eficientes, disciplinados, civilizados. A República está em perigo, urge salvá-la a qualquer preço. (Galvão 1981: 76)

Erst mit der Zeit, die die Reporter an der Front verbracht haben, seien ihnen Zweifel an ihren vorgeformten Meinungen gekommen (ibid.). Euclides da Cunha ergeht es ähnlich. Bei der Lektüre seiner Reportagen lässt sich nachvollziehen, wie der Journalist seine Ansichten zum Krieg und zum *Sertanejo* ändert. Zwar wagt er es nicht, das brasilianische Heer und die Inkompetenz seiner Generäle zu kritisieren. Auch erwähnt er die von den Soldaten begangenen Grausamkeiten, wie die Ermordung von Kriegsgefangenen durch das Durchschneiden ihrer Kehle, kaum²⁴ – all dies sollte er erst fünf Jahre später in seinem Buch leidenschaftlich anprangern. In zwei Punkten aber wird sein Schwanken zwischen zwei verschiedenen Meinungen deutlich: Einerseits in der Frage, ob es sich bei Canudos tatsächlich um eine monarchistische Verschwörung handelt und andererseits in der Repräsentation der *Sertanejos*.

²² Ziel der kurzen Präsentation der Reportagen soll nicht sein, diese im Vergleich zu „Os Sertões“ im Detail zu analysieren, sondern aufzuzeigen, wie der Kriegsreporter die Kampagne von Canudos und die daran Beteiligten wahrnimmt und in seinen Schriften präsentiert – eine Präsentation, die sich, wie später aufgezeigt werden soll, von der des Buches unterscheidet.

²³ Dawid Danilo Bartelt spricht in seiner Studie zum Krieg von Canudos als diskursivem Ereignis von den Paradigmen „Fanatismus und Kriminalität“, die sowohl auf Maciel als auch auf seine Anhänger angewandt werden und die „als Tragpfeiler des Gesamtdiskurses fungieren“ (Bartelt 2003: 108).

²⁴ Erwähnt wird die schreckliche, von den Soldaten praktizierte *degola* (das Durchschneiden der Kehle) in der Reportage vom 7. September, jedoch in einem veränderten Zusammenhang und ohne die anklagenden Worte, die später in „Os Sertões“ zu lesen sind: „Daí a celeridade com que fogem os *jagunços* quando ao toque de *degola!* os soldados se embrenham de baionetas caladas pelas caatingas“ (Cunha 2009a: 552).

Nur in der ersten Reportage, vom 7. August und noch geschrieben an Bord des Schiffes, das ihn am selben Tag nach Salvador bringt, bezieht sich da Cunha noch einmal auf den Aufstand der Vendée. Bereits neun Tage später, in der Reportage vom 16. August, verweist er auf seine eigene Unsicherheit in Bezug auf die *Sertanejos*, deren hartnäckiger, unerklärlicher Widerstand gegen das republikanische Heer den am Anfang als einfachen und schnellen Feldzug eingeschätzten Krieg, dessen Ende mehrmals angekündigt worden ist, um doch nicht einzutreten, zu einer monatelangen Belagerung macht:

Procurar-se a verdade neste torvelinho é impor-se a tarefa estéril e fatigante de Sísifo. O espírito mais robusto e disciplinado esgota-se em conjecturas vãs; nada deduz – oscila indefinidamente, intermitentemente, num agitar inútil de dúvidas, entre conclusões opostas, do desânimo completo à esperança mais alta. (Cunha 2009: 521)

In einem Telegramm vom 21. August erwähnt da Cunha einen Brief des von ihm hochgeschätzten Oberst Carlos Teles, in dem dieser sagt, dass es keine „intuitos monárquicos entre os fanáticos“ (ibid. 586) gäbe, eine Meinung, der sich da Cunha mehr und mehr anschließen scheint, ohne sich aber tatsächlich festlegen zu wollen (ibid. 533). Bereits in „A Nossa Vendaia“ macht er aufmerksam auf die starke Verbindung zwischen Terrain und den *Sertanejos*, die diesen im Krieg einen enormen Vorteil gegenüber ihren Gegnern verschafft. Ebenfalls wird der im Text implizite Rassismus deutlich, der die Anhänger Maciels zu barbarischen Fanatikern degradiert. In den ersten Reportagen bleibt da Cunhas Meinung bestehen, wie folgender Ausschnitt aus dem Bericht vom 10. August beweist:

Acredita-se quase numa inversão completa das leis fisiológicas para a compreensão de tais seres nos quais a força física é substituída por uma agilidade de símios, deslizando pelas caatingas como cobras, resvalando céleres, descendo pelas quebradas, como espectros, arrastando uma espingarda que pesa quase tanto como eles – magros, secos, fantásticos, com as peles bronzeadas coladas sobre os ossos – ásperas como peles de múmias... (Cunha 2009: 510)

Im Vergleich der *Sertanejos* mit Affen, Schlangen und Geistern wird diesen ihre Menschlichkeit aberkannt, indem sie einerseits auf eine Stufe mit nichtmenschlichen Tieren gestellt und andererseits zu fantastischen Wesen gemacht werden. Gleichzeitig wird deren Fähigkeit betont, sich in der Natur frei und gezielt zu bewegen, eine Fähigkeit, die eine Einheit mit dem Terrain voraussetzt, die normalerweise bloß nichtmenschlichen Tieren vorbehalten ist und die besonders den aus der Zivilisation kommenden Soldaten fehlt. Eine höhere Wertschätzung lässt da Cunha den *Sertanejos* in der bloß fünf Tage später verfassten Reportage zukommen, die besonders interessant ist, da sie zwei auf den ersten Blick widersprüchliche Meinungen zu beinhalten scheint: Der Reporter zeigt sich überzeugt von der Notwendigkeit, Canudos zu vernichten, da es sich nicht bloß um eine sich den Gesetzen der

Republik widersetzende Stadt, sondern um die Konzentration aller atavistischen, negativen Elemente handelt, die keinen Platz mehr haben können in der dem Fortschritt verpflichteten Republik: „[...] creio que a organização superior da nossa nacionalidade, em virtude da energia civilizadora acrescida, repele, pela primeira vez, espontaneamente, velhos vícios orgânicos e hereditários tolerados pela política expectante do Império“ (ibid. 517). Maciel ist für da Cunha „um notável exemplo de retroatividade atávica e no seu misticismo interessante de doente grave ressurgem, intactos, todos os erros e superstições dos que o precederam“ (ibid.) und deshalb in der Gesellschaft der abergläubischen, unaufgeklärten *Sertanejos* keine Ausnahmeerscheinung, sondern ihre logische Konsequenz, ihr „produto natural mais completo“ (ibid.). Mit Canudos werden also die letzten Reste einer alten Gesellschaft, einer Gesellschaft vor der Republik, ausgemerzt:

Porque – consideremos o fato sob o seu aspecto real – o que se está destruindo neste momento não é o arraial sinistro de Canudos: – é a nossa apatia enervante, a nossa indiferença mórbida pelo futuro, a nossa religiosidade indefinível difundida em superstições estranhas, a nossa compreensão estreita da pátria, mal esboçada na inconsistência de uma população espalhada em país vasto e mal conhecido; são os restos de uma sociedade velha de retardatários tendo como capital a cidade de taipa dos *jagunços*... (ibid., Hervorheb. i. O.)

Nochmals bestätigt da Cunha seine Ansicht, dass die Republik nach dem Krieg stärker hervortreten wird. Jedoch handelt es sich nicht nur um die Beseitigung negativer Elemente, die ihre Entwicklung stören, sondern auch um die Notwendigkeit, das gigantische Land besser kennenzulernen und vor allem die im Landesinneren verteilten Bevölkerungen wie die *Sertanejos* zu integrieren, wie er in den letzten Sätzen seiner Reportage betont: „Que pelas estradas, ora abertas à passagem dos batalhões gloriosos, que por essas estradas amanhã silenciosas e desertas, siga, depois da luta, modestamente, um herói anônimo sem triunfos ruidosos, mas que será no caso vertente, o verdadeiro vencedor: O mestre-escola“ (ibid. 518).

Der Lehrer, der „wahre Sieger“ des Krieges, habe nach dem Krieg die Aufgabe, die abergläubischen *Sertanejos* zu erziehen und diese so in die Nation zu integrieren. Vergleicht da Cunha die *Sertanejos* anfangs mit nichtmenschlichen Tieren, so werden diese fünf Tage später als primitive Menschen bezeichnet, die durch Zivilisierungsmissionen aus ihrem „abatimento intelectual“ (ibid.) geholt werden müssen. Selbst wenn die Haltung des Reporters aus heutiger Perspektive herablassend erscheint, muss man sich seine Meinungsänderung unter den damaligen Umständen vorstellen, unter denen die *Sertanejos* als Fanatiker und Werkzeuge monarchistischer Verschwörer repräsentiert worden sind. Obwohl da Cunha selbst die *Sertanejos* weiterhin als Fanatiker bezeichnet, handelt es sich um einen Fanatismus, der mithilfe von zivilisierenden Bildungsmaßnahmen bekämpft werden muss. Zwei Mal noch

weist da Cunha auf die Notwendigkeit hin, die *Sertanejos* nach dem Krieg in die Nation zu integrieren: Die Reportage vom ersten September endet, wie die vom 15. August, mit einem ähnlichen Appell: „Depois da nossa vitória, inevitável e próxima, resta-nos o dever de incorporar à civilização estes rudes patrícios que – digamos com segurança – constituem o cerne da nossa nacionalidade“ (ibid. 540). Der Autor geht sogar noch einen Schritt weiter: Es geht nicht nur darum, die *Sertanejos* zu zivilisieren, diese bilden sogar den „Kern“ der brasilianischen Nationalität²⁵. In seinem letzten Bericht bestätigt da Cunha, wie sehr er sein Urteil über die *Sertanejos* geändert hat, deren Mut und hartnäckigen Widerstand er nun offen bewundert: „Sejamos justos – há alguma coisa de grande e solene nessa coragem estoica e incoercível, no heroísmo soberano e forte dos nossos rudes patrícios transviados e cada vez mais acredito que a mais bela vitória, a conquista real consistirá no incorporá-los, amanhã, em breve, definitivamente, à nossa existência política“. (ibid. 570).

Auch wenn da Cunha im Verlauf der Kampagne seine Faszination für die *Sertanejos* entdeckt hat und auch bis zum Ende den heldenhaften Mut und den Patriotismus der Soldaten lobt, so gehen die Schrecken der Kampagne nicht spurlos an ihm vorbei. Schon in Salvador und auf seinem Weg nach Canudos trifft er auf von der Front zurückkehrende, verwundete Soldaten – er erzählt von einer Begegnung mit einem Soldaten, der wegen all seiner Bandagen den Aspekt einer Mumie hat (ibid. 544) – und bekennt in seinem letzten Bericht, erst jetzt, beim Besuch des Lazarett, das Genie Dantes verstehen zu können:

Porque há uma coisa que só ele soube definir e que eu vi naquela sanga estreitíssima, abafada e ardente, mais lúgubre que o mais lúgubre vale do *Inferno*: a blasfêmia orvalhada de lágrimas, rugindo nas bocas simultaneamente com os gemidos da dor e os soluços extremos da morte. [...] Felizes os que não presenciaram nunca um cenário igual...(ibid. 574, Hervorheb. i. O.)

Er glaube, so schließt der Reporter seine Beschreibung des Lazarett, an jenem Ort viele Ideale zurückgelassen zu haben. Wie Olímpio de Souza Andrade berichtet, quälen ihn die Grausamkeiten der Kampagne, die er zwar miterlebt, aber nicht immer mit seinen Lesern geteilt hat, und führen dazu, wie da Cunha selbst sagt, dass er seine alten Ideale betreffend den Menschen und das Leben aufgegeben hat (Souza Andrade 2002: 179). Schon während er in Salvador auf das Schiff zurück nach Rio de Janeiro wartet und im ganzen Land das Ende des Krieges gefeiert wird, nehme sein zukünftiges Buch in seinen Gedanken bereits Form an (ibid. 179f).

²⁵ Diese Theorie da Cunhas bildet einen der wichtigsten Punkte seines Buches und soll so später genauer diskutiert werden.

Anfang 1898 begibt sich da Cunha nach São José do Rio Pardo, eine Stadt im Bundestaat São Paulo, um dort eine eingebrochene Brücke neu aufzubauen. Während der nächsten Jahre, die er dort verbringt, arbeitet er nicht bloß an der Brücke, sondern auch an seinem Buch, „um livro sobre o Brasil ainda que fosse contra a opinião dos seus leitores, livro que chamaria à ordem uma República que não lhe parecia republicana, e constituiria um anátema às brutalidades que se praticaram em nome do progresso e da civilização...” (ibid. 199).

Beginnend in der Militärschule von Rio de Janeiro, von der da Cunha wegen seiner jugendlichen Leidenschaft für die Republik verwiesen worden ist, über die Zeitung *O Estado de São Paulo*, für die er genau wegen dieser Leidenschaft zu schreiben beginnt und für die er schließlich in den *Sertão* als Kriegsreporter reist, erscheint also Ende 1902 „Os Sertões“, sein Buch, das die im Namen der Republik begangenen Gräueltaten anprangern soll.

1.2. Joseph Conrad

Als Joseph Conrad 1890 afrikanischen Boden betritt, ist der Kongo seit fünf Jahren belgische Kolonie unter der Herrschaft von König Leopold II. König Leopolds Bemühungen um eine Kolonie in Afrika gehen lange zurück und richten sich besonders darauf, seine Tätigkeiten in Afrika als philanthropische und zivilisatorische zu repräsentieren, wie Adam Hochschild feststellt: „As king of a small country with no public interest in colonies, he recognized that a colonial push of his own would require a strong humanitarian veneer. Curbing the slave trade²⁶, moral uplift, and the advancement of science were the aims he would talk about” (Hochschild 2000: 42).

Seine Kolonie, um die Leopold – „a man as filled with greed and cunning, duplicity and charm, as any of the more complex villains of Shakespeare“ (ibid. 4) – seit Jahren mit diplomatischem Feingefühl, persönlichen Beziehungen und Intrigen gekämpft hat, sollte er kurze Zeit nach der Berliner Konferenz (Ende 1884 bis Anfang 1885), deren Ziel die Aufteilung der Kolonien in Afrika unter den europäischen Staaten ist (vgl. ibid. 84), erhalten. Wie allgemein bekannt ist, sollte aber bei der tatsächlichen Kolonisation des Kongo nicht viel von den von Leopold so hervorgehobenen philanthropischen Idealen und Zivilisierungsmissionen durchgesetzt werden: Während König Leopolds Herrschaft, die sich

²⁶ Hierbei handelt es sich um eine Form des Sklavenhandels, die zu jener Zeit von bestimmten Gruppen Arabiens in Afrika betrieben worden ist (vgl. Hochschild 2000: 42).

von 1885 bis 1908, als er sich gezwungen sieht, die Kolonie aufgrund internationalen Druckes an Belgien zu verkaufen (vgl. *ibid.* 257ff), erstreckt, hat das Sterben der eingeborenen Bevölkerung die Ausmaße eines Genozides erreicht (vgl. *ibid.* 225). Obwohl es schwer ist, genaue Zahlen anzugeben, schätzt Adam Hochschild, dass die Bevölkerung während Leopolds Herrschaft und den Jahren darauf (denn ob die Kolonie Leopold oder Belgien gehört, ändert nur wenig an der Situation der lokalen Bevölkerung) um ungefähr zehn Millionen zurückgeht (vgl. *ibid.* 233). Für den radikalen Bevölkerungsrückgang nennt Hochschild vier Gründe: Mord, Tod durch Hunger und Erschöpfung, von den Europäern auf die einheimische Bevölkerung übertragene Krankheiten und die daraus resultierende, niedrige Geburtenrate (vgl. *ibid.* 226fff). Die blutigste Zeit dauert von 1890 bis 1910 (vgl. *ibid.* 5) und setzt mit dem Kautschukboom ein, unter dem die Bevölkerung des Kongo, die zu Sklavenarbeit gezwungen wird, um Kautschuk zu sammeln, besonders zu leiden hat. Conrad befindet sich etwa zu Beginn des Kautschukbooms im Kongo und muss die mörderische Ausbeutung der einheimischen Bevölkerung, die für die Suche nach Kautschuk und Elfenbein sowie als Gepäckträger missbraucht wird und oft die *chicotte*, eine Peitsche aus Nilpferdhaut, „a central tool of Leopold’s Congo“ zu spüren bekommt (vgl. *ibid.* 120ff), miterleben.

Im Herbst des Jahres 1889, als Conrad seine Anfänge als Schriftsteller mit der Arbeit an den ersten drei Kapiteln von „*Almayer’s Folly*“ macht, zur selben Zeit aber auf der Suche nach einer Verdienstmöglichkeit ist, reist er Mitte November nach Brüssel, um sich bei Albert Thys, dem stellvertretenden Direktor der „*Société Belge pour le Commerce du Haut-Congo*“ vorzustellen und so einen Posten in Afrika zu erhalten (vgl. Najder 2007: 138). Es sollte allerdings noch bis Ende April des darauffolgenden Jahres dauern, bis Conrad von dem Unternehmen kontaktiert wird: Zu jener Zeit kommt in Brüssel die Nachricht vom Tod des dänischen Kapitäns Johannes Freiesleben an, der Ende Jänner im Kongo von Einheimischen ermordet worden ist, und Conrad soll sein Schiff, die „*Florida*“, übernehmen. Am 10. Mai verlässt er Europa an Bord der S.S. „*Ville de Maceio*“, um, wie sein Biograph Zdzislaw Najder feststellt, „the most traumatic journey of his life“ (*ibid.* 143f) zu beginnen. Es ist wahrscheinlich, dass Conrad den Posten im Kongo, besser bezahlt als die Seefahrt, die er sonst bisher ausgeübt hat, annimmt, da sich ihm keine bessere Alternative ergibt. Möglicherweise hat die Gelegenheit jedoch auch Conrads lange zurückgehendes Interesse an

Afrika²⁷, zusammen mit den in europäischen Zeitungen veröffentlichten Neuigkeiten der abenteuerlichen Reisen des Entdeckers Henry Morton Stanley auf dem Kontinent, neu entfacht. Wahrscheinlich von der Propaganda König Leopolds überzeugt, macht sich Conrad, im Glauben, er arbeite nicht nur gegen Bezahlung, sondern auch für die Verbreitung der europäischen Zivilisation in anderen Gebieten, auf den Weg nach Afrika (vgl. *ibid.* 146).

Am 12. Juni erreicht das Schiff Boma, damals Hauptstadt der belgischen Kolonie. Per Dampfschiff reist Conrad in das dreißig Meilen entfernte Matadi weiter, wo er, wie man aus dem ersten Eintrag seines „Congo Diary“²⁸ lernt, einen Tag später ankommt (Conrad 1978: 7). Im selben Eintrag drückt er – in englischer Sprache – seine Zweifel über seinen Aufenthalt im Kongo aus: „Feel considerably in doubt about the future. Think just now that my life amongst the people (white) around here cannot be very comfortable. Intend to avoid acquaintances as much as possible“ (*ibid.*). Am 28. Juni bricht er zu Fuß mit einer Karawane Richtung Léopoldville (heute Kinshasa) auf, eine anstrengende Reise für jemanden wie Conrad, der nicht an das Klima gewohnt ist, selbst wenn sein Gepäck und, bei Überquerungen von Flüssen und Sümpfen, er selbst, von einheimischen Trägern transportiert wird (vgl. Najder 2007: 153). Conrads Tagebucheintragungen zum Fußmarsch nach Kinshasa beinhalten Beschreibungen des zurückgelegten Weges, der Landschaft, seines schwankenden gesundheitlichen Zustandes²⁹ sowie seiner Begegnungen auf dem Weg. Die Reise sollte Conrads im ersten Tagebucheintrag erwähnte Zweifel bestätigen: „Getting jolly well sick of this fun“ (Conrad 1978: 10), lautet sein Eintrag, nachdem er von seinem Träger in eine

²⁷ Auf dieses Interesse an Afrika soll zum Schluss des Kapitels noch genauer eingegangen werden.

²⁸ Conrads „Congo Diary“ besteht aus zwei Notizbüchern. Beim ersten, ohne Titel, handelt es sich tatsächlich um ein Tagebuch, das beginnt mit Conrads Ankunft in Matadi am 13. Juni 1890 und mit einem Eintrag vom ersten August, kurz vor seiner Ankunft in Kinshasa, endet. Das zweite, das „Up-river Book“ hat einen offensichtlich praktischen Grund: Da Conrad auf dem Fluss Kongo ein Dampfschiff steuern sollte, beinhaltet es Informationen zu bestimmten Stellen des Flusses und Anweisungen zu seinen schwierigen Passagen. Wie Zdzislaw Najder feststellt, ist der Zweck des ersten Notizbuches nicht klar erkennbar. Möglicherweise handelt es sich sogar um Notizen zu einem späteren literarischen Werk: „I believe Conrad made these notes with the intention of using them later to refresh his memory. He had by that time written a few chapters of *Almayer's Folly* and was beginning to learn that his imagination must be firmly supported by his own reminiscences – or by studying the reminiscences of others. [...] As a beginning author and realizing well the thematic possibilities offered by his African journey, he apparently wished to put down some distinct and concrete impressions – in order to be able later to bolster his memories with hard data.“ (Najder 1987: 3-4). Wie bei Euclides da Cunhas „Diário de uma Expedição“ geht es auch hier nicht darum, Conrads „Congo Diary“ mit „Heart of Darkness“ zu vergleichen, sondern Conrads Reise, die später zum literarischen Text führen sollte, mithilfe seines Tagebuches genauer zu beschreiben.

²⁹ Vorstellbar beunruhigend auf Conrad wirkt die Information, dass ein Großteil der im Kongo arbeitenden Angestellten der „Société Belge pour le Commerce du Haut-Congo“ krankheitsbedingt schon in weniger als sechs Monaten nach Europa zurückkehren muss, wie er seinem Verwandten Karol Zagórski in einem Brief vom 22. Mai 1890 schreibt: „What makes me rather uneasy is the information that 60 per cent. [sic] of our Company's employees return to Europe before they have completed even six month's service. Fever and dysentery! There are others who are sent home in a hurry at the end of a year, so that they shouldn't die in the Congo! God forbid!“ (Conrad 1983: 52).

Schlammputze fallen gelassen wird. Drei Mal trifft er auf Kadaver, das erste Mal am 3. Juli: „Met an off[ic]er of the State inspecting; a few minutes afterwards saw at a camp[in]g place the dead body of a Backongo. Shot? Horrid smell“ (ibid.: 8). Beim dritten im Tagebuch erwähnten Kadaver handelt es sich um ein an einen Pfosten gebundenes Skelett (ibid. 13). Bei der Ankunft in Kinshasa, am 2. August, erfährt Conrad, dass das Dampfschiff „Florida“, das er steuern sollte, beschädigt ist und repariert werden muss. Von Kinshasa schickt Conrad einen Brief an seinen Onkel, aus dessen Antwort sich schlussfolgern lässt, dass er bereits nach weniger als zwei Monaten in Afrika die Heimreise nach Europa in Erwägung zieht (vgl. Najder 2007: 154-155). Um den Fluss und seine Conrad unbekannten Verhältnisse besser kennenzulernen, kommt er am nächsten Tag auf das Dampfschiff „Le Roi des Belges“ (vgl. ibid.), das flussaufwärts Richtung Stanley Falls fährt, wo es am ersten September ankommt (vgl. ibid. 158). Obwohl aus dem „Congo Diary“ deutlich wird, dass Conrads Karawane auf dem Weg nach Kinshasa immer wieder an Dörfern und Siedlungen vorbeizieht, und Conrad sogar notiert, dass das Land „dicht bevölkert“ scheint, bezweifelt Zdzislaw Najder nicht, dass Conrad auf dem Schiff während der Fahrt nach Stanley Falls das Gefühl der Verlassenheit und Einsamkeit, das von Marlow in „Heart of Darkness“ beschrieben wird, nicht auch selbst empfindet: „They passed several missions hundreds of miles apart. And as to the villages, Korzeniowski [Conrad] spotted no more than six over a distance of more than 500 miles. ‘Heart of Darkness’ does not claim to be a reliable traveler’s guide, but it quite convincingly depicts the threatening atmosphere of isolation“ (ibid. 157).

Nach einigen Tagen Aufenthalt in Stanley Falls fährt das Dampfschiff zurück nach Kinshasa, wo es am 24. September ankommt. Conrad wird aufgrund der Krankheit des dänischen Kapitäns Ludvig Rasmus Koch das Kommando des Dampfschiffes anvertraut. Jedoch weiß man nicht genau, ob und für wie viele Tage Conrad das Schiff wirklich steuert, denn am 15. September übernimmt Koch bereits wieder das Kommando (vgl. ibid. 158f). In einem zwei Tage nach seiner Rückkehr verfassten Brief an Marguerite Poradowska beschwert sich Conrad bitterlich über seinen Aufenthalt im Kongo und seine Entscheidung, dort zu arbeiten:

Tout m’est antipathique ici. Les hommes et les choses; mais surtout les hommes. Et moi je leur suis antipathique aussi. [...] En attendant ma position [die des Kapitäns der „Florida“] ici n’est pas nette et j’ai des ennuis a [sic] cause de cela. Enfin ! – Pour comble d’agrément ma santé est loin d’être bonne. Gardez m’en le secret – mais c’est un fait que j’ai eu la fièvre [sic] en remontant la rivière [sic] 4 fois en 2 mois, et puis aux Falls (qui en est la patrie) j’ai attrapé une attaque de dyssenterie [sic] qui a duré 5 jours. [...] ce que je regrette le plus c’est de m’être lié pour 3 ans. Il est vrai qu’il n’est guère probable que je les finirais. Ou l’on me cherchera une querelle d’allemand pour me renvoyer (et ma foi je me prends quelquefois a [sic] le désirer) ou une nouvelle attaque de dissenterie [sic] me renverra en Europe, a [sic] moins qu’elle ne m’envoie dans l’autre monde, ce qui serait une solution finale dans tous mes embarras! (Conrad 1983: 59-60)

Im selben Brief erwähnt Conrad, dass er sich in Kürze auf den Weg nach Bamou, einem Dorf auf der französischen Seite des Kongo, nahe bei Kinshasa, mache, um dort Holz hacken zu lassen für den Bau einer Station. Es nicht genau bekannt, wie viel Zeit Conrad in Bamou verbringt. Mitte Oktober wird er krank, wie er in einem Brief an seinen Onkel Tadeusz Bobrowski schreibt. Auch wenn Conrad erst Ende Jänner in Brüssel ankommt, also knapp vier Monate zwischen seiner Rückkehr nach Kinshasa von den Stanley Falls und seiner Rückreise nach Europa liegen, weiß man sehr wenig davon, wie er diese letzten Monate im Kongo verbringt und wann und auf welchem Schiff er die Heimreise antritt. Wahrscheinlich wird er schwer krank, möglicherweise so krank, dass er um sein Leben kämpfen muss (Najder 2007: 162). Najder zufolge handelt es sich bei diesen vier Monaten um die Zeit, in der er die im Kongo begangenen Brutalitäten und Grausamkeiten gegen die einheimische Bevölkerung aus eigenen Augen sehen muss:

This period of obscurity, mystery, and struggle against death was also, according to all evidence, the time when the final change took place in Korzeniowski's way of looking at the African realities and the categories of apprehending them. It was only when he supervised the wood cutting at Bamou that he became directly acquainted with the colonizers' methods of work in the country's interior. Later, during his serious and long illness and during convalescence, he could gather up information about what had been going on around him, information that could not be expressed in the simple terms of chaos and individual greed. [...] He saw for himself what those 'humane and benevolent purposes' meant in practice; how under the guise of 'maintaining order' bloody pacifications and hunting for laborers took place; how crops were being destroyed and minor offenses were punished by flogging men or cutting off their hands; and how in every case the main motive of action was the desire for a quick gain. Hence the origin of Conrad's obvious aversion to colonialism, visible in his works but by no means common in contemporary literature, particularly in England. (ibid.: 162f)

In seinem bekannten, immer wieder im Zusammenhang mit „Heart of Darkness“ zitierten Essay „Geography and some explorers“ (1924) beschreibt Joseph Conrad seine kindliche Faszination mit der Erforschung unbekannter Länder und Gebiete, besonders dem großen Afrika und seinem Wunsch, dieses zu erkunden: „One day, putting my finger on a blank spot in the very middle of the, then white, heart of Africa³⁰ I declared that some day I would go there“ (Conrad 2010a: 14). Angekommen bei den Stanley Falls,

I said to myself with awe 'this is the very spot of my boyish boast.' A great melancholy descended on me. Yes, this was the very spot. But there was no shadowy friend to stand by my side in the night of the enormous wilderness, no great haunting memory but only the unholy recollection of a prosaic newspaper stunt and the distasteful knowledge of the vilest scramble for loot that ever disfigured the history of human conscience and geographical exploration. What an end to the idealised realities of a boy's day-dreams! (ibid.)

³⁰ Der Essay greift die Metaphorik des 22 Jahre früher erschienenen „Heart of Darkness“ wieder auf: Afrika, „then white“, da noch nicht unter europäischer Herrschaft, verwandelt sich mit dem Beginn der Kolonialisierung in das Herz der Dunkelheit.

Auch wenn Conrads autobiographische Schriften und auch seine Briefe oft in den Bereich der Fiktion übergehen oder, wie Najder bemerkt, die „Unterscheidung zwischen *sein* und *sollen*“ (Najder 2007: X) verschwimmen lassen, kann man sich gut die Desillusion Conrads vorstellen, der Polen mit siebzehn verlässt, um Seefahrer zu werden und wie viele andere junge Menschen von langen Reisen, fernen Ländern und Abenteuern träumt (ibid. 41), nur um später von der Realität bitter enttäuscht zu werden.

Euclides da Cunha scheint ähnlich romantische Phantasien gehabt zu haben: In seinem Gedicht „Eu quero“, das er im Alter von siebzehn Jahren verfasst, findet man den *Sertão* als Gegenpol zum hektischen Leben der Stadt und als Möglichkeit, vor diesem in der harmonischen Natur Ausflucht zu finden:

Eu quero, eu quero ouvir o esbravejar das águas
Das ásp'ras cachoeiras que irrompem do sertão...
E a minh'alma, cansada ao peso atroz das mágoas,
Silente adormecer no colo da so'idão (Cunha 2009: 464)

Zu jenem romantischen Wunsch des einfachen Lebens in der unberührten Natur des *Sertão* gesellt sich später, während seiner Zeit in der Militärschule, so Walnice N. Galvão, die patriotische Aufgabe, als Abenteurer das gewaltige brasilianische Hinterland zu erkunden (Galvão 2009: 132). Wie bereits berichtet, kehrt aber auch da Cunha, genauso wie Conrad, desillusioniert von seiner Reise in den *Sertão* zurück.

2. Zum Gegensatzpaar Zivilisation/Barbarei im europäischen und brasilianischen Kontext

Selbst wenn die Bedeutung von Begriffen wie „Zivilisation“ und „Barbarei“ recht offensichtlich erscheint, soll doch zumindest kurz auf den Begriff „Zivilisation“ eingegangen werden, um einige der Vorstellungen und Werte aufzuzeigen, die das Wort evoziert. Von diesem kann dann der Gegenbegriff „Barbarei“, der sich über all das definiert, das vom Begriff „Zivilisation“ ausgeschlossen wird, abgeleitet werden.

In seinem Werk „Über den Prozeß der Zivilisation“ verweist Norbert Elias auf die Schwierigkeit, den Begriff „Zivilisation“ zu definieren, da sich dieser auf so zahlreiche und verschiedene Fakten wie den Stand der Technik, die Art der Manieren, die Religion und die Gebräuche, die Art des Wohnens und des Zusammenlebens sowie das Essen bezieht. Somit gäbe es, so der Soziologe, „beinahe nichts, was sich nicht in einer ‚zivilisierten‘ und in einer ‚unzivilisierten‘ Form tun ließe“ (Elias 1997: 89). Im nächsten Absatz jedoch fasst er den Begriff folgendermaßen zusammen:

Aber wenn man prüft, welches eigentlich die allgemeine Funktion des Begriffs ‚Zivilisation‘ ist, und um welcher Gemeinsamkeit willen man alle diese verschiedenen menschlichen Haltungen und Leistungen gerade als ‚zivilisiert‘ bezeichnet, findet man zunächst etwas sehr Einfaches: dieser Begriff bringt das Selbstbewußtsein des Abendlandes zum Ausdruck. Man könnte auch sagen: das Nationalbewußtsein. Er faßt alles zusammen, was die abendländische Gesellschaft der letzten zwei oder drei Jahrhunderte vor früheren oder vor ‚primitiveren‘ zeitgenössischen Gesellschaften voraus zu haben glaubt. Durch ihn sucht die abendländische Gesellschaft zu charakterisieren, was ihre Eigenart ausmacht, und worauf sie stolz ist: den Stand *ihrer* Technik, die Art *ihrer* Manieren, die Entwicklung *ihrer* wissenschaftlichen Erkenntnis oder *ihrer* Weltanschauung und vieles andere mehr. (ibid. 89f, Hervorheb. i. O.)

Der Zivilisationsbegriff, der sich auf das Abendland bezieht und es von anderen, „nicht zivilisierten“ Ländern abgrenzt, kann also auch als Mittel gesehen werden, die Idee der Überlegenheit der europäischen Kultur im Vergleich zu den Kulturen anderer Länder durchzusetzen und so die europäische Vormachtstellung auf der Weltbühne, zu Zeiten Joseph Conrads und Euclides da Cunhas deutlich präsent, zu rechtfertigen. Auf die Entwicklung des Begriffes „civilisation“ in Frankreich³¹, wo der Begriff in den letzten drei Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts geläufig erscheint (ibid. 148), eingehend, hebt Elias seinen Gegenbegriff, den

³¹ Norbert Elias macht deutlich, dass das Wort „Zivilisation“ in verschiedenen Nationen das Abendlandes nicht das gleiche bedeutet: So hat der Begriff zum Beispiel in England und Frankreich die Bedeutung des obigen Zitats (den „Stolz auf die Bedeutung der eigenen Nation, auf den Fortschritt des Abendlandes und der Menschheit“), in Deutschland jedoch hat sich der Begriff der Kultur als Gegensatz zu dem der Zivilisation etabliert, der mehr auf der „eigenen Leistung“ und dem „eigenen Wesen“ des Volkes beharrt (vgl. Elias 1997: 90).

„Zustand der Barbarei“ hervor, der sich bereits in höfisch-aristokratischen Ausdrücken wie „politesse“ oder „civilité“ impliziert findet (ibid. 149), betont aber gleichzeitig, dass es sich bei dieser Auffassung der Zivilisation um einen voranschreitenden Reformprozess handelt, der noch weiter fortgeführt werden muss. Jedoch wird der Begriff nach der Revolution und mit dem Aufstieg des Bürgertums „zum Inbegriff der Nation, zum Ausdruck des nationalen Selbstbewußtseins“ (ibid. 152) und beginnt „seinen Weg als Schlagwort durch die Welt“. Die Zivilisation wird somit nicht mehr als Prozess, sondern als vollendet und gefestigt angesehen:

Anders als im Moment der Genese des Begriffs erscheint von nun ab den Völkern der *Prozeß* der Zivilisation im Innern der eigenen Gesellschaft als vollendet; sie fühlen sich im wesentlichen als Überbringer einer bestehenden oder fertigen Zivilisation zu anderen, als Bannerträger der Zivilisation nach außen. [...] Und das Bewußtsein der eigenen Überlegenheit, das Bewußtsein dieser ‚Zivilisation‘ dient von nun ab zum mindesten denjenigen Nationen, die zu kolonisierenden Eroberern und damit zu einer Art von Oberschicht für weite Teile der außereuropäischen Erde geworden sind, im gleichen Maße zur Rechtfertigung ihrer Herrschaft, wie zuvor die Ahnen des Zivilisationsbegriffs, ‚politesse‘ und ‚civilité‘, der höfisch-aristokratischen Oberschicht zur Rechtfertigung der ihren. (ibid. 152f, Hervorheb. i. O.)

Auch wenn Elias besonders hervorhebt, dass der Begriff „Zivilisation“ in verschiedenen Nationen etwas anderes bedeutet, so lassen sich die von ihm im Zusammenhang mit dem Zivilisationsprozess in Frankreich aufgezählten Charakteristika (das „Bewußtsein der eigenen Überlegenheit“, das als Rechtfertigung für die „kolonisierenden Eroberer“ dient) auf die Länder anwenden, die für die Texte Joseph Conrads und Euclides da Cunhas von Bedeutung sind, nämlich England und Belgien³² einerseits und Brasilien andererseits. In Bezug auf Brasilien, das ja kein europäisches Land ist, muss die Annäherung der brasilianischen Elite an Europa, besonders an Paris, das Walter Benjamin passend als „die Hauptstadt des XIX. Jahrhunderts“ (Benjamin 1991: 45) bezeichnet hat, hervorgehoben werden: “No afrontamento entre a ‘barbárie’ e a ‘civilização’ que conhecia a jovem nação brasileira, Paris foi o modelo incontestado, assim como a referência mítica dos artistas. Ir a Paris tornou-se uma necessidade para todo intelectual digno deste nome, como aliás para muitos outros estrangeiros” (Carelli 1984: 185).

Nísia Trindade Lima betont, dass sich die intellektuelle Elite Brasiliens als Teil der westlichen Welt gesehen hat (Trindade Lima: 27), eine Ansicht, die sich wohl mit dem bereits erwähnten Vergleich der Ausrufung der Republik mit der Französischen Revolution verstärkt hat. Die Identifikation der brasilianischen Elite mit Europa prangert Euclides da Cunha selbst in der berühmten „Nota preliminar“ seines Buches an, in der er seine Landsmänner kritisiert für

³² Ohne weit vorausgreifen zu wollen, sei die kurze Anmerkung erlaubt, dass sich in Conrads „Heart of Darkness“ nicht nur eine Kritik am Kolonialismus bestimmter Länder, sondern an der europäischen Zivilisation *per se* erkennen lässt, wie später aufgezeigt werden soll.

ihren Lebensstil „sem tradições nacionais uniformes, vivendo parasitariamente à beira do Atlântico dos princípios civilizadores elaborados na Europa“ (Cunha 2009a: 5).

Handelt es sich, sowohl in Europa als auch in Brasilien, um eine ähnliche Anwendung des Begriffes „Zivilisation“, so unterscheiden sich auch die jeweiligen Gegenpole – Afrika (in Conrads Fall der belgische Kongo) und der *Sertão* im brasilianischen Bundesstaat Bahia – als Repräsentationen einer Barbarei, die es in einer zivilisatorischen Mission zu ersetzen gilt, weniger, als dies auf den ersten Blick erscheint. Wie Adam Hochschild feststellt, ist Afrika vom mittelalterlichen Europa als „dreamscape, a site for fantasies of the fearsome and the supernatural“ (Hochschild 2000: 6) gesehen worden, als ein Kontinent, dessen nördliche Küste zwar bekannt gewesen ist, den aber kaum ein Europäer zu betreten gewagt hat und dessen unbekanntes Landesinnere so mit Vorstellungen von fantastischen Kreaturen und Landschaften gefüllt worden ist. Erst im 15. Jahrhundert haben sich portugiesische Entdecker immer weiter an der Westküste Afrikas entlang gewagt (ibid. 7), jedoch selbst später, zum Höhepunkt des Handels mit afrikanischen Sklaven, das Eindringen ins Landesinnere vermieden, da ihnen diese von afrikanischen Zwischenhändlern bis an die Küste gebracht worden sind (ibid. 17). Interessant ist, dass der Begriff „Sertão“ bereits in jener Zeit benutzt worden ist, und möglicherweise sogar seinen Ursprung in einer afrikanischen Sprache hat, wie Walnice N. Galvão erklärt (Galvão 2001: 16). Obwohl der Begriff „Sertão“ generell als Abkürzung des Wortes „desertão“ („große Wüste“, Steigerungsform des portugiesischen Wortes „deserto“) gesehen wird, hat er seinen Ursprung wahrscheinlich in anderen Quellen. Sich auf einen von Gustavo Barroso im Jahr 1947 veröffentlichten Artikel beziehend, betont die Kritikerin, dass der Begriff „Sertão“ bereits in Afrika und selbst in Portugal verwendet worden ist und wenig zu tun hat mit wüstenähnlichen Landschaften, sondern das der Küste fernliegende Landesinnere benennt, und so auch ein mit Wald bedecktes Gebiet meinen kann. Eine mögliche Ableitung des Wortes ließe sich im „Dicionário da língua bunda de Angola“ des Mönches Bernardo Maria de Carnecatim aus dem Jahr 1804 finden, in dem das Wort „muceltão“ vorkommt, und ins Lateinische mit „locus mediterraneus“ übersetzt ist, also einem Ort in der Mitte des Landes. In der angolanischen Sprache beziehe sich das Wort auf von der Küste entfernte Wälder. In ihrer Analyse der Benutzung des Begriffes „Sertão“ durch portugiesische Seefahrer und Reisende, stellt Victoria Saramago fest, dass der Begriff auf so verschiedene Gebiete wie das des heutigen Mosambik, Äthiopien und Indien angewendet worden ist und dass er die Schwierigkeit der Betretung dieser Gebiete miteinschließt: „Consequently, when we talk about the sertão, we are talking about these places that, by their

distance from the coast and the difficulties involved in entering them, configure a void for the European view in the early modern period“ (Saramago 2015: 255). Ähnlich wie es mit Afrika im europäischen Mittelalter geschehen ist, hat also auch der *Sertão* die portugiesischen Entdecker zu Spekulationen eingeladen: „O que percebemos é que, para eles, o sertão é, antes de tudo, uma forte imagem espacial associada à ideia do vazio; um vazio povoado de imagens construídas a partir dos elementos existentes no seu imaginário“ (Mäder 1995: 19). Wie Adam Hochschild bemerkt, ändert sich, in Bezug auf Afrika, im Laufe der Zeit an dieser Sichtweise nicht viel:

For Europeans, Africa remained the supplier of valuable raw materials – human bodies and elephant tusks. But otherwise they saw the continent as faceless, blank, empty, a place on the map waiting to be explored, one ever more frequently described by the phrase that says more about the seer than the seen: the Dark Continent. (Hochschild 2000: 18)

Kennzeichnend für die Ursprünge des Begriffes „Sertão“ ist also, dass es sich um keinen geografisch fixierbaren Ort, sondern eher um eine Bezeichnung handelt, die auf bestimmte Gebiete angewendet werden kann, wie A. C. R. Moraes bemerkt:

Não se trata de um resultado de processos da natureza na modelagem de uma porção da superfície terrestre (como um ecossistema, um bioma, ou um compartimento geomorfológico), e nem do resultado de processos sociais na criação de um espaço produzido pela sociedade (como uma plantação, uma vila ou uma cidade). [...] Enfim, o sertão não é uma materialidade da superfície terrestre, mas uma realidade simbólica: uma ideologia geográfica. (Morães 2003: o.S.).

Dass heute der *Sertão* oft mit den Landschaften einer Wüste assoziiert wird, liegt unter anderem an dem Erfolg von Euclides da Cunha's „Os Sertões“, das dem bahianischen *Sertão* eine besondere Bedeutung verliehen hat³³. Andere geografisch nachweisbare Charakteristika des *Sertão* lassen sich jedoch feststellen: Moraes nennt die Dominanz der Dynamik der Natur, der auch der Mensch ausgesetzt ist, und die daraus folgende Absenz von menschlicher Besiedelung (ibid.) sowie die Isoliertheit und die weite Entfernung des Gebietes von menschlichen Siedlungen (ibid.). Unter anderem wird der *Sertão* also durch die Entfernung zu den Wohnstätten des Menschen, der Zivilisation, bestimmt. Er kann folglich als Teil eines Dualismus auftreten und die Opposition zur Zivilisation als den vom Menschen bewohnten Gebieten bilden. Dass er als Oppositionsbegriff zur Zivilisation den negativen Pol besetzt und somit als Ort gilt, der von den „kolonisierenden Eroberern“ der Zivilisation, wie Norbert Elias sagt, besetzt werden kann, ist nicht schwer vorstellbar. Während der Monarchie sowie den darauffolgenden Jahren der Republik ist der *Sertão* als „locus da barbárie“, als Ort des

³³ Vgl. Fadel David Antônio Filho (2011): “Entretanto, com o lançamento do livro ‘Os Sertões’, de Euclides da Cunha, em 1902, cujo enfoque paisagístico central é o domínio do semiárido do Nordeste brasileiro, houve uma forte ‘identificação’ do termo ‘sertão’ com aquela paisagem” (S. 86).

Rückstands und der Vergangenheit, der durch Modernisierungsmaßnahmen in die Zivilisation eingegliedert werden sollte, aufgefasst worden (ibid.). Das geografische Gegenstück des *Sertão*, im Oppositionsverhältnis Barbarei/Zivilisation, ist damals (und in geringerem Maß noch heute) durch das sogenannte brasilianische „litoral“, also die Küste, repräsentiert worden. An dieser sind damals die größten Städte des Landes gelegen, wie Rio de Janeiro, Hauptstadt der Republik, Salvador und das rapide wachsende São Paulo. Auch bei der „Küste“ handelt es sich nicht unbedingt um ein geografisch nachweisbares Gebiet, das gekennzeichnet ist durch seine Nähe zum Meer, sondern wiederum um eine „geographische Ideologie“, die sich auszeichnet durch ihre menschliche Besiedelung (wie oben zitiert, bezieht sich da Cunha auf jene Bevölkerung, die „parasitär am Rande des Atlantiks lebt“) und folglich die Präsenz der Zivilisation, wie Nísia Trindade Lima erklärt:

Sertão [...] é concebido como um dos polos do dualismo que contrapõe o atraso ao moderno, e é analisado com frequência como o espaço dominado pela natureza e pela barbárie. No outro polo, litoral não significa simplesmente a faixa de terra junto ao mar, mas principalmente o espaço da civilização. (Trindade Lima 1999: 60, Hervorheb. i. O.)

Aus der Analyse der Oppositionspaare Zivilisation/Barbarei und ihren brasilianischen Ableitungen Küste/*Sertão*³⁴ ergibt sich also, dass diese dazu genutzt werden können, den Machtanspruch einer Gruppe über eine andere zu rechtfertigen und somit die Legitimität der Eroberung des „barbarischen“ Gebietes durch das „zivilisierte“ bestätigen. Ähnlich wie im Fall Euclides da Cunhas, wo die Repräsentation der Anhänger von Maciel als barbarische Fanatiker und monarchistische Verschwörer den geeigneten Grund für die Zerstörung der Stadt Canudos bietet, handelt es sich beim europäischen Diskurs zu Afrika um eine Rechtfertigung, den Kontinent unter europäische Herrschaft zu bringen. Paradigmatisch hierfür ist der Mythos vom „schwarzen Kontinent“. Wie oben erwähnt, weist Adam Hochschild darauf hin, dass die europäische Repräsentation Afrikas als dunkler Kontinent eine lange Tradition hat. Besonders geläufig wird die Bezeichnung „schwarzer Kontinent“ jedoch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Laut Patrick Brantlinger handelt es sich bei dem Mythos des „schwarzen Kontinents“ um eine Kreation des viktorianischen England, die verbunden ist mit den philanthropischen Bemühungen von Seiten Großbritanniens zur Abschaffung der Sklaverei in den verschiedensten Teilen der Welt (mit der Eindämmung des Sklavenhandels in Afrika selbst hat man sozusagen versucht, das Übel an der Wurzel zu

³⁴ Natürlich ist auch das Oppositionspaar Zivilisation/Barbarei selbst von grundlegender Bedeutung für den Canudos-Diskurs, und nicht bloß dessen Ableitungen Küste/*Sertão* (vgl. Bartelt 2003: 203).

packen, vgl. Brantlinger 1988: 177) und Hand in Hand geht mit imperialistischen Bestrebungen:

Applied to Africa, however, humanitarianism did point insistently toward imperialism. By the 1860s the success of the antislavery movement, the impact of the great Victorian explorers, and the merger in the social sciences of racist and evolutionary doctrines³⁵ had combined, and the public widely shared a view of Africa which demanded imperialization on moral, religious, and scientific grounds. (ibid. 174)

Die scheinbar humanitäre Aufgabe der Abschaffung aller „savage customs“ auf afrikanischem Boden, der als „a center of evil, a part of the world possessed by a demonic darkness or barbarism“ gesehen wird, und zu welchen neben der Sklaverei auch der Kannibalismus zählt (ibid. 179), wird also gerechtfertigt durch die Repräsentation Afrikas als Gegenpol zur britischen³⁶, und, so kann man wohl in Bezug auf die anderen Kolonialmächte Europas hinzufügen, europäischen Zivilisation.

So wie also der „schwarze Kontinent“ eine Opposition zur europäischen Zivilisation bildet, wird der *Sertão* der brasilianischen Küste, dem „zivilisierten“ Gebiet in Brasilien, gegenübergestellt³⁷. Wie die konkreten Repräsentationen des Begriffes „Barbarei“ (der bahianische *Sertão* und der belgische Kongo zu Beginn des 20. Jahrhunderts) in den beiden Werken von Euclides da Cunha und Joseph Conrad, deren Titel, beim ersten direkt („Os Sertões“), beim zweiten etwas weniger direkt („Heart of Darkness“), auf diese Orte anspielen, dargestellt werden, soll im übernächsten Kapitel, nach einem kurzen Kommentar zur Rolle der Wissenschaft im Leben und Werk der beiden Autoren, erforscht werden.

³⁵ Auf die Rolle des Evolutionismus als Rechtfertigung des europäischen Imperialismus soll später noch genauer eingegangen werden.

³⁶ „For middle- and upper-class Victorians, dominant over a vast working-class majority at home and over increasing millions of ‘uncivilized’ peoples of ‘inferior’ races abroad, power was self-validating. The world might contain many stages of social evolution and many seemingly bizarre customs and ‘superstitions’, but there was only one ‘civilization’, one path of ‘progress’, one ‘true religion’” (Brantlinger 1988: 174).

³⁷ Die wohl berühmteste Studie zu einer solchen Gegenüberstellung zweier unterschiedlicher (geographisch nicht fixierbarer) Gebiete ist Edward Saids „Orientalism“. Zurückgreifend auf Michel Foucaults Auffassung vom Diskurs, beschreibt Said Orientalismus, knapp zusammengefasst, als „a Western style for dominating, restructuring and having authority over the Orient“ (ibid. 3). Wie dargestellt, handelt es sich auch bei den (westlichen) Repräsentationen Afrikas und des *Sertão* um diskursive Strategien zur Ausübung von Autorität über diese Gebiete.

3. Zur Wissenschaft in „Os Sertões“ und „Heart of Darkness“

Bereits einmal ist die Bedeutung der Militärschule Rio de Janeiro für Euclides da Cunha erwähnt worden. Dort wird der junge Student jedoch nicht nur mit den positivistischen Theorien Auguste Comtes bekannt, sondern auch mit zahlreichen wissenschaftlichen Theorien aus Europa, die von der Generation Euclides da Cunhas begierig aufgenommen werden, allerdings nicht unbedingt über den Unterricht in der Militärschule, sondern über Zeitschriften und Studentenverbindungen, wo die modernsten wissenschaftlichen Strömungen diskutiert werden können (vgl. Santana 2001: 42), die sich vielleicht grob unter den zwei Schlagworten „Positivismus“ und „Evolutionstheorie“ zusammenfassen lassen. Unter anderen zählen zu diesen nämlich die Lehren von Charles Darwin, Herbert Spencer, Ernst Haeckel, sowie die deterministischen Theorien von Hippolyte Adolphe Taine, Henry Thomas Buckle und Friedrich Ratzel (vgl. *ibid.*). J. C. B. de Santana zufolge werden diese Strömungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bereitwillig von den brasilianischen Intellektuellen aufgenommen, die die Wissenschaften als wichtiges Mittel zum Fortschritt sehen, und bilden auch die Werkzeuge, die Euclides da Cunha in seinem Buch zur Interpretation der Kampagne gegen Canudos benutzt (*ibid.* 32-33). So erkennt Walnice N. Galvão in „Os Sertões“ zahlreiche Wissensgebiete, die da Cunha in seiner Zeit an der Militärschule kennengelernt hat, ohne diese aber immer genau zu beherrschen (Galvão 2009: 34). Wie J. C. B. de Santana bestätigt, ist Euclides da Cunha seit seiner Schulzeit bis zu seinem Tod im Jahr 1909 an wissenschaftlichen Fragen interessiert, bleibt mit wissenschaftlichen Institutionen verbunden und hat Kontakt zu Wissenschaftlern des Landes (Santana 2001: 86). Sein Werk verfasst der ausgebildete Ingenieur in São José do Rio Pardo, einer kleinen Stadt im Inneren des Bundesstaates São Paulo, in der er sich ab März 1898 aufhält, um eine eingestürzte Brücke wieder aufzubauen, die von Olímpio de Souza Andrade als „die Schwester von ‚Os Sertões‘“ (Souza Andrade 2002: 202) bezeichnet wird, da Euclides da Cunha an beiden Projekten gleichzeitig arbeitet. Der Glaube Euclides da Cunhas an die Wissenschaften als Möglichkeit, die Realität zu erfassen und zu ergründen, führt sogar dazu, dass einer seiner Kritiker, Luiz Costa Lima, bemerkt, die Wissenschaft sei die einzige und unbestreitbare Autorität des Autors und werde somit zu dessen Glauben (Costa Lima 1997: 120f).

Unschwer ist bei der Lektüre von „Os Sertões“ zu erkennen, dass die Wissenschaft tatsächlich eine wichtige Rolle im Buch spielt. So hebt zum Beispiel der erste Kritiker des Werkes, der renommierte José Veríssimo, in seiner Rezension zwar die poetischen Qualitäten des jungen

Autors hervor, kritisiert aber dessen Gebrauch von technischen Fachbegriffen, archaisierenden Vokabeln und gekünstelten Satzkonstruktionen (vgl. Ventura 2002: 15). Die Antwort, die Euclides da Cunha an seinen Kritiker richtet und in der er sich für das Lob bedankt, jedoch die Kombination von Kunst und Wissenschaft in seinem Werk verteidigt, ist berühmt und wird oft zitiert:

Num ponto apenas vacilo – o que se refere ao emprego de termos técnicos. Aí, a meu ver, a crítica não foi justa. Sagrados pela ciência e sendo de algum modo, permita-me a expressão, os aristocratas da linguagem, nada justifica o sistemático desprezo que lhes votam os homens de letras – sobretudo se considerarmos que o consórcio da ciência e da arte, sob qualquer de seus aspectos, é hoje a tendência mais elevada do pensamento humano. (Cunha 2009a: 874f)

Die Einschätzung José Veríssimos sollte keine Ausnahme bleiben: Viele Kritiker bestätigen im Laufe der Zeit, dass es sich bei „Os Sertões“ gleichzeitig um ein literarisches Werk und eine wissenschaftliche Arbeit handelt, eine Tendenz, deren Fortsetzung sich in der zeitgenössischen Kritik erkennen lässt (Santana 2002: 23f). Dass die Koexistenz zweier so verschiedener Diskurse wie dem literarischen und dem wissenschaftlichen nicht reibungslos ablaufen kann, sondern einige Widersprüchlichkeiten provoziert, wird später noch zu sehen sein. Die Präsenz der Wissenschaft und auch der Geschichte (schließlich wird der Ablauf eines historischen Ereignisses erzählt) legt nahe, dass es sich bei dem literarischen Werk um eines handelt, in dem die Fiktion in den Hintergrund tritt³⁸, obwohl sie nicht ganz aus dem Text wegfällt. Durch die Bemühungen des Autors um wissenschaftliche Objektivität und die Darstellung der Großereignisse tritt auch der Erzähler bis auf wenige Ausnahmen in der Handlung des Werkes kaum auf (Galvão 2009: 71).

Joseph Conrad, im Gegensatz zu Euclides da Cunha, schreibt Fiktion. Zwar hat, wie Ian Watt aufzeigt, auch der polnisch-englische Autor einige Kenntnisse der Naturwissenschaften: Während seiner Ausbildung erwirbt er ein Grundwissen in Physik und Astronomie, behält ein lebenslanges Interesse am Ingenieurwesen und verfolgt mit Neugier die neuesten wissenschaftlichen Ideen (Watt 1980: 152). Diese allerdings eröffnen ihm einen pessimistischen Ausblick auf eine Welt, in der alles zufälligen, unbarmherzigen und unveränderlichen Naturgesetzen folgt. Ian Watt fasst diesen „astrophysical pessimism“, ein Grundzug des spätviktorianischen Denkens, in der Metapher eines Uhrwerks zusammen:

³⁸ In seiner intertextuellen Studie zu „Os Sertões“ beweist Leopoldo Bernucci, dass Euclides da Cunha bei der Schaffung seines Werkes mehr auf seine literarischen Vorgänger wie Victor Hugo oder den berühmtesten Prosaschriftsteller der brasilianischen Romantik, José de Alencar, zurückgegriffen hat, als sich dies für ein wissenschaftliches Werk ziemt. Der Kritiker verweist außerdem auf Widersprüche im Werk, die aber nicht als einfache Fehler, sondern als Produkte der Energie des Literaten, welche sich über die des Wissenschaftlers erhebt, gesehen werden können (Bernucci 1995: 20).

„The previous century had inferred a divine watchmaker from the perfection of the celestial machine; it was now discovered not only that there was no watchmaker, but that the spring was running down“ (ibid.). Eine solche trostlose Vision drückt Conrad in einer berühmten Passage aus einem Brief an seinen Freund Cunninghame Graham vom 20. Dezember 1897 aus:

There is a – let us say – a machine. It evolved itself (I am severely scientific) out of a chaos of scraps of iron and behold! – it knits. I am horrified at the horrible work and stand appalled. I feel it ought to embroider – but it goes on knitting. You come and say: ‘this is all right; it’s only a question of the right kind of oil. Let us use this – for instance – celestial oil and the machine shall embroider a most beautiful design in purple and gold’. Will it? Alas no. You cannot by any special lubrication make embroidery with a knitting machine. And the most withering thought is that the infamous thing has made itself; made itself without thought, without conscience, without foresight, without eyes, without heart. It is a tragic accident – and it has happened. [...] It knits us in and it knits us out. It has knitted time space, pain, death corruption, despair and all the illusions – and nothing matters³⁹. (Conrad 1983: 425)

Wenn Joseph Conrad also die Gültigkeit der großen wissenschaftlichen Erkenntnisse nicht anzweifelt, so kommt allerdings für ihn ein „consórcio da ciência e da arte“, wie ihn Euclides da Cunha vertritt, nicht in Frage (Watt 1980: 152). In einem Leserbrief vom 2. August 1901 an das „New York Times Saturday Review“, in dem er die zuvor im Journal veröffentlichte Rezension seines zusammen mit Ford Madox verfassten Romans „The Inheritors“ kommentiert, äußert er seine Zweifel über die Möglichkeit, mithilfe der Wissenschaften den Wahrheiten des Lebens näher zu kommen:

[...] science, which, whatever authority it may claim, is not concerned with truth at all, but with the exact order of such phenomena as fall under the perception of the senses. Its conclusions are quite true enough if they can be made useful to the furtherance of our little schemes to make our earth a little more habitable. The laws it discovers remain certain and immovable for the time of several generations. But in the sphere of an art dealing with a subject matter whose origin and end are alike unknown there is no possible conclusion. The only indisputable truth of life is our ignorance. (Conrad 1986: 348)

Dennoch sollten wissenschaftliche Erkenntnisse, wenn auch nicht in so deutlicher Weise wie in „Os Sertões“, ihren Weg in Conrads „Heart of Darkness“ finden, wie auf den nächsten Seiten hervorgehoben werden soll.

³⁹ Zdzislaw Najder weist darauf hin, dass Conrads Briefe oft unter dem Einfluss von Depressionen, unter denen er für einen Großteil seines Lebens zu leiden gehabt hat, entstanden sind und dass diese sich somit nicht unbedacht mit seinen literarischen Werken, in denen er sich bemüht hat, seine Depressionen nicht erscheinen zu lassen, verbinden lassen sollten (Najder 2007: 577). Ebenso soll die zitierte Stelle aus dem Brief an Cunninghame Graham nicht als Beweis für eine etwaige nihilistische Lebenseinstellung des Schriftstellers dienen, sondern lediglich deutlich machen, dass die neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse, die den Platz des Menschen auf der Welt radikal infrage gestellt haben, in Conrad einen aufmerksamen Beobachter gefunden haben.

4. A Terra

Als die Crew der *Nellie* auf die Ebbe wartet, um mit ihr die Themse Richtung London, „the biggest, and the greatest, town on earth“ (Conrad 2010: 43) zu befahren, beginnt der Seemann Marlow seine Erzählung mit einem Verweis auf die Römer, die vor langer Zeit nach Großbritannien gekommen sind: „‘I was thinking of very old times, when the Romans first came here, nineteen hundred years ago – the other day...‘“ (ibid. 46). Allan Hunter verweist auf den ähnlichen Beginn des Prolegomenon von T. H. Huxleys berühmter „Romanes lecture“ mit dem Namen „Evolution and Ethics“, die 1893 in Oxford gehalten und 1894 in Schriftform veröffentlicht worden ist. Für viele Leute sind diese Artikel von Huxley die am einfachsten zugänglichen und die einflussreichsten Ansichten zur Evolutionstheorie gewesen (Hunter 1983: 18). Ob diese auch von Joseph Conrad rezipiert worden sind, sei dahingestellt⁴⁰. Eine Gegenüberstellung der zwei Textanfänge jedoch zeigt ihre thematische Ähnlichkeit:

It may be safely assumed that, two thousand years ago, before Cæsar set foot in southern Britain, the whole country-side visible from the windows of the room in which I write, was in what is called ‘the state of nature’. [...] The native grasses and weeds, the scattered patches of gorse, contended with one another for the possession of the scanty surface soil; they fought against the droughts of summer, the frosts of winter, and the furious gales which swept, with unbroken force, now from the Atlantic, and now from the North Sea, at all times of the year; they filled up, as they best might, the gaps made in their ranks by all sorts of underground and overground animal ravagers. One year with another, an average population, the floating balance of the unceasing struggle for existence among the indigenous plants, maintained itself. (Huxley 1894: 1f)

Wie Caesar bei Huxley, finden auch die Römer aus Marlows Erzählung Großbritannien – „ihren Kongo“ – in einem „state of nature“ vor. Jedoch ist Conrads Version deutlich düsterer und bedrohlicher: „Sandbanks, marshes, forests, savages, [...] cold, fog, tempests, disease, exile, and death“ (Conrad 2010: 46). Der ankommende Römer selbst steht im Mittelpunkt des „unceasing struggle for existence“, welchen er, weit entfernt von der römischen Zivilisation, oft verliert: „They must have been dying like flies here.“ (ibid.).

Der erste Teil von „Os Sertões“, „A Terra“, in dem der Autor, neben der geologischen Zusammensetzung des südamerikanischen Kontinents, Boden, Flora, Fauna, Klima und die Dürren des bahianischen *Sertão* untersucht (vgl. Galvão 2009: 35), verweist bereits auf der ersten Seite auf Huxleys „struggle for existence“, als die „aufgewühlte“ Küste der zwei benachbarten Bundesstaaten Rio de Janeiro und Espírito Santo beschrieben wird: Aufgewühlt („revolto“), da sie sich mitten im „conflito secular que ali se trava entre os mares e a terra“

⁴⁰ Wie John Griffith bemerkt, handelt es sich bei Huxleys Verweis auf die Ankunft der Römer in Britannien um einen mit langer Geschichte, der um 1890 bereits zu einem Klischee geworden ist (vgl. Griffith 1995 : 112f).

(Cunha 2009a: 11) befindet. Alfredo Bosi weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass „Os Sertões“ in zwei Ebenen aufgeteilt werden kann: Eine historische Ebene, die sich mit der Erzählung der Kampagne gegen Canudos im dritten Teil des Werkes („A Luta“) beschäftigt, und eine interpretative, zu welcher der erste und zweite Teil („O Homem“) des Buches zählen, und die, beginnend mit der geographischen Analyse des *Sertão*, den Krieg erklären soll:

Os fundamentos de toda a realidade repousam na *matéria*; por sua vez, a *vida*, manifestação orgânica da matéria, supõe a matéria inorgânica. Daí, a necessidade de começar pelo estudo da infraestrutura *geológica*, passando depois aos acidentes do solo, às variações do clima para estender-se às formas do ser vivo: a flora, a fauna, e, último elo da cadeia, o *homem*. (Bosi 2009: XLIV, Hervorheb. i. O.).

Beim Aufbau seines Werkes folgt da Cunha den deterministischen Wissenschaftstheorien seiner Zeit, und besonders dem französischen Historiker Hippolyte Taine, der sich in der Einleitung zu seinem Werk „Histoire de la littérature anglaise“ auf eine „Formel“ zum Bestimmen eines literarischen Werkes, bestehend aus den drei Faktoren „race“, „milieu“ und „moment“, bezieht⁴¹, und laut welcher der brasilianische Autor, der Taine in seiner „Nota preliminar“ zitiert, sein Werk in die drei genannten Teile gliedert (vgl. Ventura 2002: 45). Wie aber oben aufgezeigt, erscheint der die gesamte Natur durchziehende „struggle for existence“, als dessen Teil auch der Krieg von Canudos gesehen wird, bereits im ersten Teil des Textes: Der Kampf beginnt also nicht erst im dritten Teil, sondern bereits im ersten, und die ersten zwei Teile sind somit nicht bloß interpretativ, sondern auch schon, und vor allem, narrativ (vgl. Galvão 2009: 35).

Der *Sertão* wird, wegen seines besonders harten Klimas, das der Erzähler mit dem einer Wüste gleichsetzt (Cunha 2009a: 23) zum paradigmatischen Schauplatz des darwinschen „struggle“, auf dem bloß die am besten Angepassten überleben. Der Boden selbst wird von rapiden Temperaturwechseln, sowie den heißen und trockenen Sommern und den niederschlagsreichen Wintern langsam zerstört, sodass der Erzähler von dem „martírio da terra, brutalmente golpeada pelos elementos variáveis, distribuídos por todas as modalidades climáticas“ (ibid. 20) spricht. Die „flora moribunda“ des *Sertão*, die *Caatinga*, erweckt im

⁴¹ In den Worten Taines : “Nous pouvons affirmer avec certitude que les créations inconnues vers lesquelles le courant des siècles nous entraîne seront suscitées et réglées tout entières par les trois forces primordiales ; que si ces forces pouvaient être mesurées et chiffrées, on en déduirait comme d’une formule les propriétés de la civilisation future, et que si, malgré la grossièreté de nos notations et l’inexactitude foncière de nos mesures, nous voulons aujourd’hui nous former quelque idée de nos destinées générales, c’est sur l’examen de ces forces qu’il faut fonder nos prévisions. Car nous procurons en les énumérant le cercle complet des puissances agissantes, et lorsque nous avons considéré la race, le milieu, le moment, c’est-à-dire le ressort du dedans, la pression du dehors, et l’impulsion déjà acquise, nous avons épuisé non seulement toutes les causes réelles, mais encore toutes les causes possibles du mouvement“ (Taine 1866: XXXIII-XXXIV).

Betrachter einen trostlosen Anblick: „[...] árvores sem folhas, de galhos estorcidos e secos, revoltos, entrecruzados, apontando rijamente no espaço ou estirando-se flexuosos pelo solo, lembrando um bracejar imenso, de tortura, da flora agonizante...” (ibid. 37). Jedoch kämpfen die Pflanzen ums Überleben, indem sie – ähnlich den „native grasses and weeds” in Huxleys Beschreibung, die, neben den „frosts of winter”, ebenfalls die „droughts of summer” zu ertragen haben – dem unbarmherzigen Klima so gut Widerstand leisten wie möglich: „Transmudam-se, e em lenta metamorfose vão tendendo para limitadíssimo número de tipos caracterizados pelos atributos dos que possuem maior capacidade de resistência. Esta impõe-se, tenaz e inflexível.” (ibid.). Die „flora moribunda” ist also gleichzeitig eine „flora de resistência” (ibid. 23). In Bezug auf die Beschreibung der Flora des *Sertão* spricht Walnice N. Galvão von der „metaphorischen Umwandlung“ der Pflanzen: Einerseits lobt der Autor ihren Widerstand in einem so lebensfeindlichen Umfeld und spielt somit auf den Widerstand an, den die *Sertanejos* später im Kampf leisten werden. Andererseits spiegeln diese ebenfalls die Grausamkeit der Natur wider, als deren Teil der Mensch und seine Taten, also auch der Krieg, gesehen werden. Beispiel hierfür ist die berühmte Stelle aus dem Text zu einer bestimmten Pflanzenart, den *cabeças-de-frade*, die dem Erzähler zufolge aussehen wie abgeschlagene Köpfe⁴² und somit auf die Köpfe von Soldaten und *Sertanejos* deuten, die während der Kampagne rollen werden.

Die wüstenähnliche Beschaffenheit des *Sertão*, eine „região incipiente [que] ainda está se preparando para a Vida“ (ibid.), die sich also in Huxleys „state of nature“ befindet, hinterlässt in dem Reisenden eine „impressão dolorosa“ (ibid.). Vor der Durchquerung des *Sertão*, ebenfalls monoton wie eine Wüste wegen der einförmigen, von der Sonne verbrannten Landschaft (ibid. 18), schreckt dieser zurück. Wer sich in den *Sertão* wagt, nimmt zu schnellerem Vorankommen dieselben, bereits vorgeformten Pfade: Sich auf den bayrischen Wissenschaftler Carl Friedrich Philipp von Martius beziehend, der jene Region durchquert hat, verweist der Erzähler auf dessen Vorgänger und Nachfolger: „Os que o antecederam e sucederam, palmilharam, ferretoados da canícula, as mesmas trilhas rápidas, de quem foge. De sorte que sempre evitado, aquele sertão, até hoje desconhecido ainda o será por muito tempo” (ibid. 29). Betreten wird der *Sertão* also bloß, um fluchtartig wieder verlassen zu werden, da seine lebensfeindlichen Verhältnisse den Reisenden zum Gejagten machen. So ist

⁴² „[...] os *cabeças-de-frade*, deselegantes e monstruosos melocactus de forma elipsoidal, acanalada, de gomos espinescentes, convergindo-lhes no vértice superior formado por uma flor única intensamente rubra. Aparecem, de modo inexplicável, sobre a pedra nua, dando, realmente, no tamanho, na conformação, no modo por que se espalham, a imagem singular de cabeças decepadas e sanguinolentas jogadas por ali, a esmo, numa desordem trágica.” (Cunha 2009a: 41)

es auch nicht überraschend, dass das Gebiet – fast so groß wie die Niederlande (ibid. 16) – kaum erforscht ist und auf den Karten jener Zeit bloß als „claro expressivo“, also als weißer Fleck mit der Bezeichnung „terra ignota“ zu finden ist (ibid.). Mit seiner Beschreibung des *Sertão* geht Euclides da Cunha also auf die von A. C. R. Moraes erwähnten Charakteristika ein, die bereits aufgezählt worden sind: Die Dominanz der Dynamik der Natur und die daraus folgende Absenz der menschlichen Zivilisation, sowie die weite Entfernung von menschlichem Leben. Im letzten Punkt scheint der Erzähler von „Os Sertões“ Moraes jedoch zu widersprechen, indem er die Nähe des *Sertão*, der fast „hinter“ Salvador da Bahia liegt, der ehemaligen Hauptstadt Brasiliens, klarerweise gelegen an der Küste, hervorhebt: „O estranho território, a menos de quarenta léguas da antiga metrópole, destinava-se a atravessar absolutamente esquecido os quatrocentos anos da nossa história“ (ibid.). Trotz der relativen Nähe zu einer der größten Metropolen des Landes ist der *Sertão* wegen seines harten Klimas jedoch nie erkundet worden und hat die vierhundert Jahre seit der Entdeckung Brasiliens in einem „state of nature“ und als weißer Fleck auf allen Landkarten verbracht. Der erste Teil von „Os Sertões“ kann auch als Versuch gelesen werden, diesen Zustand zu ändern. Wie Roberto Ventura feststellt, ist der Begriff des *Sertão* für Euclides da Cunha verbunden mit der Schrift:

Euclides concebeu os sertões nordestinos e amazônicos⁴³ como espaços vazios, fora da escrita e da civilização, e recorreu ao livro como mediador na observação da paisagem. Partindo da cultura escrita, o viajante se voltava para a paisagem, de modo a reinterpretá-la por meio da notação literária e científica. (Ventura 1998: 72)

Da die Schrift eines der bedeutendsten Merkmale der Zivilisation darstellt, ist ein erster Schritt zur Integration des *Sertão* seine Beschreibung, die den weißen Fleck auf den Landkarten mit Tinte füllen soll. Dies versucht Euclides da Cunha im ersten Teil seines Werkes, indem er alles, was die Wissenschaft seiner Zeit zu bieten hat, zur Beschreibung des *Sertão* aufwendet: Dort tritt der Erzähler auf als Geograph, Geologe, Klimatologe, Botaniker und Ingenieur, um den *Sertão* zu analysieren. Wie Roberto Ventura hervorhebt, geht er bereits von der Schriftkultur aus – kennzeichnend hierfür sind die zahlreichen Wissenschaftler wie Henry Thomas Buckle, Alexander von Humboldt, T. H. Huxley und Emanuel Liais, auf deren Theorien er zurückgreift, sowie die Wissenschaftler, die den *Sertão* tatsächlich gekannt

⁴³ Wie zu erkennen ist, taucht der Begriff des *Sertão* auch in den Schriften da Cunhas zum Amazonasgebiet auf. Auch der Autor von „Os Sertões“, dessen Buch die Assoziation des *Sertão* mit dem Hinterland des brasilianischen Nordosten so sehr geprägt hat, hat den Begriff auf andere, geographisch unterschiedliche Gebiete angewendet.

haben, wie Auguste Sainte-Hilaire und der bereits erwähnte Martius⁴⁴. Gleichzeitig hat er den *Sertão* als Journalist besucht und „reinterpretiert“ so dessen Landschaft, wie Roberto Ventura weiter feststellt, mithilfe des wissenschaftlichen und literarischen Diskurses. A. C. R. Moraes zufolge handelt es sich hierbei um den ersten Schritt in Richtung Eroberung des *Sertão*:

Ultrapassar a condição sertaneja é a meta implícita dos discursos que buscam levantar e explicar a sua essência. Por exemplo, a concepção de que o sertão se caracteriza como uma terra pouco conhecida ou desconhecida, acompanha-se sempre da proposta de seu conhecimento e divulgação. [...] Nesse sentido, por lógica, o devassamento intelectual do sertão seria o pioneiro passo de sua superação prática enquanto tal. Conhecer e divulgar um dado espaço desconhecido iniciaria o processo de sua transformação, seu fim enquanto sertão. (Moraes 2003: o.S.)

Wie sich erkennen lässt, bemüht sich Euclides da Cunha, den *Sertão* und seine Bewohner (denn so verlassen wie im ersten Teil des Werkes geschildert ist der *Sertão* doch nicht) in die brasilianische Nation und die Zivilisation zu integrieren, wie er dies ebenfalls in seinen Kriegsreportagen gefordert hat: Nach dem Krieg soll auf den von den Soldaten geöffneten Straßen der Lehrer zur Zivilisierung der *Sertanejos* folgen (Cunha 2009: 518).

Die dunklen Seiten einer solchen Zivilisierungsmission, die der Autor selbst mit der Beschreibung der Kampagne von Canudos hervorhebt⁴⁵, treten in „Heart of Darkness“ noch deutlicher hervor. Auch hier spricht der Erzähler Marlow von einem weißen Fleck auf der Landkarte, einer „terra ignota“:

Now when I was a little chap I had a passion for maps. I would look for hours at South America, or Africa, or Australia, and lose myself in all the glories of exploration. At that time there were many blank spaces on the earth [...]. But there was one yet – the biggest, the most blank, so to speak – that I had a hankering after. / ‘True, by this time it was not a blank space any more. It had got filled since my boyhood with rivers and lakes and names. It had ceased to be a blank space of delightful mystery – a white patch for a boy to dream gloriously over. It had become a place of darkness. (Conrad 2010: 48)

Marlows Anspielung auf die Schattenseiten der europäischen Kolonisation von Afrika tritt deutlich hervor: Durch die Erkundung Afrikas – „all the glories of exploration“ –, die der Kolonisation vorausgeht und den weißen Fleck auf der Karte langsam mit schwarzer Tinte

⁴⁴ Hier die Seitenzahlen, auf welchen die Namen der Wissenschaftler in Cunha 2009a erwähnt werden: Buckle S. 12, Huxley S. 22, Liais S. 22, Humboldt S. 39, Sainte-Hilaire S. 39. Vom letzten zitiert da Cunha einen Satz, der die vom ihm beschriebenen klimatischen Extreme des *Sertão* bestätigt: „Há, ali, toda a melancolia dos invernos, com um sol ardente e os ardores do verão!“ (ibid. 41).

⁴⁵ Bereits im zweiten Teil von „Os Sertões“, „O Homem“, thematisiert da Cunha diese dunklen Seiten, indem er auf die Motive der vom Süden Brasiliens ausgehenden *Bandeirantes*, Pioniere, die immer tiefer ins Landesinnere eingedrungen sind und dieses so erkundet haben, eingeht: „As bandeiras, sob os dois aspectos que mostram, já destacados, já confundidos, investindo com a terra ou com o homem, buscando o ouro ou o escravo, desvendavam desmedidas paragens [...]. E neste permanente oscilar entre aqueles dois desígnios, a sua função realmente útil, no desvendar o desconhecido, repontava como incidente obrigado, consequência inevitável em que se não cuidava“ (Cunha 2009a: 80).

füllt, wird das Gebiet zu einem „place of darkness“. Den Kongo betreffend, ist die Rolle des bekannten Abenteurers Henry Morton Stanley zu betonen, der für Leopold II. gearbeitet und den Kongo für den belgischen König erkundet hat⁴⁶. Über seine Erfahrungen in Afrika hat Stanley Bücher geschrieben, viele mit dem Wort „dark“ im Titel, wie zum Beispiel „Through the Dark Continent“, „In Darkest Africa“ oder „My Dark Companions and Their Strange Stories“ (Hochschild 2000: 54). Solche von Stanley wie von anderen Entdeckern verfassten Erzählungen, Mischungen aus Abenteuerroman und Autobiographie, haben das viktorianische Publikum im Sturm erobert (Brantlinger 2004: 54). Bei den „great explorers writings“ handelt es sich laut Brantlinger um „nonfictional quest romances, in which the hero-authors struggle through enchanted or bedeviled lands towards a goal, ostensibly the discovery of the Nile’s sources or the conversion of the cannibals“ (ibid. 56). Die Reise wird jedoch zum Kampf ums nackte Überleben und um die Rückkehr zum Licht der Zivilisation, da sich die Entdecker in einer Art höllischen, von dämonischen Wilden bevölkerten Region bewegen (ibid.). Auch Joseph Conrads „Heart of Darkness“ spielt mit der Tradition solcher Erzählungen und tritt mit diesen in Dialog (die Suche nach Kurtz zum Beispiel kann als Marlows *quest* gesehen werden⁴⁷): „*Heart of Darkness* takes off from the tradition of late nineteenth-century romance and adventure, and would be read on this level by the majority of reader’s of Conrad’s time“ (Goonetilleke 2007: 12). Kennzeichnend ist hierfür die erste Veröffentlichung von „Heart of Darkness“ in der literarischen Zeitschrift „Blackwood’s Edinburgh Magazine“ im Jahr 1899 unter dem Titel „The Heart of Darkness“. Der Artikel im Titel mag als keine große Veränderung erscheinen, ist aber in seiner Bedeutung und seiner Beziehung zu den Abenteuererzählungen der Entdecker nicht zu unterschätzen, wie D.C.R.A. Goonetilleke hervorhebt: „The presence of the ‚The‘ in the title of the magazine version suggests that it operates on the level of a popular, exotic adventure story at a time when the Congo was a sure-fire seller subject“ (ibid. XII). Außerdem schränkt der Titel die metaphorische Bedeutungskraft des „Heart of Darkness“ ein, da er dieses auf einen geographischen Ort zu fixieren scheint, während, wie allgemein bekannt, mit „Heart of Darkness“ weniger ein geographischer Ort als die innere Natur des Menschen gemeint ist.

Wichtig ist also hervorzuheben, dass auch die europäische Kolonisation von Afrika, wie bereits im vorhergehenden Kapitel angedeutet, mit der Schrift beginnt: Durch die Erforschung

⁴⁶ Vgl. Kapitel 4 in Hochschild 2000, S. 61-74.

⁴⁷ Ironisch spielt Marlow auf sein *quest* an: „The approach to this Kurtz grubbing for ivory in the wretched bush was beset by as many dangers as though he had been an enchanted princess sleeping in a fabulous castle“ (Conrad 2010: 87)

der Wildnis Afrikas und ihrer Beschreibung, welche nicht bloß über wissenschaftliche Analysen, sondern auch in offensichtlich verfälschter Weise über fiktive Abenteuergeschichten stattfindet, werden alle weißen Flecken auf den Landkarten Afrikas zu „places of darkness“. Marlows Erzählung jedoch beweist, dass es sich bei dieser „darkness“ nicht etwa um etwas dem Land Inhärentes handelt, wie dies die Abenteuererzählungen Stanleys und anderer Entdecker implizieren, sondern dass die Dunkelheit entsteht mit der europäischen Präsenz in Afrika. Während sich Euclides da Cunha also im ersten Teil seines Werkes um die Integration des *Sertão* in die Zivilisation über die Schrift und die Wissenschaft bemüht, gibt Joseph Conrad zu verstehen, welche Konsequenzen solche Bemühungen haben können, da es nur ein kleiner Schritt ist von der „exploration“ zur „exploitation“⁴⁸. Als Beispiel hierfür gilt die Eisenbahnlinie – vom Erzähler von „Os Sertões“ „aquele liame do progresso“ (Cunha 2009a: 416) genannt – mit deren Ende die Zivilisation aufhört und der *Sertão* beginnt: „Salta-se do trem; transpõe-se poucas centenas de metros entre casas deprimidas; e topa-se para logo, à fímbria da praça – o sertão...“ (ibid.). Gleichzeitig dient die Eisenbahnlinie, die im Südosten Brasiliens zu jener Zeit als „boca-de-sertão“ (Fadel 2011: 86) bezeichnet worden ist, als Kontaktpunkt der Gesellschaft der Küste und der des *Sertão* (Cunha 2009a: 416) und impliziert mit ihrer Verlängerung in den *Sertão* dessen Eingliederung in die Zivilisation. Anders nimmt Marlow den Bau der Eisenbahnlinie wahr, den er kurz nach seiner Ankunft in Afrika beobachtet und dessen historisches „Vorbild“, die Eisenbahnlinie von Matadi nach Stanley Pool, Adam Hochschild als „a modest engineering success and a major human disaster“ (Hochschild 2000: 171) bezeichnet: Ziellose Sprengarbeiten an einer Klippe, die der Linie gar nicht im Weg ist, erkennt er als die einzige Arbeit, die getan wird, und dreht so den „modest engineering success“ um in eine absurde, clowneske Beschäftigung, die zum Lachen anregen würde, wären da nicht die erschöpften und abgemagerten einheimischen Sklaven, am Hals zusammengebunden mit einer Eisenkette (Conrad 2010: 56f).

Auch wenn es sich beim Kongo nicht um einen „place of darkness“ *per se* handelt, so wird die Region, die Marlow kennenlernt, doch als äußerst lebensfeindlich dargestellt. Wie der Erzähler von „Os Sertões“ spricht auch Marlow, hier noch auf dem Schiff, das ihn von Europa in den Kongo bringt, von einer Natur, die den menschlichen Reisenden abschreckt, und von der leidenden Flora:

⁴⁸ In dieser Hinsicht erweist sich die portugiesische Sprache als sehr symbolhaft: Das Wort „exploração“ bedeutet sowohl „Erforschung“ als auch „Ausbeutung“.

[...] all along the formless coast bordered by dangerous surf, as if Nature herself had tried to ward off intruders; in and out of rivers, streams of death in life, whose banks were rotting into mud, whose waters, thickened into slime, invaded the contorted mangroves, that seemed to writhe at us in the extremity of an impotent despair. (ibid. 55)

Jedoch sind die Bilder aus der Erzählung Marlows noch dunkler: Mit Worten wie „death“, „rotting“, „slime“ und „despair“ kreiert der Seemann das Bild einer infernal, vom Tod durchzogenen Landschaft, das mehr der Fiktion als der Wirklichkeit angehört und so den Unterschied zwischen Marlows persönlichen Eindrücken, die in seine Erzählung einfließen, und den sich um wissenschaftliche Objektivität bemühen Analysen des Erzählers von „Os Sertões“ deutlich hervorhebt. Wird die Flora bei da Cunha, wie oben erwähnt, metaphorisch verändert und sogar anthropomorphisiert (vgl. Zilly 2009: LXXX), so geschieht dies bei Joseph Conrad in noch expliziterer Weise. Versucht die Natur in der oben zitierten Passage menschliche Eindringlinge abzuwehren, so wird sie später als großes und mysteriöses Wesen beschrieben, dem die Eindringlinge wegen seiner Gewaltigkeit nichts anhaben können: „And outside, the silent wilderness surrounding this cleared speck on the earth struck me as something great and invincible, like evil or truth⁴⁹, waiting patiently for the passing away of this fantastic invasion“ (Conrad 2010: 65). Obwohl die Wildnis als still beschrieben wird, spürt Marlow ihre Präsenz und ihre Macht sowie ihre Feindseligkeit gegenüber dem Reisenden: „And this stillness of life did not in the least resemble a peace. It was the stillness of an implacable force brooding over an inscrutable intention. It looked at you with a vengeful aspect“ (ibid. 77).

Neben den lebensfeindlichen Bedingungen, unter denen Flora und Fauna sowie der den *Sertão* betretende Mensch leiden und die sich ebenfalls in Marlows Erzählung finden, betont der Erzähler von „Os Sertões“ die Unberührtheit der Erde, die, vom Menschen vergessen, unverändert von der Zeit und der Geschichte bleibt. Sie befindet sich so noch immer in einem „state of nature“ und bereitet sich noch immer auf das Leben vor. Etwas Ähnliches stellt Marlow fest, als er das Dampfschiff flussaufwärts steuert auf der Suche nach Kurtz: „Going up that river was like travelling back to the earliest beginnings of the world, when vegetation rioted on the earth and the big trees were kings“ (ibid.). In seinem Vergleich mit einer prähistorischen Landschaft geht Marlow so weit, dass er vom Fluss kommende Geräusche mit denen eines badenden Ichthyosaurus (ibid. 73) gleichsetzt. In beiden Werken macht der von

⁴⁹ Der Vergleich der Natur mit zwei so verschiedenen Kräften wie dem Bösen und der Wahrheit mag beim Leser einen seltsamen Eindruck hervorrufen. Später soll versucht werden, diesen Vergleich zu interpretieren.

der Zivilisation in das unbekannte Gebiet Reisende also nicht nur eine geographische Reise, sondern ebenfalls eine Reise durch die Zeit. Mit der Ankunft der Römer in Großbritannien weist Marlow darauf hin, dass der „state of nature“, in dem sich die Insel zu jener Zeit noch befunden hat, durch die Ankunft der Zivilisation langsam zurückgedrängt worden ist. Im Kongo ist dies allerdings noch nicht der Fall:

We were wanderers on a prehistoric earth, on an earth that wore the aspect of an unknown planet. We could have fancied ourselves the first of men taking possession of an accursed inheritance, to be subdued at the cost of profound anguish and of excessive toil. [...] The earth seemed unearthly. We are accustomed to look upon the shackled form of a conquered monster, but there – there you could look at a thing monstrous and free. (ibid. 79)

Marlow verweist auf eines der Merkmale der Zivilisation, das in der Unterwerfung der Natur besteht, diese also zu einem für den Menschen bewohnbaren Ort macht. Ob sich die „Eroberung“ des „Monsters“ aber überhaupt lohnt, wird in der Passage in Frage gestellt: Es handelt sich um ein „verfluchtes Erbe“, dessen Erde nur mit schwerer Pein und maßloser Schufterei kultiviert werden kann. Euclides da Cunha, im Gegenteil, betont die Wichtigkeit, den *Sertão* bewohnbar zu machen und so der Zivilisation anzuschließen. Nach dem ersten Schritt – der wissenschaftlichen Analyse und Beschreibung des *Sertão* sowie der Klassifizierung seiner Flora und Fauna – beschäftigt sich der Ingenieur mit Plänen, diesen zu einer lebensfreundlicheren Region zu machen. Im Gegensatz zu Marlow widmet sich der Erzähler von „Os Sertões“ auch den schönen Seiten des *Sertão*, die mit genug Regen auftreten: „Ao sobrevir das chuvas, a terra [...] transfigura-se em mutações fantásticas, contrastando com a desolação anterior. Os vales secos fazem-se rios. [...] E o sertão é um vale fértil. É um pomar vastíssimo, sem dono“ (Cunha 2009a: 46). Der paradiesische Zustand hält jedoch nicht lange an. Nach der Regenzeit kommt die Dürre und mit ihr wird der *Sertão* wieder zur Wüste (ibid.). Diesen jähen Wechsel von einem Extrem ins andere (der auch schon mit dem Temperaturwechsel bei Einbruch der Nacht angedeutet wird) kann der Erzähler nur in einer berühmt gewordenen Antithese zusammenfassen: „Barbaramente estéreis; maravilhosamente exuberantes...“ (ibid.). „A natureza“, so führt der Erzähler weiter aus, „compraz-se em um jogo de antíteses“ (ibid.). Zum bedauernswerten Zustand des *Sertão*, dessen Dürreperioden die fruchtbaren Tage weit überbieten, hat der Mensch seinen Teil beigetragen. Beginnend mit der Agrikultur der Ureinwohner der Region, die Wälder abgebrannt haben, um die Flächen zu kultivieren, schildert der Erzähler, wie später die Kolonialisten dasselbe Verfahren übernommen haben, um Weideflächen zu schaffen oder um das Innere des Landes nach Schätzen wie Gold zu durchsuchen, wobei die Erde noch mehr zu leiden gehabt hat: „Atacou a fundo a terra, escarificando-a nas explorações a céu aberto;

esterilizou-a com os lastros das gruparias; feriu-a a pontações de alvião; degradou-a corroendo-a com as águas selvagens das torrentes [...]“ (ibid. 49). Die beschriebene Zerstörung der Erde auf der Suche nach Gold und anderen Schätzen ähnelt Marlows Beschreibung der „Eldorado Exploring Expedition“, die den Kongo mit denselben Zielen durchkämmt: „To tear the treasure out of the bowels of the land was their desire, with no more moral purpose at the back of it than there is in burglars breaking into a safe“ (Conrad 2010: 73). Auch wenn Marlow die Ausbeutung der Erde durch die europäischen Kolonialisten hervorhebt, so sieht er die Natur jedoch, wie bereits erwähnt, als ein mächtiges Wesen, ein Monster, das den Menschen und seine zivilisatorischen Errungenschaften in den Schatten stellt: „Trees, trees, millions of trees, massive, immense, running up high; and at their foot, hugging the bank against the stream, crept the little begrimed steam-boat, like a sluggish beetle crawling on the floor of a lofty portico“ (ibid. 78). Euclides da Cunha schätzt die Natur des *Sertão* anders ein: Zusammen mit einem seiner wichtigsten Werkzeuge, dem Feuer, kann sich der Mensch die Natur unterwerfen und diese zerstören. Verliert auch Conrads Perspektive nicht ihre Gültigkeit – auch heute sind Menschen der Gewaltigkeit der Natur schutzlos ausgeliefert –, so erhält da Cunhas historisch-wissenschaftliche Analyse, die den Menschen zu einem „terrível fazedor de desertos“ macht (Cunha 2009a: 49), angesichts der heutigen Naturzerstörungen gewaltigen Ausmaßes eine unglaubliche Aktualität. Jedoch lässt auch Marlows Beschreibung des belgischen Kongo die mit dem Imperialismus Hand in Hand gehende Ausbeutung der Natur nicht unerwähnt: Beispiel hierfür sind die zitierte Beschreibung der „Eldorado Exploring Expedition“, das im Text ständig erwähnte und von Elefanten⁵⁰ stammende Elfenbein, die Sprengungen zum Bau der Eisenbahnlinie (Conrad 2010: 56) sowie das in die Erde gegrabene Loch, dessen Zweck Marlow rätselhaft bleibt (ibid. 57). Wird die Natur in „Heart of Darkness“ also als etwas dem Menschen Überlegenes präsentiert, so ist sie dennoch nicht gegen dessen Ausbeutung gefeit: „When nature is not threatening in *Heart of Darkness*, it is being plundered. [...] Conrad's Africa tells the story of imperial exploitation and also anticipates that imperialism's disastrous ecological consequences“ (McCarthy 2009: 626).

⁵⁰ Der Elefant, im Gegensatz zu seinen Stoßzähnen, wird im Text kein einziges Mal erwähnt. Jeffrey McCarthy zufolge hebt der Autor mit der kompletten Absenz der Elefanten die imperialistische Naturzerstörung noch deutlicher hervor: „There are shipments of ivory and commissions to be made, piles of ivory and dreams of ivory generated riches, but not a single elephant. Indeed, though Conrad mentions elephants in a letter home from the Congo, in the novel the word appears to have been hunted to extinction. Thus Conrad declares an absence. The work obsessively repeats one element to foreground the lack of its complement. The reader knows there is no ivory without elephants, but is led to imagine a landscape chosen for its bounty and at the same time lacking its originary force“ (McCarthy 2009: 621).

Gelingt es dem Menschen also mit seinen zivilisatorischen und technischen Errungenschaften die Natur zu beherrschen und zu zerstören, so sieht der Wissenschaftler Euclides da Cunha in genau diesen auch die Möglichkeit, den angerichteten Schaden wieder gutzumachen: „Fez, talvez, o deserto. Mas pode extingui-lo ainda, corrigindo o passado. E a tarefa não é insuperável. Di-lo uma comparação histórica“ (Cunha 2009a: 50). In seinem historischen Vergleich bezieht sich der Erzähler auf die römische Kolonisation von Tunesien, wo die Römer es geschafft haben, die Wüste durch ein System von Kanälen und Stauseen, das die Wassermassen des Regens besser verteilen sollte, zurückzudrängen (ibid. 51). Dasselbe System, so der Autor, haben nun die Franzosen bei der Kolonialisierung Nordafrikas verwendet: „E a histórica paragem, liberta da apatia do muslim inerte, transmuda-se volvendo de novo à fisionomia antiga. A França salva os restos da opulenta herança da civilização romana, depois desse declínio de séculos“ (ibid. 52). Die Gegenüberstellung der Leistungen der Franzosen mit der „Apathie des trägen Muslim“ erinnert an den zweiten Artikel von „A Nossa Venda“, in welchem der Autor ebenfalls rassistische Vergleiche zwischen Europäern und den Völkern Afrikas und Asiens zieht. Bei Euclides da Cunha macht sich also eine Bewunderung für die europäische Zivilisation und ihre wissenschaftlichen und technologischen Leistungen erkennbar, denen Joseph Conrad mit deutlich höherer Skepsis gegenübersteht. Wie bereits am Anfang des Kapitels hervorgehoben, erwähnt auch Marlow die Römer und ihre Eroberungen, ist ihnen gegenüber aber weniger enthusiastisch als der Erzähler von „Os Sertões“:

But these chaps [the Romans] were not much account, really. They were no colonists; their administration was merely a squeeze, and nothing more, I suspect. They were conquerors, and for that you want only brute force – nothing to boast of, when you have it, since your strength is just an accident arising from the weakness of others. They grabbed what they could get for the sake of what was to be got. It was just robbery with violence, aggravated murder on a great scale, and men going at it blind – as is very proper for those who tackle a darkness. (Conrad 2010: 47)

In Marlows Beschreibung erscheinen die Römer als barbarische Plünderer, die auf die fast 1900 Jahre später den Kongo in ähnlicher Weise plündernden Mitglieder der „Eldorado Exploring Expedition“ vorausweisen und den „state of nature“ in Großbritannien eher verschlimmern als eindämmen. In „Os Sertões“, im Gegenteil, scheint die Überwindung des „state of nature“ nur mit der Wissenschaft, einem der Produkte der (europäischen) Zivilisation, erfolgen zu können. Seine Ansicht bestätigt Euclides da Cunha in einem 1904 erschienenen Artikel zum selben Thema, „Plano de uma cruzada“, in dem der Ingenieur „eine Art hundertjährigen Krieg“ (Cunha 2009: 35) gegen die Dürren des brasilianischen Nordosten vorschlägt. Wiederum bezieht er sich auf den europäischen Kolonialismus, welchen er – trotz den furchtbaren Erfahrungen, die er mit einer seiner Formen während des Krieges von

Canudos gemacht hat – durch die Schaffung lebensfreundlicherer Gebiete, oder, in den Worten Marlows, durch die Eroberung des Monsters, noch immer als gerechtfertigt anerkennt:

E assim se transfiguraram a Tunísia e o Egito à ourela dos desertos, a ilha de Cuba, recentemente; e vão-se transfigurando o Sudão, a Índia e as Filipinas... Ora, inegavelmente, um tal objetivo basta a nobilitar as invasões modernas. Redime-lhes todas as culpas e as grandes brutalidades da força esta empresa maravilhosa, que é uma espécie de reconstrução da terra, aparecendo cada dia maior e oferecendo à história novos cenários no seio das paragens mortas que ressurgem⁵¹. (ibid. 43)

Mithilfe der Wissenschaft könne man, so der Autor, aus dem *Sertão* das Paradies machen, das sonst nur für kurze Zeit nach andauernden Regenfällen erscheint: „E o sertão é um paraíso...“ (Cunha 2009a: 44). Die Wahl des Wortes „Paradies“ ist in Hinsicht auf „Heart of Darkness“ interessant, in welchem Marlows Entscheidung im Kongo zu arbeiten mit dem Sündenfall verglichen wird, wie er in der Fortführung der bereits zitierten Passage zum weißen Fleck auf der Weltkarte zu verstehen gibt:

But there was in it one river especially, a mighty big river, that you could see on the map, resembling an immense snake uncoiled, with its head in the sea, its body at rest curving afar over a vast country, and its tail lost in the depths of the land. And as I looked at the map of it in a shop-window, it fascinated me as a snake would a bird – a silly little bird. [...] I went along Fleet Street, but could not shake off the idea. The snake had charmed me. (Conrad 2010: 48)

Wie in der Bibel der Teufel in Schlangenform Adam und Eva verführt und diese folglich aus dem Paradies verstoßen werden, so wird auch Marlow vom Fluss des Kongo verführt. Da es sich beim europäischen Kontinent jedoch nicht unbedingt um ein Paradies handelt, sondern bloß um „the shackled form of a conquered monster“, so fällt der Seemann eine Stufe tiefer und landet in der Hölle: „[...] it seemed to me that I had stepped into the gloomy circle of

⁵¹ Diese Stelle zum Vertrauen da Cunhas in die Wissenschaft soll zum Anlass genommen werden, auf eine Fragestellung betreffend Euclides da Cunha und sein Verhältnis zur europäischen Zivilisation einzugehen: Wie im Unterkapitel zum Gegensatzpaar Zivilisation/Barbarei erwähnt, ist die (intellektuelle) Elite Brasiliens gegen Ende des 19. Jahrhunderts bemüht gewesen, sich kulturell der europäischen Zivilisation anzunähern, was Euclides da Cunha in seiner „Nota preliminar“ zu „Os Sertões“ spöttisch als „vivendo parasitariamente à beira do Atlântico dos princípios civilizadores elaborados na Europa“ (Cunha 2009: 5) bezeichnet. Zwar hebt der Autor hervor, dass auch er ein Teil dieser Elite ist („nós“). Jedoch scheint seine Kritik der nachahmungswütigen Brasilianer mit seiner bereitwilligen Übernahme der von Europa kommenden Wissenschaft in Widerspruch zu stehen, auch deshalb, weil er den europäischen Imperialismus gutheißt, der sich doch nur wenig unterscheidet von der gnadenlosen Kampagne gegen Canudos, die er in seinem Werk vehement anprangert. In diesem Zusammenhang weist Luiz Costa Lima darauf hin, dass da Cunha nicht bemerkt, wie sehr europäisch seine eigene Erziehung eigentlich ist: „Seus padrões rígidos não lhe permitem olhar de fora para si mesmo e verificar que a sua própria rigidez era proposta por uma educação européia“ (Costa Lima 1997: 149). Die Wissenschaft sieht da Cunha nicht als europäisches, sondern als Universalgut an: „[...] Euclides assume perante a ciência a posição de um inflexível crente“ (ibid. 187). Und so kann er einerseits die Nachahmung der europäischen Zivilisation in Brasilien kritisieren, ohne die Wissenschaft in dieser Kritik zu inkludieren. Diese wird viel mehr Mittel zur Kritik: „Se o parasitismo do litoral motivava o desconhecimento do país real por suas elites e se refletia na maneira como optaram por combater Canudos, para Euclides a maneira de se lhe opor consistiria na prática concreta das ciências, que fundamentaria a oposição agressiva ao modo de conduzir o país“ (ibid. 185f).

some Inferno“ (ibid. 58). Auch in „Os Sertões“ lassen sich Referenzen zur Bibel erkennen, die über die Beschreibungen des religiösen Führers Maciel und seiner Anhänger hinausgehen und besonders auf die in der „Geheimen Offenbarung des Johannes“ geschilderte Apokalypse hinweisen. In diesem Zusammenhang spricht Walnice N. Galvão von einer „dupla inversão“, also einer doppelten Umkehrung der religiösen Symbole: Der Anfang der Apokalypse, die Zerstörung der alten Welt, wird mit den ins Gegenteil umgekehrten Bildern des Paradieses geschildert (Galvão 2009: 39). Anstatt des „Strom[es] lebendigen Wassers“ (Offb 22,1) beschreibt der Erzähler den fast immer ausgetrockneten und staubigen Vaza-Barris (Cunha 2009a: 26), in einer dessen Mäandern Canudos liegt, die „*urbs monstrosa*“ (ibid. 146) oder die „*cidade selvagem*“ (ibid. 149), die mit ihren verwinkelten, engen Gassen und ihren wild durcheinander gewürfelten Lehmhäusern – „als ob all dies fieberhaft in einer Nacht von einer Schar Verrückter konstruiert worden wäre“ (ibid. 147) – das genaue Gegenteil bildet zum neuen Jerusalem, einer Stadt aus reinem Gold, deren Mauerwerk aus Jaspis besteht (Offb 21,18). Die alle Monate Früchte bringenden „Bäume des Lebens“ (Offb 22,2), die den Strom des lebendigen Wassers umgeben, werden in der Version da Cunhas zur bereits beschriebenen trostlosen *Caatinga*, und das vom Himmel fallende Feuer, das Gott auf die Gefolgsleute Satans schickt (Offb 20,9) zu den Kanonenschüssen und Bomben der republikanischen Truppen, mit denen sich die Zerstörung von Canudos vollzieht.

Eine mögliche Interpretation für die Apokalypse mit ihrer „dupla inversão“, abgesehen davon, dass sie, wie dies auch mit dem Kongo in „Heart of Darkness“ geschieht, den *Sertão* als eine Art Hölle auf Erden darstellt⁵², kann der Versuch des Autors sein, anzudeuten, dass die in Canudos auf das Paradies wartenden Anhänger Maciels⁵³ dieses über ihren Weg, den der

⁵² Vgl. Galvão (2009), S. 39: „Assim, a inversão demoníaca dos arquétipos é duplicada. E por isso tudo está virado pelo avesso nesse Apocalipse, que não é paradisíaco porém demoníaco, do inferno, dos mundos ínfernos, do que é rejeitado pela razão, do que confunde com o entendimento humano.”

⁵³ In seinem „Caderneta de Campo“, dem Notizbuch, das da Cunha in den *Sertão* mitgenommen hat, findet sich folgender Eintrag mit deutlich apokalyptischer Färbung, den der Autor aus in Canudos gefundenen Schriften kopiert und später in „Os Sertões“ zitiert: „Em 1894 há de vir rebanhos de mil correndo do centro da Praia para o certão então o certão virará Praia e a Praia virará certão. Em 1899 converter-se as águas em sangue o planeta há de aparecer no nascente com o raio do Sol q o ramo se confrontará com a terra e a terra em algum lugar se confrontará com o Ceo, ajuntará-se astro-námos da terra se ajuntará com os mares; planetas do Céu há de brigarem com os astronámos da terra. Há de chover uma grande chuva de estrelas; cairá muitos meteoros na terra que daí será o fim do mundo. Em 1901 se apagarão as luses. Deus disse no Evangelho –eu tenho um rebanho que anda fora desse aprisco e é preciso que se reúnam, porq. há um só Pastor em um só rebanho“ (Cunha 2009a: 679). Jedoch ist die Interpretation da Cunhas, die dieser anhand solcher Quellen, mündlich und schriftlich, angefertigt hat, bei Canudos handle es sich um eine messianistische Gemeinde, bis heute umstritten (vgl. Ventura 2002: 63). Interessant im oben untersuchten Zusammenhang ist die Prophezeiung, dass der *Sertão* zum Strand („Praia“) und der Strand zum *Sertão* werde. Wie Robert Levine (Levine 1992: 201f) feststellt, handelt es sich bei dem Begriff „Strand“ für die *Sertanejos* um das im Vergleich zum *Sertão* deutlich fruchtbarere Gebiet

Religion, nicht erreichen, sondern bloß eine „*urbs monstruosa*“ schaffen können. Der Weg Euclides da Cunhas, die Wissenschaft, führt, wenn nicht zu dem in der Bibel geschilderten Paradies, so doch zu einem paradiesähnlichen Zustand, wie der Autor mit seinen Plänen für die „*cruzadas*“ gegen die Wüste deutlich zu machen versucht. Nicht durch die Religion, sondern durch die Wissenschaft könne der *Sertão* zu einem lebenswerteren Gebiet gemacht und das Martyrium des Menschen und der Erde, auf das sich der Erzähler in den letzten Zeilen des ersten Teiles von „*Os Sertões*“ bezieht, beendet werden. Wie jedoch besonders in der Analyse des zweiten Teiles des Werkes aufgezeigt werden soll, verhält sich Euclides da Cunha in seinem Enthusiasmus für die Wissenschaft ähnlich wie der „*silly little bird*“, mit dem sich Marlow in Beziehung auf seine Verführung durch den „*Schlangenfluss*“ Kongo vergleicht.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der bahianische *Sertão* Euclides da Cunhas und der belgische Kongo Joseph Conrads als lebensfeindliche Regionen präsentiert werden, unter deren Verhältnissen Flora und Fauna leiden. In der Beschreibung der Pflanzenwelt greifen beide Autoren auf ein Stilmittel zurück, das Walnice N. Galvão als „*metaforização narrativa dos vegetais*“ (Galvão 2009: 41) bezeichnet. Während die Pflanzenwelt bei da Cunha als leidend aber widerständig beschrieben wird, scheint diese bei Conrad dem Tode geweiht. Dafür geht der polnisch-englische Autor in der Personifikation der Wildnis deutlich weiter: Diese wird als spürbar präsent und mächtige, aber unbeschreibbare Kraft dargestellt, die dem menschlichen Eindringling seine Nichtigkeit deutlich zu spüren gibt. Auch wenn sich Conrad mit einer solchen Repräsentation weit in das Reich der Fiktion begibt, das in solcher Form dem brasilianischen Schriftsteller wegen seines Anspruchs auf wissenschaftliche Genauigkeit versagt ist, so lässt sich diese mit denselben wissenschaftlichen Theorien verknüpfen, denen auch da Cunha verpflichtet ist, nämlich den Theorien Darwins und seiner Nachfolger. Um dies zu illustrieren, lohnt es sich, zu der Passage zu den in Großbritannien ankommenden Römern zurückzukehren, mit der das Kapitel begonnen hat:

I was thinking of the very old times, when the Romans first came here, nineteen hundred years ago – *the other day*. Light came out of this river since – you say Knights? Yes; but it is like a running blaze on a plain, *like a flash of lightning in the clouds*. We live in the *flicker* – may it last as long as the old earth keeps rolling! But darkness was here yesterday. (Conrad 2010: 46, Hervorheb. d. Verf.)

an der bahianischen Küste, also tatsächlich um eine Art Paradies, in dem es keine Dürre und somit auch keinen Hunger gibt.

Die 1900 Jahre, die vergangen sind, seitdem die Römer den britischen Boden zum ersten Mal betreten haben, und die in der Erzählung sowie auch in Huxleys Prolegomenon von „Evolution and Ethics“ auf das Ende des „state of nature“ und den Beginn der menschlichen Zivilisation in Großbritannien deuten, sind im Vergleich zum Alter der Erde bloß ein Tag („the other day“). Wie Ian Watt in Bezug auf die Passage aufzeigt, handelt es sich bei der menschlichen Zivilisation um nicht mehr als einen kurz hell aufleuchtenden Blitz, nach dem die Dunkelheit zurückkehrt (Watt 1980: 154). Gesehen aus der Perspektive des schon lange Zeit vor der Menschheit existierenden Planeten, ist die menschliche Zivilisation keine Konstante, sondern ein Ausnahmezustand. So kann die Wildnis im Kongo auch „geduldig auf das Vorübergehen der fantastischen Invasion“ (vgl. Conrad 2010: 65) durch die europäischen Kolonialisten warten: „The mute immensity of the primeval jungle makes him [Marlow] feel that he and his civilisation are insignificant, and temporary intruders“ (Watt 1980: 225). Wie bereits angedeutet, geht Euclides da Cunha von denselben Theorien aus (seine Schilderung der Erhebung des amerikanischen Kontinents aus dem Meer weist ebenfalls auf das hohe Alter des Planeten hin⁵⁴), ist sich aber der Schäden bewusster, die der „temporary intruder“ Mensch durch sein Handeln auf der Erde hinterlassen kann. Aspekte der Evolutionstheorie lassen sich somit bei beiden Autoren erkennen: Euclides da Cunha zitiert Autoren wie Buckle und Huxley, beschreibt deutlich den „struggle for existence“, der sich in der ganzen Natur widerspiegelt, und sieht den *Sertão*, wie Joseph Conrad den Kongo, als eine Region, die sich mit dem Laufe der Zeit kaum verändert hat und sich noch „für das Leben vorbereitet“, oder sich noch in einem „state of nature“ befindet. Darüber hinaus spricht Joseph Conrad von einer Reise in ein prähistorisches Gebiet (Conrad 2010: 79) und weist somit, genau wie Euclides da Cunha, darauf hin, dass bei solch einer Reise nicht nur geographische, sondern auch temporäre Entfernungen zu überwinden sind.

Der „state of nature“ dominiert noch immer den bahianischen *Sertão* und den belgischen Kongo, da sich nur wenige Menschen wegen der lebensfeindlichen Bedingungen dorthin wagen und so die Erde dort nicht „unterwerfen“⁵⁵, was zur Folge hat, dass beide Gebiete als „weißer Fleck“ auf der Landkarte, als „terra ignota“, dargestellt werden. Der *Sertão* wird vom Erzähler von „Os Sertões“ als Wüste bezeichnet, oder zumindest als Gebiet, das zahlreiche wüstenähnliche Eigenschaften aufweist, wie die heißen Temperaturen untertags, die kalten

⁵⁴ Vgl. Cunha 2009: 22f.

⁵⁵ Wie genau diese „Unterwerfung“ stattfinden oder nicht stattfinden soll, ist natürlich eine andere Frage, die beide Autoren aufwerfen, indem der eine die Militäroperation in Canudos und der andere die belgische Kolonisation des Kongo aufs Schärfste angreift.

Temperaturen in den Nächten, das trockene Klima und die Monotonie der Landschaft. Ähnlich monoton erscheint Marlow die Reise auf dem Fluss Kongo, der diesen ebenfalls mit einer Wüste vergleicht: „The broadening waters flowed through a mob of wooded islands; you lost your way on that river as you would in a desert [...]“ (ibid. 77). Da die Landschaft monoton und gleichförmig ist wie eine Wüste, kann man sich in ihr verirren. Doch impliziert das Wort „Wüste“ in portugiesischer und englischer Sprache noch etwas anderes: „deserto“ und „desert“ gehen beide auf das lateinische Wort „desero“ zurück, das unter anderem „verlassen“, „im Stich lassen“ und „aufgeben“ (Stowasser. Österreichische Schulausgabe 1997: 151; Stichwort desero) bedeutet. Abgesehen von der monotonen Landschaft verweist der Vergleich mit der Wüste also auch auf die Absenz menschlichen Lebens, die die Gebiete charakterisiert. Jedoch sind weder *Sertão* noch Kongo⁵⁶ unbevölkert, wie im nächsten Kapitel analysiert werden soll und wie Euclides da Cunha in Bezug auf den bahianischen *Sertão* mit ominösen Worten andeutet: „O martírio do homem, ali, é o reflexo de tortura maior, mais ampla, abrangendo a economia geral da Vida. Nasce do martírio secular da Terra...“ (Cunha 2009a: 53).

⁵⁶ Wie versucht wurde aufzuzeigen, teilen der bahianische *Sertão* sowie der belgische Kongo trotz ihrer landschaftlichen Unterschiede einige wichtige Eigenschaften. Da es sich beim Begriff *Sertão* ebenfalls weniger um ein Gebiet mit bestimmten geographischen Zügen, sondern eine Bezeichnung für unterschiedlichste Gebiete handelt, die in portugiesischen Texten öfter auf das bewaldete, afrikanische Landesinnere angewendet worden sind, soll dieser, auf den folgenden Seiten der Arbeit, ebenfalls auf Joseph Conrads Kongo angewendet werden. Wird sich explizit auf den *Sertão* von „Os Sertões“ bezogen, so soll dieser als „bahianischer *Sertão*“ bezeichnet werden.

5. O Homem

Bei „Heart of Darkness“ handelt es sich, wie D.C.R.A. Goonetilleke hervorhebt, um keinen Versuch, den Kongo und die Kultur seiner Bewohner exakt darzustellen (Goonetilleke 2007: 16). Außerdem werden diese mit den Augen Marlows, eines Reisenden aus dem Europa des späten 19. Jahrhunderts, wahrgenommen. Später gibt er diese Erfahrungen dann an seine Zuhörer an Bord der *Nellie* weiter. Anders verhält es sich bei „Os Sertões“. Ziel des Erzählers ist, wie dieser in der Vorbemerkung feststellt, die wichtigsten Merkmale der „sub-raças sertanejas do Brasil“ (Cunha 2009a: 5) zu skizzieren. So finden sich im zweiten Teil des Buches Informationen zur ethnischen Abstammung der *Sertanejos*, ihren Tätigkeiten, Traditionen und Bräuchen sowie ihrer Religion. Da Cunha geht allerdings deutlich über bloße soziologische Analysen hinaus, indem er die *Sertanejos* zum „cerne da nossa nacionalidade“ (ibid. 176) und zur „rocha viva da nossa raça“ (ibid. 475) erhebt. Im dritten Teil des Textes, „A Luta“, beschreibt der Autor den bemerkenswerten Widerstand der *Sertanejos* gegen die republikanischen Truppen sowie deren Auslöschung durch dieselben und macht sie somit zu nationalen Helden, die Teil eines nationalen Mythos werden und so zum Zusammenhalt der jungen Republik beitragen sollen⁵⁷ (vgl. Zilly 1999: 30). Die Erhebung der *Sertanejos* zu Helden, die in „A Luta“ in der Schilderung des Krieges durch den Rückgriff auf das antike Epos sowie die antike Tragödie funktioniert, basiert auf einer wissenschaftlichen Basis, die in „O Homem“ dargestellt wird und die der jungen Republik eine „brasilianische Rasse“ garantieren soll.

Grob zusammengefasst handelt es sich bei den *Sertanejos* laut Erzähler um „uma raça de curibocas puros quase sem mescla de sangue africano“ (Cunha 2009a: 83), also eine „Mischung“ der europäischen Pioniere (der bereits kurz erwähnten *Bandeirantes*), die bis in den *Sertão* gekommen sind, und der dort heimischen Indianer. Der lebensfeindliche *Sertão*, bis zu dem die Zivilisation nicht vordringt, hat in dieser Hinsicht eine äußerst positive

⁵⁷ Sich auf den von Doris Sommer kreierten Begriff *foundational fiction* beziehend, betont Berthold Zilly den Versuch da Cunhas, mit seinem Werk zu einem Nationalbewusstsein beizutragen, das das ganze Land einschließt und so auch das Gegensatzpaar *Sertão*/Küste überwinden soll: „Pois o evento narrado não é apenas crucial para a consolidação da jovem República, mas para a própria formação da nacionalidade, em que se esboça a possibilidade de uma conciliação da evolução étnica e civilizatória, tragicamente abortada no caso concreto. Euclides reforça e redireciona, mais como literato do que como pensador social, uma linha de pensamento que visa a superar a dicotomia entre sertão e litoral, a dicotomia entre os dois Brasis, na fórmula com a qual, posteriormente, procurar-se-ia combinar brasilidade e modernidade“ (Zilly 1999: 39). Auch Luiz Costa Lima verweist auf die Bedeutung des Werkes für die brasilianische Identität: „Se há um livro fundador de nossa identidade, será este“ (Costa Lima 1997: X).

Funktion, denn nur in der Isolation, ohne das Hinzukommen anderer ethnischer Elemente, kann sich eine homogene Rasse entwickeln:

Ora toda essa população perdida num recanto dos sertões lá permaneceu até agora, reproduzindo-se livre de elementos estranhos, como que insulada, e realizando, por isso mesmo, a máxima intensidade de cruzamento uniforme capaz de justificar o aparecimento de um tipo mestiço bem definido, completo. (ibid. 86)

Diese homogene Rasse könnte, so der Erzähler, den Kern der Nationalität eines Landes, das sich durch seine ethnische „Vermischung“ auszeichnet, bilden. Den Gegensatz zu den *Sertanejos* bilden die *Mestiços* der Küste, die, durch das intellektuelle Übergewicht der Zivilisation, unausgeglichen in ihrem Wesen seien (ibid. 91). Die *Sertanejos*, die ohne den Schutz der Zivilisation in einem lebensfeindlichen Gebiet aufwachsen, werden gerade dadurch abgehärtet und sind somit körperlich „vorbereitet“ auf die Anforderungen der Zivilisation in einer mehr oder weniger nahen Zukunft:

A sua evolução psíquica, por mais demorada que esteja destinada a ser, tem, agora, a garantia de um tipo fisicamente constituído e forte. Aquela raça cruzada surge autônoma e, de algum modo, original, transfigurando, pela própria combinação, todos os atributos herdados; de sorte que, despeada afinal da existência selvagem, pode alcançar a vida civilizada por isto mesmo que não a atingiu de repente. (ibid. 92)

Aus dieser Perspektive lässt sich auch das Beharren da Cunhas auf der Wichtigkeit der Erziehung der *Sertanejos* durch in den *Sertão* geschickte Lehrer verstehen: Die *Sertanejos*, aufgewachsen auf brasilianischem Boden und robust geworden im Kampf mit der sie umgebenden Natur, sollten nicht einfach in die brasilianische Zivilisation integriert werden, sondern den Kern einer authentischen brasilianischen Zivilisation bilden, die sich von der von Europa kopierten Zivilisation der parasitär an den Ufern des Atlantik lebenden Brasilianern (ibid. 5) unterscheidet. Interessant im Zusammenhang mit „Heart of Darkness“ ist weniger Euclides da Cunha's Versuch der Schaffung eines Helden für das brasilianische Nationalbewusstsein als die wissenschaftlichen Theorien, derer er sich bedient, um den einzigartigen, physischen und psychischen Charakter der *Sertanejos* zu rechtfertigen und deren Widerstand im Krieg von Canudos zu erklären. Wie aus den oben zitierten Passagen zu erkennen ist, greift da Cunha in seiner Beschreibung der *Sertanejos* auf die aus Europa kommenden, sich aus der Evolutionstheorie und dem Sozialdarwinismus entwickelten Rassentheorien zurück, welche die weiße, europäische Rasse zur am weitesten fortgeschrittenen erhoben, alle anderen somit auf eine inferiore Position degradiert und

dadurch das Gegensatzpaar Zivilisation/Barbarei „wissenschaftlich“ untermauert haben⁵⁸. Die „Vermischung“ verschiedener Rassen wird in diesem Zusammenhang als katastrophal betrachtet: „Não ser caucásico já não era bom, mas ser mestiço era péssimo.“ (Zilly 1999: 10). Dieselbe Meinung vertritt auch Euclides da Cunha, wie „Os Sertões“ beweist: „A mistura de raças mui diversas é, na maioria dos casos, prejudicial.“ (Cunha 2009a: 89). Der *Mestiço* sei in dieser Hinsicht, „quase sempre, um desequilibrado“ (ibid.). Die positive Repräsentation der *Sertanejos*, ebenfalls eine „Mischung“ aus drei Rassen (der Europäer, der Indianer sowie, in geringerem Ausmaß, der Afrikaner) stellt den Autor jedoch vor die Schwierigkeit, diese als homogenen Typus zu präsentieren und deren im Krieg bewiesene intellektuelle Fähigkeiten zu erklären. Letzteres hätte, laut Luiz Costa Lima, zu einer Hinterfragung der wissenschaftlichen Theorien führen können, mit denen da Cunha arbeitet:

Se a mestiçagem supõe que seu produto tem diminuída a capacidade intelectual do ascendente superior e a energia física do ascendente da raça inferior, como então se explicaria a astúcia de que os sertanejos dão provas abundantes e a resistência, até a *razzia* completa, dos residentes do arraial? Não seria portanto plausível pôr em dúvida o próprio axioma da diferença entre as raças? (Costa Lima 1997: 123f, Hervorheb. i. O.)

Da Cunha aber, mit seinem festen Glauben an die Wissenschaft, sucht die Lösung des Problems innerhalb der Rassentheorien und macht die *Sertanejos* gewissermaßen zur Ausnahme, die die Regel der negativen Konsequenzen der „Vermischung“ von Rassen bestätigt (Cunha 2009a: 91). Durch die Isolation im *Sertão*, ohne die Einflüsse der Zivilisation und weitere Möglichkeiten zur „Vermischung“, wird im Laufe der Zeit aus einer heterogenen eine homogene Rasse: „Algo misto, derivado, secundário se teria transformado, ao longo de 300 anos de reclusão e abandono nos fundões do sertão, em algo puro, fundamental, original (Zilly 1999: 23). Selbst wenn der Autor von „Os Sertões“ sich gegen die Vorurteile seiner Zeit wendet, indem er die „Vermischung“ verschiedener Rassen mit Bezug auf die *Sertanejos* als nicht ausschließlich negativ, sondern, im Gegenteil, als positiv bewertet, so tut er dies durch einen Rückgriff auf dieselben rassistischen Argumente, die zur Degradierung nicht-weißer Rassen führen und die in „Os Sertões“ auf klare Weise vertreten sind. Bereits erwähnt wurde die eindeutig negative Beschreibung der *Mestiços* der brasilianischen Küste; ebenfalls spricht der Autor von der „höheren“, also europäischen, Rasse, und den erfolglosen

⁵⁸ Dasselbe stellt Patrick Brantlinger in Bezug auf die Kolonisierung Afrikas gegen Ende des 19. Jahrhunderts fest: „Evolutionary thought seems almost calculated to legitimize imperialism. The theory that man evolved through distinct social stages – from savagery to barbarism to civilization – led to a self-congratulatory anthropology that actively promoted belief in the inferiority, indeed the bestiality, of the African. [...] In general, Darwinism lent scientific status to the view that there were higher and lower races, progressive and nonprogressive ones, and that the lower races ought to be governed by – even completely supplanted by – civilized, progressive races like the British“ (Brantlinger 1988: 186f).

Versuchen, den Geist der Indianer und der Afrikaner an die einfachsten Vorstellungen einer höheren Mentalität oder an das intellektuelle Durchschnittsniveau der Indoeuropäer anzupassen (Cunha 2009a: 90f).

Die Absenz der Zivilisation hat allerdings nicht nur positive Effekte auf die *Sertanejos*. Im tagtäglichen Kampf mit der übermächtigen und unbarmherzigen Natur ergibt sich deren Bedürfnis nach religiöser Tröstung – mit Freud könnte man von einer „infantilen Hilfslosigkeit und der durch sie geweckten Vatersehnsucht“ (Freud 1974: 204) sprechen –, das über Umwege im Fanatismus der Gefolgsleute Maciels endet:

O homem dos sertões – pelo que esboçamos – mais do que qualquer outro está em função imediata da terra. É uma variável dependente no jogar dos elementos. Da consciência da fraqueza para os debelar, resulta, mais forte, este apelar constante para o maravilhoso, esta condição inferior de pupilo estúpido da divindade. Em paragens mais benéficas a necessidade de uma tutela sobrenatural não seria tão imperiosa. (Cunha 2009a: 115)

Bereits in der Vorbemerkung zum Werk bestimmt da Cunha das Element, das die Bewohner der Küste von ihren Landsmännern im *Sertão* trennt: „Além disto, mal unidos àqueles extraordinários patrícios pelo solo, em parte desconhecido, deles de tudo nos separa uma coordenada histórica – o tempo“ (ibid. 6). So wie die Reise in den *Sertão* zu einer Reise durch die Zeit wird, wird die Begegnung des von der Zivilisation Kommenden mit den *Sertanejos* zum Treffen der Repräsentanten zweier unterschiedlicher Stufen der menschlichen Entwicklung. Wie bereits erwähnt, geht Euclides da Cunha seiner positivistischen Bildung wegen von einer progressiven Entwicklung der Menschheit aus. Stellt die europäische Zivilisation die oberste Stufe dieser Entwicklung dar, so wird die Zeit, die zwischen dieser und anderen Zivilisationen liegt, zum Maß für die Rückständigkeit der letzteren. Deutlich wird dies in einer Passage der Charakterisierung von Maciel, einem „documento raro de atavismo“ (ibid. 122): „É um exemplo belíssimo da identidade dos estados evolutivos entre os povos. O retrógrado do sertão reproduz o *facies* dos místicos do passado. Considerando-o, sente-se o efeito maravilhoso de uma perspectiva através dos séculos...“ (ibid. 136, Hervorheb. i. O.). Dieselbe Anwendung des Faktors Zeit im Aufeinandertreffen zweier verschiedener Kulturen, die sich laut A. J. M. Johnson in den Texten viktorianischer Evolutionstheoretiker wie Charles Darwin, A. R. Wallace, und Herbert Spencer (Johnson 1997: 114ff) finden lässt, erscheint auch in „Heart of Darkness“. So spricht Marlow den afrikanischen Arbeitern auf seinem Dampfschiff die Fähigkeit ab, die Zeit und ihren Ablauf intellektuell zu erfassen: „I don't think a single one of them had any clear idea of time, as we at the end of countless ages have. They still belonged to the beginnings of time – had no

inherited experience to teach them as it were [...]“ (Conrad 2010: 85). Wie Johnson bemerkt, wird das Aufeinandertreffen von Europäern und Afrikanern in „Heart of Darkness“, genau wie in „Os Sertões“, mit einem linearen Zeitbegriff interpretiert, der davon ausgeht, dass alle Völker eine ähnliche Entwicklung durchlaufen und dass es somit weniger und höher entwickelte Völker gibt, deren Beurteilung stets von der fortgeschrittenen Position der europäischen Zivilisation ausgeht:

The scope of the anthropological encounter in ‘Heart of Darkness’ is significantly narrowed by the use of a temporal framework – what remains is the contact of Europe with its own distorted and ‘ugly’ reflection. Marlow does not find anything distinctly African in Africa; instead he finds a European construction of ‘truth stripped of its cloak of time’. The Congolese, presented as the present-day remnants of an archaic existence, embody the essential ‘truth’ (from which Marlow, as a European, has become estranged) and appear to have no ‘cloak of time’ (which is to say that they have no heritage of cultural development). (Johnson 1997: 113f)

Indem Marlow annimmt, dass die Afrikaner weder Zeitgefühl noch die Fähigkeit, Erfahrungen zu machen (somit fehlt ihnen das menschliche Gedächtnis), besitzen, schafft er den Eindruck, dass sie, obwohl er an anderer Stelle, wenn auch nicht auf besonders schmeichelhafte Weise, ihre Menschlichkeit anerkennt (Conrad 2010: 79), weniger dem Menschen als nichtmenschlichen Tieren ähneln. Der Fokus von Marlows Beschreibung der Afrikaner liegt, wie Charlie Wesley betont (Wesley 2015: 22), eher auf ihren körperlichen Attributen – Marlow spricht von „a burst of yells, a whirl of black limbs, a mass of hands clapping, of feet stamping, of bodies swaying, of eyes rolling“ (Conrad 2010: 79) – als den geistigen, mit denen er sich und Kurtz beschreibt und die, mehr als der menschliche Körper, Produkt einer temporalen Entwicklung sind. Wie Euclides da Cunha, glaubt also auch Joseph Conrad an unterschiedliche Stadien der menschlichen Evolution, stellt jedoch die Position der europäischen Zivilisation als Repräsentation des Stadiums höchster Entwicklung⁵⁹, wie später noch aufzuzeigen sein wird, radikal infrage. Die Einwohner des Kongo, denen Marlow begegnet, stehen in dessen Augen erst am Beginn der menschlichen Evolution, da sie sich, als Teil der Natur, von der sie sich (noch) nicht emanzipiert haben, in demselben „state of nature“ wie diese befinden. In seiner ersten geschilderten Begegnung mit den Einheimischen, die er auf dem aus Europa kommendem Schiff beim Rudern von Booten beobachtet, wirkt ihre angebliche Einheit mit der Natur auf den Seemann fast beruhigend:

You could see from afar the white of their eyeballs glistening. They shouted, sang; their bodies streamed with perspiration; they had faces like grotesque masks – these chaps; but they had bone, muscle, a wild

⁵⁹ „At a time when the view of history was melioristic, inevitably he [Conrad] saw Africa as the childhood of human history – childhood being given to whirling, howling, strong grief and rages, but neither condemned nor condoned. Conrad does not accept a hierarchy of races or cultures, but does believe in evolutionary stages in cultural development“ (Goonetilleke 2007: 24).

vitality, an intense energy of movement, that was as natural and true as the surf along their coast. They wanted no excuse for being there. They were a great comfort to look at. (ibid. 54f)

So wie die *Sertanejos* in „Os Sertões“ als körperlich robust beschrieben werden, da sie im Kampf mit der Natur aufwachsen und leben müssen, erkennt Marlow die körperliche Stärke der Afrikaner als natürliche und positive Konsequenz ihres Lebens in der Natur. Mit ihren Gesichtern „like grotesque masks“ und ihren Muskeln sind sie den *Sertanejos* ähnlich, die wegen ihres grotesken Aussehens und ihrer heldenhaften Kraft als „Hércules-Quasímodo“ (Cunha 2009a: 95) bezeichnet werden. Einige Zeilen zuvor nennt Marlow die Stimme der Brandung „a positive pleasure, like the speech of a brother“ (Conrad 2010: 54) und setzt die Brandung dann mit den Afrikanern in Verbindung, deren Präsenz im Kongo, im Gegensatz zu der der Europäer, natürlich und somit gerechtfertigt ist. Auch das Verhältnis der Afrikaner zu der Natur, die Marlow so bedrohlich erscheint, ist ein anderes, wie die Szene beweist, in welcher der Seemann einen Einheimischen im Dschungel verschwinden sieht, der wahrscheinlich ungerechtfertigter Weise mit brutalen Schlägen für eine abgebrannte Baracke bestraft worden ist: „Afterwards he arose and went out – and the wilderness without a sound took him into its bosom again“ (ibid. 66). Das Bild des Busens der Natur, in den der Mensch schützend aufgenommen wird, erscheint auch in „Os Sertões“ als der wichtigste Vorteil der *Sertanejos* im Krieg von Canudos. Zwar sind diese, wie bereits erwähnt, mit der Natur des *Sertão* in einen ständigen, nie endenden Kampf verwickelt – „uma luta que ninguém descreve – a insurreição da terra contra o homem“ (Cunha 2009a: 110). Im Krieg jedoch wird die Natur zur wertvollsten Verbündeten der *Sertanejos*, da diese, im Gegensatz zu den von der Küste kommenden, republikanischen Soldaten, das Terrain kennen und an dieses angepasst sind:

A luta é desigual. A força militar decai a um plano inferior. Batem-na homem e terra. E quando o sertão estua nos bochornos dos estios longos não é difícil prever a quem cabe a vitória. Enquanto o minotauro [der republikanische Soldat], impotente e possante, inerme com a sua envergadura de aço e grifos de baionetas, sente a garganta exsicar-se-lhe de sede e, aos primeiros sintomas da fome, refluí à retaguarda, fugindo ante o deserto ameaçador e estéril, aquela flora agressiva abre ao sertanejo um seio carinhoso e amigo. (Cunha 2009a: 196)

Bildet der *Sertão* also eine Bedrohung für die *Sertanejos*, so ist diese noch viel größer für die Soldaten, denen der *Sertão* fremd ist und die unvorbereitet mit dessen harten Konditionen konfrontiert werden. Den Widerstand der *Sertanejos* gegenüber den mit modernsten Waffen ausgerüsteten Soldaten der Republik erklärt da Cunha also durch den von Herbert Spencer⁶⁰ geprägten Ausdruck des „survival of the fittest“, in dem die Anpassung an die Umwelt eine

⁶⁰ Herbert Spencer wird zwar nicht in „Os Sertões“ erwähnt. Jedoch geht Euclides da Cunha auf eine von dessen Theorien in einem 1904 erschienenen Aufsatz mit dem Titel „Civilização“ ein (Cunha 2009: 109-112).

bedeutende Rolle spielt⁶¹. Durch ihre Anpassung an die Umwelt bewegen sich die *Sertanejos* problemlos in den *Caatingas*, die den Soldaten verschlossen bleiben: „Trançam-se, impenetráveis, ante o forasteiro, mas abrem-se em trilhas multívias, para o matuto que ali nasceu e cresceu“ (ibid. 193). Versteckt in den *Caatingas*, kann ein *Sertanejo* auf die vorbeiziehenden Soldaten schießen, ohne dass diese den Schützen erkennen können: „De repente, pelos seus flancos, estoura, perto, um tiro... [...] Cem, duzentos olhos, mil olhos perscrutadores, volvem-se, impacientes, em roda. Nada veem.“ (ibid.). Auch Marlow hält den Dschungel des Kongo für undurchdringlich, wird sich dann aber bewusst, dass sich darin Menschen bewegen: „Still, I had also judged the jungle of both banks quite impenetrable⁶² — and yet eyes were in it, eyes that had seen us“ (Conrad 2010: 87). Als das Dampfschiff schließlich von Eingeborenen mit Pfeilen beschossen wird, verlassen diese sich wie die *Sertanejos* auf den Schutz der Vegetation, um so aus dem Hinterhalt anzugreifen. Erst während des Überraschungsangriffs bemerkt Marlow, dass sich an den Seitenbänken des Flusses Menschen bewegen:

I had to lean right out to swing the heavy shutter, and I saw a face amongst the leaves on the level with my own, looking at me very fierce and steady; and then suddenly, as though a veil had been removed from my eyes, I made out, deep in the tangled gloom, naked breasts, arms, legs, glaring eyes, – the bush was swarming with human limbs in movement, glistening, of bronze colour. (ibid. 89)

Da die Pilger auf dem Schiff die mit der Vegetation fast verschmolzenen Angreifer nicht richtig erkennen können, können sie in ihrem Gegenangriff nichts anderes tun, als mit ihren Gewehren wahllos in den Dschungel zu schießen (ibid. 90).

Sowohl in „Heart of Darkness“ als auch in „Os Sertões“ wird also die besondere Beziehung der Einheimischen zur Natur betont, an die diese im Gegensatz zum aus der Zivilisation kommenden Eindringling angepasst sind und von der sie besonders in kämpferischen Auseinandersetzungen geschützt werden. Während in „Os Sertões“ jedoch die grausame Seite der Natur, welche zwar einerseits zur Stärke der Rasse der *Sertanejos* beiträgt, andererseits aber verantwortlich ist für deren starke metaphysische Bedürfnisse, betont wird, scheinen die Afrikaner in „Heart of Darkness“ bloß ein Teil der personifizierten Wildnis zu sein, von der

⁶¹ „De acordo com a teoria spenceriana, a idéia de adaptação ao meio é essencial na luta pela vida, na seleção natural. Só os mais adaptados sobrevivem“ (Peixoto/Galvão 2007: 180).

⁶² Kurz darauf revidiert Marlow seine Annahme, der Dschungel sei undurchdringlich: „The river-side bushes were certainly very thick; but the undergrowth behind was evidently penetrable“ (Conrad 2010: 87). Der Dschungel ist also auch dem europäischen Reisenden zugänglich. In Marlows Position auf dem Dampfschiff aber trägt das dichte Gesträuch am Ufer dazu bei, die Abgeschnittenheit von Marlow und seiner Gruppe auf dem Schiff hervorzuheben: Während etwaige Beobachter dem Schiff durch den Dschungel folgen können, sind die Reisenden an dieses *nolens volens* gebunden. Gleichzeitig erinnert Marlows Beschreibung an die Ursprünge des Wortes „Sertão“, das sich, wie bereits diskutiert, auf ein schwer zu betretendes Gebiet jenseits der Küste bezieht.

sie gesteuert werden, wie dies Marlow's Beschreibung des plötzlichen Erscheinens von Kurtz' Anhängern beim Dampfschiff bestätigt: „[...] and, as if by enchantment, streams of human beings – of naked human beings – with spears in their hands, with bows, with shields, with wild glances and savage movements, were poured into the clearing by the dark-faced and pensive forest“ (ibid. 105). Die Passiv-Konstruktion „were poured“ negiert die Möglichkeit, dass die Afrikaner aus freiem Willen aus dem Wald treten und macht sie so zu einem Bestandteil einer höheren Instanz, von der sie kontrolliert werden. In diesem Fall handelt es sich um den „pensive forest“, dem ironischerweise die menschlichen Qualitäten zuerkannt werden, die den Afrikanern aberkannt werden: „Curiously, the faculties of mind that are denied to the Africans as individuals are transferred to the imposing totality (the ‚pensive forest‘) of which they are an unconscious part“ (Johnson 1997: 122).

Die Reduzierung der Afrikaner auf einen bloß „unbewussten Teil“ der Natur, die ihre Menschlichkeit in Frage stellt, ihre Zuordnung zu den „Ursprüngen der Zeit“, die ihnen das Gefühl für das Vergehen derselben und somit die Fähigkeit, Erfahrungen zu machen, abspricht, sowie die ständige Bezeichnung dieser als „savages“, hat dazu geführt, dass Chinua Achebe Joseph Conrad 1975 in einem später als Essay veröffentlichten Vortrag als „bloody racist“ (Achebe 1978: 9) und „Heart of Darkness“ als „an offensive and totally deplorable book“ bezeichnet hat. Achebe's Essay, ohne Zweifel einer der wichtigsten und berühmtesten Kommentare zu „Heart of Darkness“, hat zahlreiche Kritiker herausgefordert, Conrad und sein Werk vor dem Vorwurf des Rassismus zu schützen und hat eine Debatte entfacht, zu der es wahrscheinlich keine klaren Lösungen gibt.

Im Rahmen dieses Kapitels soll diese Debatte kurz aufgegriffen und die Argumente, die Achebe als Beweis für den Rassismus in „Heart of Darkness“ verwendet, skizziert werden. Erstens handelt es sich nämlich um ein Thema, das bei einer Arbeit zu „Heart of Darkness“ sowie zu „Os Sertões“, in welchem, wie oben angezeigt, ebenfalls eindeutig rassistische Argumente benutzt werden, nicht übergangen werden sollte, da jede Arbeit zu einem bestimmten Werk ihren kleinen Teil zur Kanonisierung desselben (oder, im konkreten Fall der beiden Texte, zur Festigung ihrer Position im Kanon) beiträgt. Achebe's Einwand, dass es sich bei einem Text „in which the very humanity of black people is called in question“ (ibid. 11), gleichzeitig nicht um Kunst handeln kann (ibid.), soll so zumindest nicht übergangen, sondern in die Arbeit aufgenommen werden und so zu einer kritischen Auseinandersetzung führen, welche die beiden Texte, trotz ihrer Position im europäischen und brasilianischen Kanon,

herausfordern. Zweitens ist das Thema vom Leitfaden der Arbeit, dem Oppositionspaar Zivilisation und Barbarei, nicht zu trennen: Wie bereits aufgezeigt, haben Rassentheorien (*per se* rassistische Theorien) im Imperialismus eine bedeutende Rolle zur Einteilung der Völker in zivilisierte und nicht-zivilisierte gespielt. Eine rassistische Rhetorik, die die zwei Autoren in ihren Werken anwenden, würde also die anfangs postulierte Annahme, dass diese in ihren Texten das Oppositionspaar dekonstruieren, zwar nicht für ungültig erklären, aber doch trüben. Drittens erscheint der Rassismus in „Heart of Darkness“ und „Os Sertões“ auf unterschiedliche Weise. Beim ersten Text werden rassistische Bemerkungen von dem Ich-Erzähler Marlow wiedergegeben, der trotz der gegenteiligen Behauptung Achebes⁶³ nicht mit dem Autor Joseph Conrad gleichgesetzt werden sollte, und gehören somit dem Bereich der Literatur an. Beim zweiten handelt es sich zwar auch um ein literarisches Werk. Dieses ist allerdings angefüllt mit zahlreichen wissenschaftlichen Erkenntnissen des 19. Jahrhunderts, die vom Erzähler, der nicht so leicht vom Autor Euclides da Cunha zu trennen ist, präsentiert werden. Im Gegensatz zu Marlows literarisch vermittelten rassistischen Bemerkungen fallen die Theorien in „Os Sertões“ ins Gebiet der Wissenschaft und gehören so einem anderen Diskurs an, der sich allerdings im Rahmen eines literarischen Werkes befindet. Gemeinsamkeiten und Unterschiede des „literarischen“ Rassismus Marlows und des „wissenschaftlichen“ Rassismus (auf dem Marlows Beschreibungen auch beruhen) des Erzählers von „Os Sertões“ sollen so beleuchtet werden. Eine solche Beleuchtung soll schließlich in der Frage münden, wie ein Leser aus dem 21. Jahrhundert mit rassistischen Merkmalen literarischer Texte umgehen könnte.

In seinem Essay „An Image of Africa“ erkennt Chinua Achebe zunächst an, dass Joseph Conrad die rassistischen Beschreibungen der Afrikaner in „Heart of Darkness“ nicht frei erfunden hat, sondern das im Europa des 19. Jahrhunderts dominante Bild von Afrika und seinen Bewohnern reproduziert (ibid. 13), das weiter oben bereits kurz vorgestellt worden ist. In diesem Zusammenhang werde Afrika in „Heart of Darkness“ repräsentiert als „‘the other world’, the antithesis of Europe and therefore of civilization“ (ibid. 3). Hierbei handle es sich um eine Antithese, die im Werk auf kleinerer Ebene reproduziert werde, wie zum Beispiel in den Flüssen Themse und Kongo oder in den Figuren von Kurtz’ europäischer Verlobter und seiner afrikanischen Geliebten (ibid. 6). Für Achebe sind diese Antithesen starre Konstrukte: „Is Conrad saying then, that these two rivers are very different, one good, one other bad? Yes,

⁶³ „Marlow seems to me to enjoy Conrad’s complete confidence – a feeling reinforced by the close similarities between their two careers“ (Achebe 1978: 7).

but that is not the real point" (ibid. 3). „The real point" liegt laut dem afrikanischen Schriftsteller darin, dass die beiden Flüsse, wie auch Europa und Afrika, Europäer und Afrikaner, den gleichen Ursprung haben, die europäische Seite ihre Dunkelheit jedoch im Laufe der Zeit überwunden hat, während Afrika noch zu den „beginnings of time" gehört. Ziel des dritten Teils dieser Arbeit ist es, zu beweisen, dass die im Text vorkommenden Antithesen nicht so starr sind, wie Chinua Achebe glaubt, sondern vom Autor auf geschickte Weise hinterfragt werden. Bloß ein kurzer Satz aus D.C.R.A. Goonetillekes Essay zu „Heart of Darkness" soll hier als Vorgeschmack auf das, was im nächsten Kapitel genauer elaboriert werden soll, zitiert werden: „By comparison with the brutality of the imperialists, the savagery of the blacks is a paltry thing indeed" (Goonetilleke 2007: 22).

Eine solche Antwort allerdings antizipiert Chinua Achebe: „They [students of *Heart of Darkness*] will point out to you that Conrad is, if anything, less charitable to the Europeans in the story than he is to the natives" (Achebe 1978: 9). Werden im Text die grausamen Taten der europäischen Kolonialisten zwar angeprangert, so geschieht dies in einem Afrika, das als „setting and background which eliminates the African as human factor" (ibid.) fungiert, was zur „dehumanization of Africa and Africans" (ibid.) führt. Tatsächlich tragen die Betonung der körperlichen und das Verschweigen der geistigen Attribute in der Beschreibung der Afrikaner durch Marlow, deren angebliche Unkenntnis der Zeit und ihre Verschmelzung mit dem Dschungel, in der das Menschliche untergeht, eindeutig bei zu ihrer Dehumanisierung. In dieser Hinsicht unterscheidet sich „Heart of Darkness" deutlich von „Os Sertões", in dem die *Sertanejos* zwar als primitiv, aber doch als menschliche Wesen, mit eigenen Traditionen, Bräuchen, einer besonderen Form der Religion und als zukünftige Repräsentanten einer brasilianischen Rasse beschrieben werden. In „Heart of Darkness" jedoch, so Achebe, wird den Afrikanern eines der elementarsten Merkmale des Menschen, die Sprache, nur in den Momenten gewährt, in denen es darum geht, ihre angebliche Wildheit mit eigenen Worten zu bestätigen (ibid. 7). Und dennoch beharrt Marlow auf der Verwandtschaft der Europäer mit den Afrikanern, was zumindest andeutet, dass auch die Europäer einen Prozess der Dehumanisierung durchlaufen können, worauf wiederum erst im nächsten Kapitel genauer eingegangen werden soll.

Auf ein letztes Argument Chinua Achebes, wohl das problematischste der hier vorgestellten, soll noch kurz eingegangen werden. Aus den rassistischen Beschreibungen Marlows, sowie einigen rassistischen Passagen aus anderen, nicht-fiktiven Texten Conrads, sieht der

nigerianische Autor einerseits den Rassismus Conrads bestätigt und leitet diesen andererseits auf den literarischen Text über, um so folgenden Schluss zu ziehen: „Certainly Conrad had a problem with niggers. His inordinate love of that word itself should be of interest to psychoanalysts“ (ibid. 10). Achebe übergeht hier die Problematik der Ableitung eines literarischen Textes aus dem Leben seines Autors, die ihm im damaligen Kontext – der Anprangerung eines der wichtigsten literarischen Werke englischer Sprache des 20. Jahrhunderts, dessen rassistische Behandlung Afrikas von unzähligen Lesergenerationen einfach übergangen worden ist – wahrscheinlich zweitrangig erschienen ist. Jedoch handelt es sich bei der Schrift laut Roland Barthes’ berühmtem Aufsatz „La mort de l’auteur“ um die „Zerstörung jeder Stimme und jedes Ursprungs“: „L’écriture, c’est ce neutre, ce composite, cet oblique où fuit notre sujet, le noir-et-blanc où vient se perdre toute identité, à commencer par celle-là du corps qui écrit.“ (Barthes 1994: 491). „Donner un Auteur à un texte“, so Barthes, „c’est imposer à ce texte un cran d’arrêt, c’est le pourvoir d’un signifié dernier, c’est fermer l’écriture“ (ibid. 494). Erklärt man den Text „Heart of Darkness“ also mit dem Rückgriff auf die Person Joseph Conrad, welcher, wie Chinua Achebe überzeugend darstellt, tatsächlich nicht frei von Vorurteilen gegen Afrikaner gewesen ist, so lassen sich in diesem tatsächlich zahlreiche eindeutig rassistische Passagen finden. Der Text hat jedoch keinen so klar nachzuweisenden Ursprung:

Nous savons maintenant qu’un texte n’est pas fait d’une ligne de mots, dégageant un sens unique, en quelque sort théologique (qui serait le « message » de l’Auteur-Dieu), mais un espace à dimensions multiples, où se marient et se contestent des écritures variées, dont aucune n’est originelle : le texte est un tissu de citations, issues des mille foyers de la culture. (ibid.)

Auch wenn „Heart of Darkness“ seinen Ursprung in den Erfahrungen von Joseph Conrad im belgischen Kongo hat, so weist Barthes’ Definition des Textes als „Raum vielfacher Dimensionen“ und als „Gewebe aus Zitaten“ auf die Schwierigkeiten hin, die mit der Suche nach autobiographischen Fäden in einem solchen Gewebe verbunden sind. Gleichzeitig handelt es sich bei „Heart of Darkness“ um einen Text mit einer Rahmenhandlung, die von einem nicht vorgestellten Ich-Erzähler wiedergegeben wird, und in der Marlow seinen Kollegen auf dem Kreuzer *Nellie* von seinen Erfahrungen im Kongo berichtet. Mit seinem mündlichen Bericht, so könnte man sagen, kanalisiert Marlow die vielfachen Dimensionen und Zitate des Textes und ermöglicht so eine Zuordnung dieser an seine Person, nicht aber an die des Autors. Die Gefahren einer solchen Position allerdings sind evident: „[...] in one stroke, an evidently racist text is transformed into a text that is concerned with racism;

Marlow, to the extent that he expresses ethnocentric views, becomes an object of Conrad's attack [...]" (Johnson 1997: 123).

Anders verhält sich das Verhältnis zwischen Erzähler und Autor in „Os Sertões“: Hier tritt der Erzähler zugunsten der wissenschaftlichen Objektivität in den Hintergrund und scheint über die wissenschaftlichen Werke, auf die er sich bezieht, und seine Erlebnisse während der Kampagne von Canudos mit der Person Euclides da Cunha, dem Ingenieur und Journalisten, zusammenzufallen⁶⁴, wie auch Walnice N. Galvão bestätigt: „Este [Os Sertões] é um daqueles livros em que é difícil, se não empresa vã, separar o autor do narrador“ (Galvão 2009: 43). Und doch handelt es sich bei „Os Sertões“ um einen „espace à dimensions multiples“ *par excellence*:

Combinando dialogismo virtual com intertextualidade, vemos o autor cedendo passo a um número imenso de vozes estranhas umas às outras, emitindo uma discussão de ideias muitas vezes contraditórias. [...] As longas paráfrases de inúmeros textos são colocadas em seguida umas às outras, devido à natureza da prosa como uma forma contínua. Unifica essas paráfrases o estilo do autor, que é o mediador. (ibid. 42f)

Die zahlreichen naturwissenschaftlichen, historischen und journalistischen Texte, die der Autor-Erzähler in „Os Sertões“ mit oder ohne Angabe der Quelle zitiert und paraphrasiert, und die oft miteinander in Widerspruch geraten, machen das Buch zu einer „formidável enciclopédia“ des Wissens des 20. Jahrhunderts (ibid. 34). Über die Biographie des Autors kann, wie bereits in einem anderen Kapitel angedeutet wurde (vgl. ibid. 34), vieles von dem im Werk angewandten Wissen auf dessen Leben, ja sogar bis auf dessen Schulzeit in der Militärschule von Rio de Janeiro zurückgeführt werden. Interessanter als die „Erklärung“ der wissenschaftlichen Stimmen im Werk durch den Bezug auf den „Auteur-Dieu“ (Barthes: 493) ist für den Leser des 21. Jahrhunderts jedoch die Analyse, ob und wie diese ihren wissenschaftlichen Anspruch im Laufe der Zeit behalten oder verloren haben. So haben wahrscheinlich die botanischen Passagen zu den Pflanzen des *Sertão* im ersten Teil des Werkes wenig an ihrer wissenschaftlichen Gültigkeit eingebüßt, während die Theorien zur Formation der Rasse der *Sertanejos* heute als das entlarvt sind, was sie schon zu Zeiten da Cunha gewesen sind: Fiktionen, die unter einem wissenschaftlichen Anspruch in puren Rassismus verfallen. Anstatt es also bei der Erklärung der rassistischen Passagen in „Os

⁶⁴ In diesem Zusammenhang werden die in „Os Sertões“ erwähnten Rassentheorien, die heute als unzweifelhaft rassistisch gelten, in diesem Kapitel, trotz der problematischen Assoziierung von Erzähler und realem Autor, auf Euclides da Cunha selbst, und nicht auf den im Werk vorkommenden Erzähler bezogen. Somit soll der wissenschaftliche Aspekt des Werkes, auf dem der Autor selbst beharrt, und der den Erzähler von „Os Sertões“ in dieser Hinsicht vom Erzähler Marlow des fiktiven Textes „Heart of Darkness“ unterscheidet, mit seinem Anspruch auf die Analyse und Darstellung der Realität hervorgehoben werden.

Sertões“ durch die Biographie des Autors und seine Rezeption europäischer Rassentheorien zu belassen, bietet das Werk dem der Unwahrheit dieser Theorien bewussten Leser einen interessanten Einblick in die Wissenschaft und ihren Anspruch auf das Erkennen der Realität: Was der Autor Euclides da Cunha in „Os Sertões“ als wissenschaftliche Fakten und unumstößliche Wahrheit präsentiert hat, ist heute nicht mehr als Literatur, als die sie, vom Erzähler präsentiert in einem kanonisierten literarischen Werk, überlebt. Fänden sich die Theorien in einem wissenschaftlichen Werk wieder, so würde dieses als überholt und unwichtig gelten. Im literarischen Werk „Os Sertões“ jedoch werden die Passagen, die ihren wissenschaftlichen Anspruch verloren haben, zu Literatur – schließlich kann in einem literarischen Werk, das Literatur und Wissenschaft vereinen soll, jeder einzelne Satz, selbst wenn es sich um einen eindeutig „wissenschaftlichen“ handelt, als Literatur gelesen werden, nicht aber umgekehrt.

In dieser Hinsicht entwickelt „Os Sertões“ also eine Eigendynamik, die mit der Berufung auf das Leben und den Beruf Euclides da Cunhas möglicherweise vernachlässigt würde. Einzig auf dieser sich im Text unabhängig vom Autor entwickelten Dynamik zu beharren, hieße aber, in dieselbe Falle zu tappen wie durch die Zuordnung der rassistischen Bemerkungen in „Heart of Darkness“ zum Erzähler Marlow, womit ein rassistischer Text in einen den Rassismus anprangernden Text umgewandelt würde. Etwas Ähnliches wirft Luiz Costa Lima dem Großteil der Kritiker, besonders den zeitgenössischen, von „Os Sertões“ vor:

Do ponto de vista da interpretação euclidiana habitual, à medida que o critério étnico e o evolucionismo biológico foram perdendo prestígio científico, até se tornarem, depois do arianismo nazista, perigosos tabus, a prática se tornou negar importância a seu papel n’*Os Sertões*. Como, entretanto, não poderiam ser ignorados, afirma-se a tendência de que têm outra função, contingente, apenas auxiliar do caráter ficcional, épico-dramático ou poético da obra. (Costa Lima 1997: 205)

Mit der Entlarvung der Rassentheorien als Rassismus versuche man also, die Problematik jenes Teils im Werk zu übergehen, wobei man sich besonders an das Literarische im Werk, im Gegensatz zum Wissenschaftlichen halte, das jedoch, laut Luiz Costa Lima, bloß als „Ornament“ zur Untermalung von bereits bestimmten, wissenschaftlichen Erkenntnissen dient (ibid.). Auch wenn Costa Lima aus diesem Grund „Os Sertões“ schlicht und einfach nicht als Literatur ansieht (ibid. 206), so scheint seine Kritik am Werk und seinen Kommentatoren in dieselbe Richtung zu gehen, wie die Chinua Achebes, die dieser in einem kurzen, schlagkräftigen Satz ausdrückt: „It seems to me totally inconceivable that great art or even good art could possibly reside in such unwholesome surroundings“ (Achebe 1978: 11). Im Gegensatz zu Luiz Costa Lima und Chinua Achebe wird in dieser Arbeit davon ausgegangen,

dass es sich bei „Os Sertões“ und „Heart of Darkness“ – trotz der thematisierten problematischen Passagen – nicht nur um Literatur, sondern auch um „great art“ handelt. Ohne die beiden Autoren Euclides da Cunha und Joseph Conrad von den Vorwürfen des Rassismus zu entlasten, sollte man sich doch auf deren Zeit beziehen, in der das Wissen, das in literarischer Form in „Heart of Darkness“ und in ursprünglich wissenschaftlicher Form in „Os Sertões“ reproduziert wird, als korrekt und unproblematisch gesehen worden ist. Wie Costa Lima in Bezug auf da Cunha betont, sieht der Leser von heute bloß besser als da Cunha selbst, da er aus der Anthropologie gelernt hat, das ethnische Erbe für das Entstehen verschiedener Völker, auf dem der Autor beharrt, als unwichtig einzustufen (Costa Lima 1997: 204). So liegt ein Teil der Verantwortung, auch im Falle Joseph Conrads, beim Leser von heute, der besser Bescheid weiß als der „Autor von damals“. Auch hierauf – und dies ist möglicherweise sein wichtigster Punkt – geht Chinua Achebe ein, wenn er „Heart of Darkness“ als „permanent literature – read and taught and constantly evaluated by serious academics“ (Achebe 1978: 2) bezeichnet. Tatsächlich kann man sich die Empörung des afrikanischen Autors gut vorstellen, wenn „Heart of Darkness“ in den Jahrzehnten vor seinem Vortrag zwar häufig diskutiert, seine Repräsentation von Afrika und seinen Bewohnern aber zugunsten „wichtigerer“ Themen übergangen oder als nebensächlich eingestuft worden ist⁶⁵. Seit Achebes Vortrag, so Gene M. Moore, hat Afrika in den Studien zu Conrad einen wichtigen Platz bekommen (Moore 2004: 6) und hat aufgehört, als bloße Kulisse für die Geschichte von Marlow und Kurtz zu dienen. Mit Sicherheit handelt es sich hierbei um ein größeres Verdienst, als die Streichung des Textes aus dem Kanon, die Achebe in seinem Vortrag anzudeuten scheint: „Heart of Darkness“ behält seinen Status als Klassiker, regt den Leser aber zur Reflexion über seine rassistischen Abschnitte an, die einerseits, unabhängig von der Position Joseph Conrads, imperialistische Diskursstrategien zur Unterwerfung nicht-europäischer Völker verdeutlichen und andererseits die Verwicklung des Autors mit genau diesen Diskursstrategien aufzeigen. In ähnlicher Manier zeugt „Os Sertões“ gleichzeitig von der enthusiastischen Übernahme der in Europa entwickelten Rassentheorien durch den Autor Euclides da Cunha, mit denen der Mythos einer brasilianischen Rasse entwickelt werden soll, und von den Unwahrheiten dieser Theorien, die das Werk einige Jahrzehnte später zu bezeugen begonnen hat. Auch wenn es sich in beiden Fällen um zwei sich gegenseitig

⁶⁵ Gene M. Moore nennt die psychoanalytische Kritik der 1950er Jahre und die strukturalistische Kritik der 1960er und 1970er Jahre, die sich mit „Heart of Darkness“ beschäftigt haben, ohne sich mit Afrika auseinanderzusetzen: „Nevertheless, these approaches all shared a silent assumption that the meaning of *Heart of Darkness* had nothing to do with the reality of Africa, which seemed to have served Conrad merely as an exotic backdrop for more important or ‚universal‘ selfconfrontations“ (Moore 2004: 5f).

ausschließende Positionen handelt, existieren diese nebeneinander im Text und können so vom Leser angenommen werden:

Ainsi se dévoile l'être total de l'écriture : un texte est fait d'écritures multiples, issues de plusieurs cultures et qui entrent les unes avec les autres en dialogue, en parodie, en contestation ; mais il y a un lieu où cette multiplicité se rassemble, et ce lieu, ce n'est pas l'auteur, comme on l'a dit jusqu'à présent, c'est le lecteur : le lecteur est l'espace même où s'inscrivent, sans qu'aucune ne se perde, toutes les citations dont est faite une écriture ; l'unité d'un texte n'est pas dans son origine, mais dans sa destination, mais cette destination ne peut plus être personnelle : le lecteur est un homme sans histoire, sans biographie, sans psychologie ; il est seulement ce quelqu'un qui tient rassemblées dans un même champ toutes les traces dont est constitué l'écrit. (Barthes 1994: 495)

Im Leser „ohne Geschichte, ohne Biographie, ohne Psychologie“, also in den verschiedensten Lesern verschiedenster Generationen, vereinen sich die sich von einander unterscheidenden Dimensionen, die den Text ausmachen, und die von diesem erkannt werden können: Im Fall von „Heart of Darkness“ und „Os Sertões“ findet der Leser also gleichzeitig den aus der Evolutionslehre entwickelten und in beide Werke übernommenen rassentheoretischen Diskurs des 19. Jahrhunderts und, an selber Stelle, dessen Überwindung, wie sie von ihm, dem Leser mit *anderer* Geschichte, *anderer* Biographie und *anderer* Psychologie, wahrgenommen wird.

6. A Luta

6.1. Ankündigungen

Aus der radikalen Kritik, die Joseph Conrad und Euclides da Cunha mit ihren Werken an den jeweiligen Vetretern der europäischen bzw. europäisch-geprägten Zivilisation üben, machen die beiden Autoren kein Geheimnis. Euclides da Cunha kündigt sein Vorhaben in der „Nota preliminar“ zu seinem Werk mit klaren Worten an: „Aquela campanha lembra um refluxo para o passado. E foi, na significação integral da palavra, um crime. Denunciemo-lo.“ (Cunha 2009a: 6). Wird die Reise in den *Sertão* im Werk, wie bereits erwähnt, als eine Reise durch die Zeit dargestellt, so bezieht sich diese Darstellung nicht bloß auf den Ort und seine Bewohner, sondern auf den Reisenden selbst, welchen die Vergangenheit einholen kann, wie es dem Erzähler zufolge mit der ganzen brasilianischen Armee geschieht. In „Heart of Darkness“ findet sich, auf subtilere Weise, eine ähnliche Andeutung, wie die ersten Worte Marlows, der Beginn seiner Erzählung, beweisen: „‘And this also,’ said Marlow suddenly, ‘has been one of the dark places of the earth’“ (Conrad 2010: 45). Nicht zufällig benutzt Marlow die englische „present perfect tense“, welche bekanntlich für in der Vergangenheit begonnene, aber die Gegenwart noch beeinflussende Handlungen gebraucht wird, wie auch Gene M. Moore feststellt: „Marlow says not *was* but *has been*, using the perfect tense to show that the darkness in question still shadows and impinges on the present“ (Moore 1995: IX, Hervorheb. i. O.). London, „the biggest, and the greatest, town on earth“ (Conrad 2010: 43), damals wie heute eines der bedeutendsten Zentren der europäischen Zivilisation, steht also in Verbindung mit seiner Vergangenheit, die nicht überwunden werden, aber die Gegenwart beeinflussen und die Stadt wieder in eine „monstrous town“ (ibid. 45) verwandeln kann. Doch auch vor dem Beginn von Marlows Erzählung, in den euphorischen Gedanken des Erzählers zu den zahlreichen Eroberern und Seefahrern, die ausgehend von London verschiedenste Teile der Welt erkundet haben, finden sich Indizien, die genau diesen Unternehmungen, und somit auch dem Imperialismus des 19. und 20. Jahrhunderts, – wahrscheinlich ohne dass dies vom Erzähler selbst bemerkt wird – den glorreichen Schein nehmen und auf deren wahre Motive deuten. So nennt dieser als Beispiele für Helden Sir Francis Drake und Sir John Franklin, „men of whom the nation is proud“ (ibid. 44) und ihre Schiffe, wobei das Drakes voll mit Gold, die von Franklin jedoch gar nicht zurückkehrt sind. Drake’s „Golden Hind“ deutet also auf den finanziellen Aspekt jener Unternehmungen, der umso verdächtiger erscheint, wenn man bedenkt, dass Drake sein Gold als Pirat durch Raubzüge auf spanische

Flotten gewonnen hat. Franklins Schiffe mit den Namen „Erebus“ und „Terror“, welche die Stimmung von Marlows Erzählung auf passende Weise vorbereiten, deuten andererseits auf die Gefahren, denen sich die Abenteurer in weit entfernten, menschenleeren Gegenden aussetzen: Beide Schiffe haben sich im nördlichen Polarmeer verloren und verzweifelte Mitglieder der Besatzung haben, kurz vor ihrem Tod, Kannibalismus praktiziert (vgl. Goonetilleke 2007: 30-31), welcher im imperialistischen Diskurs als barbarische Tätigkeit *per se* den Bewohnern Afrikas vorgeworfen worden ist. An den Intentionen der englischen Abenteurer gibt es keine Zweifel: „Hunters for gold or pursuers of fame, they all had gone out on that stream, bearing the sword, and often the torch, messengers of the might within the land, bearers of a spark from the sacred fire“ (Conrad 2010: 45). Das zerstörerische Schwert wird vor der Fackel, Symbol des Lichts, der Aufklärung und der Zivilisation, genannt, obwohl die Weitergabe eines „Funken des heiligen Feuers“ die eigentliche Heldentat wäre, die auch die ideologische Rechtfertigung bildet für die Eroberungen fremder Länder. Marlow selbst beginnt seine Erzählung mit dem bereits erwähnten Rückblick auf die römischen Soldaten, die Großbritannien vor langer Zeit betreten und dort, wie bereits einmal erwähnt, wenig Gutes geleistet und viel Schaden angerichtet haben: „They were conquerors, and for that you only want brute force [...] It was just robbery with violence, aggravated murder on a great scale, and men going at it blind – as is very proper for those who tackle a darkness“ (ibid. 47). Marlow verrät in dieser kurzen Episode bereits den ganzen Plot seiner Erzählung (vgl. Moore 1995: IX) und schließt diese mit folgender Feststellung: „The conquest of the earth, which mostly means the taking it away from those who have a different complexion or slightly flatter noses than ourselves, is not a pretty thing when you look into it too much“ (Conrad 2010: 47). Sowohl Marlow als auch der Erzähler von „Os Sertões“, wie auch die beiden hinter den Werken stehenden Autoren Joseph Conrad und Euclides da Cunha, haben sich diese Eroberung genau angesehen und bestätigen in den literarischen Texten, dass es sich tatsächlich um keine schöne Angelegenheit, sondern ein Verbrechen und einen „Rückfall in die Vergangenheit“⁶⁶ handelt.

6.2. Verbrechen unter dem Schutze der Zivilisation

Schockierende Passagen, die dem Leser von „Heart of Darkness“ und „Os Sertões“ sofort ins Auge springen und auf deutliche Weise den Gegensatz zwischen der angeblichen Primitivität der Afrikaner und der *Sertanejos* und der Überlegenheit der Repräsentanten der Zivilisation

⁶⁶ So die Übersetzung von „refluxo para o passado“ von Berthold Zilly in seiner Übersetzung ins Deutsche von „Os Sertões“ (vgl. Cunha 2013: 8).

hinterfragen und somit, im Fall von „Heart of Darkness“ auf „the obvious discrepancy between the ideal of Western civilization, and the degradation which it suffered in Africa“ (Watt 1980: 145) weisen, handeln von den Schilderungen von Gräueltaten, die den Einwohnern des *Sertão* angetan werden. Marlows Beschreibung des „grove of death“, kurz nach seiner Ankunft auf afrikanischem Boden, ist ausreichend, die sogenannte Zivilisierungsmission im Kongo als lügenhafte Propaganda zu entlarven:

Black shapes crouched, lay, sat between the trees, leaning against the trunks, clinging to the earth, half coming out, half effaced within the dim light, in all the attitudes of pain, abandonment, despair. [...] They were dying slowly – it was very clear. They were not enemies, they were not criminals, they were nothing earthly now, – nothing but black shadows of disease and starvation, lying confusedly in the greenish gloom. Brought from all the recesses of the coast in all the legality of time contracts, lost in uncongenial surroundings, fed on unfamiliar food, they sickened, became inefficient, and were then allowed to crawl away and rest. (Conrad 2010: 58)

Marlow hebt hervor, dass es sich weder um Kriminelle noch Feinde handelt, sondern tatsächlich um unschuldige Menschen, die in einer Art Fortsetzung der auf dem Papier abgeschafften Sklaverei – diese erhält den Namen „time contracts“ und ist somit legal – bis zu ihrem Tode ausgebeutet werden. Die Diskrepanz zu den von König Leopold II. verkündeten philanthropischen Zielen der belgischen Herrschaft (vgl. Hochschild 2000: 42), – „all that humbug“ (Conrad 2010: 53) – kommentiert Marlow mit trockener Ironie: „After all, I also was a part of the great cause of these high and just proceedings“ (ibid. 57). Auch der Vorfall, durch den Marlow seine Anstellung als Kapitän eines Dampfers erhält, eine gewalttätige Auseinandersetzung des dänischen Kapitäns Fresleven mit Einheimischen wegen zwei schwarzer Hennen, steht im Licht derselben Ironie: Fresleven, „engaged in the noble cause“ (ibid. 49), wird getötet; was aus den Hennen wird, kann Marlow nicht sagen: „I think the cause of progress got them, anyhow“ (ibid. 50).

Auch Euclides da Cunha bedient sich der Ironie, um auf das schiefe Verhältnis von republikanischem, patriotischem Diskurs und Realität zu verweisen. Eine bittere Ironie zeigt der Erzähler so in den vorletzten Sätzen des Werkes, als er, nach der Schilderung der verbrecherischen Gräueltaten der republikanischen Soldaten, auf den Transport des Schädels des verstorbenen Maciel hinweist, dessen Form wissenschaftlich auf Spuren der Verrücktheit untersucht werden soll, während sich diese doch eher in den im Delirium das Ende des Krieges feiernden Massen auffindet: „Trouxeram depois para o litoral, onde deliravam multidões em festa, aquele crânio. Que a ciência dissesse a última palavra. Ali estavam, no relevo de circunvoluções expressivas, as linhas essenciais do crime e da loucura...“ (ibid. 485).

Wie Berthold Zilly bestätigt, parodiert da Cunha in seinem Werk die Reden und Artikel seiner Kollegen im Journalismus und im Heer, welche die Gewalt gegen die *Sertanejos* legitimieren, um so die Republik zu retten und den Triumph der Zivilisation und des Fortschritts gegenüber der Barbarei und dem Rückständigkeit der Bewohner des *Sertão* zu garantieren (Zilly 2009: LXXVIII). Überzeugungen, die der Autor selbst in seinen ersten Reportagen vom Krieg vertreten hat, werden nun im Buch ironisiert:

Os rebeldes seriam destruídos a ferro e fogo... [...] Era preciso um grande exemplo e uma lição. Os rudes impenitentes, os criminosos retardatários, que tinham a gravíssima culpa de um apego estúpido às mais antigas tradições, requeriam corretivo enérgico. Era preciso que saíssem afinal da barbaria em que escandalizavam o nosso tempo, e entrassem repentinamente pela civilização adentro, a pranchadas. (Cunha 2009a: 209)

Über die Beschreibung der Ermordung von Kriegsgefangenen – wie bei den Einheimischen im Kongo handelt es sich genauso wenig um Feinde, da diese sich ja bereits in Gefangenschaft befinden und somit harmlos sind – durch republikanische Soldaten erfährt der Leser, wie viel Ironie diese Parodie tatsächlich enthält: „Apesar de três séculos de atraso os sertanejos não lhes levavam a palma no estadear idênticas barbaridades“ (ibid. 450). Und dennoch ist der Erzähler weit davon entfernt, die *Sertanejos* als das positive Gegenbeispiel für die Grausamkeit der republikanischen Soldaten darzustellen. Zwar werden diese, wie bereits erwähnt, im Buch zu den Helden des Krieges durch ihren hartnäckigen Widerstand und die ungerechte, mitleidslose Behandlung durch ihre Feinde⁶⁷. Gleichzeitig aber lässt der Erzähler keine Zweifel an deren Primitivität und Brutalität, die sich zum Beispiel nach deren Sieg über die Armee der dritten Expedition manifestieren: Durch eine „Wiederbelebung aller barbarischen Instinke“ (ibid. 290) sammeln die Anhänger von Maciel die Leichen der während des Kampfes gefallenen republikanischen Soldaten, um diese dann zu enthaupten und ihre Köpfe auf Pfählen den Weg nach Canudos entlang aufzuspießen (ibid. 290f). Tatsächlich unterscheiden sich die *Sertanejos* und die Soldaten von der Küste weniger, als sie vielleicht denken. In den letzten Tagen der Belagerung, als es um die mühsame Eroberung einzelner Gassen und Häuser geht, stehen sich die Feinde bis auf wenige Meter gegenüber, die Soldaten schmutzig und mit schäbiger Kleidung, wodurch sie nicht anders aussehen als die *Sertanejos*: „E acreditava-se que, com alguma presença de espírito, o sertanejo pudesse insinuar-se pelos rombos do tapume extenso, e aparecer entre eles, [...] sem que o conhecessem [...]“ (ibid. 466).

⁶⁷ Vgl. Zilly (1999), S. 32: „A missão de Euclides é ser justamente o cronista desses episódios para os quais ele utiliza a metáfora da tragédia, gênero literário nobre, que dignifica os personagens e os seus feitos, enfatiza o caráter conflituoso e fatal da sua vida, enobrece as suas derrotas com uma auréola heróica“.

Die im vorigen Kapitel aufgestellte These, dass sowohl Joseph Conrad als auch Euclides da Cunha bei ihrer Darstellung der Unterschiede zwischen den Einwohnern des *Sertão* und den Vertretern der europäischen Zivilisation auf die Kategorie der Zeit zurückgreifen, und diese als Kriterium für Rückständigkeit und Fortschritt verstehen, kann im Zusammenhang mit der Demonstration von Gräueltaten auf beiden Seiten, egal ob „zivilisiert“ oder nicht, nochmals überdacht werden. Eine der umstrittensten Passagen aus „Heart of Darkness“ ist somit möglicherweise nicht so rassistisch, wie sie auf den ersten Blick erscheint:

They howled and leaped, and spun, and made horrid faces; but what thrilled you was just the thought of their humanity – like yours – the thought of your remote kinship with this wild and passionate uproar. Ugly. Yes, it was ugly enough; but if you were man enough you would admit to yourself that there was in you just the faintest trace of a response to the terrible frankness of that noise, a dim suspicion of there being a meaning in it which you – you so remote from the night of first ages – could comprehend. (Conrad 2010: 79)

Zwar bleibt Marlows Bemerkung, die Vorstellung der Verwandtschaft mit den Afrikanern sei häßlich, eindeutig rassistisch. Der übrige Text jedoch, und besonders die von Kurtz begangenen Grausamkeiten, weisen den Leser darauf hin, dass Marlows Annahme, die Europäer seien weit entfernt von der Nacht der ersten Zeitalter, falsch ist. In derselben Passage spricht er von „truth stripped of its cloak of time“, was laut A. J. M. Johnson (1997, 113f) bedeutet, dass die Afrikaner ohne eine zeitliche Entwicklung kein kulturelles Erbe haben. Bei einem Mantel handelt es sich aber um ein Kleidungsstück, das sich besonders leicht ablegen lässt, wie der aus dem kühlen Europa kommende Kurtz dies tut als er tiefer und tiefer in die tropische Hitze des kongolesischen Urwaldes eindringt. Die angebliche Kultur, die der zivilisierte Mensch im Vergleich zum Primitiven im Laufe der Zeit entwickelt hat, stellt sich in beiden Werken als dünne Scheidewand heraus, die nur allzu leicht durchbrochen werden kann. So spricht der Erzähler von „Os Sertões“ im Zusammenhang mit den blutigen Krawallen, die sich nach der Ankunft der Nachrichten vom Versagen der dritten Expedition gegen Canudos auf den Straßen Rio de Janeiros ereignen, von Höhlenmenschen, die im Zentrum der Zivilisation leben: „A força portentosa da hereditariedade, aqui, como em toda a parte e em todos os tempos, arrasta para os meios mais adiantados – enlavados e encobertos de tênue verniz de cultura – trogloditas completos“ (Cunha 2009a: 300). Zwar handelt es sich in dieser Passage bloß um bestimmte Individuen wie zum Beispiel Maciel, die hinter dem zivilisatorischen Fortschritt zurückbleiben. Wie später jedoch noch aufgezeigt werden soll, entkräftigt der Text selbst eine solche Annahme und deutet wie „Heart of Darkness“ an, dass es sich prinzipiell bei allen Menschen, egal ob Europäer, Afrikaner oder *Sertanejos*, um

Höhlenmenschen handelt. Unterschiede, die zwischen verschiedenen Gruppen bestehen, bilden nur einen zarten Lack von Kultur, der höchstens von außen gut aussieht, Inneres aber unberührt lässt. Die Figur, die die Zerbrechlichkeit der kulturellen Errungenschaften Europas wohl am deutlichsten repräsentiert, ist das „Universalgenie“ (Conrad 2010: 70) Kurtz. Dieser ist ein brillanter Redner, Journalist, Musiker (ibid. 120), er malt (ibid. 67), rezitiert Gedichte (ibid. 110) und ist in diesem Sinne ein exemplarischer Vertreter der europäischen Kultur. Dennoch umrundet er, wie die *Sertanejos* den Weg nach Canudos, seine Stätte mit den aufgespießten Köpfen derer, die sich ihm nicht anschließen wollen (ibid. 105). Selbst wenn dies im Text nicht genau vorkommt, so liegt es doch nahe, dass er bei der grausamen Tätigkeit die Unterstützung der Afrikaner hatte, die sich, wie Marlow im Gespräch mit dem russischen Harlekin erfährt, dem „Universalgenie“ begeistert angeschlossen (ibid. 102) und auf dessen Befehl hin Marlows Dampfschiff attackiert haben. In diesem Falle würde das Verbrechen gegen andere Menschen kulturelle Differenzen in den Hintergrund stellen und Europäer und Afrikaner zusammenschweißen, wie auch D.C.R.A. Goonetilleke bestätigt: „Man was savage in Roman times, he is savage in the present: there is no such thing as progress, in the moral sense“ (Goonetilleke 2007: 26).

In diesem dunklen Bild, das beide Texte von der menschlichen Natur malen, sind die Grausamkeiten der Afrikaner und der *Sertanejos* allerdings gerechtfertigt⁶⁸ – schließlich sind diese laut dem Erzähler von „Os Sertões“ Teil ihres barbarischen und primitiven Lebens, einem „afloramento belíssimo do passado“ (ibid. 301), während es eine solche Erklärung für die „moderne“ Barbarei der zivilisierten Menschen nicht gibt:

Insulado no espaço e no tempo, o jagunço, um anacronismo étnico, só podia fazer o que fez – bater, bater terrivelmente a nacionalidade que, depois de o enjeitar cerca de três séculos, procurava levá-lo para os deslumbramentos da nossa idade dentro de um quadrado de baionetas, mostrando-lhe o brilho da civilização através do clarão de descargas. Reagiu. Era natural. (ibid. 300)

Die Grausamkeiten der zivilisierten Menschen sind, im Vergleich zu denen der Afrikaner und der *Sertanejos*, nicht bloß ungerechtfertigt und in Widerspruch mit ihren kulturellen Errungenschaften, durch welche sie ihre Überlegenheit gegenüber „primitiveren“ Völkern rechtfertigen. Gleichzeitig sind sie auch verheerender in ihrer Zerstörungskraft. Handelt es sich bei dem zarten Lack von Kultur, mit dem sich der zivilisierte Mensch umgibt, um etwas Ephemerer, das dessen Primitivität kaum zurückhalten kann, so sind dessen technologische

⁶⁸ Goonetilleke 2007, 22: „In contrast to the pointless cruelty of the Europeans, the savagery of the natives is regarded as both understandable and excusable“.

Errungenschaften, ebenfalls Produkte der Zivilisation, konkrete Gegenstände, die zur zerstörerischen Beherrschung der Umwelt missbraucht werden können. Nur durch ihre technologischen Errungenschaften – vor allem bessere und effektivere Waffen – gelingt es den Kolonialisten, die Bewohner Afrikas zu versklaven, und nur durch die Überlegenheit ihrer Feuerkraft schafft es die republikanische Armee Brasiliens, den Krieg im *Sertão* zu gewinnen und Canudos zu zerstören. Wie Ian Watt betont (Watt 1980: 165f), gewinnt Kurtz das Ansehen zahlreicher Stämme durch seine modernen Waffen, die ihn in den Augen der Einheimischen zu einer Art Gottheit machen und die Marlow ironisch als „the thunderbolts of that pitiful Jupiter“ (Conrad 2010: 106) bezeichnet. Auch Berthold Zilly betont, wie in „Os Sertões“ der technologische Fortschritt als Rückfall in Grausamkeiten dargestellt wird:

A idéia do progresso tende a inverter-se, pois em Canudos os bárbaros se verificam menos bárbaros do que os civilizados com sua barbaridade apoiada pela tecnologia moderna. [...] Se a faca representa um estágio artesanal de matança, os canhões marcam o seu estágio industrial, numa guerra em que a barbárie pré-histórica se funde com a barbárie moderna. (Zilly 2001: 301f)

6.3. Der Rollentausch

Die von den Vetretern der Republik begangenen Gräueltaten, die der Erzähler auf den letzten Seiten von „Os Sertões“ schildert und anprangert, kommentiert dieser mit der Bemerkung, dass republikanische Soldaten und *Sertanejos* die Rollen vertauscht haben: „Era uma inversão de papéis. Uma antinomia vergonhosa“ (Cunha 2009a: 453). Sowohl Antinomie als auch Rollentausch weisen auf den offensichtlichen Widerspruch der Realität im *Sertão* mit ihrer Repräsentation in der Zivilisation hin. Laut Roberto Ventura handelt es sich beim Rollentausch um eine zentrale Idee im Werk Euclides da Cunha, durch die versucht werden soll, mit einer widersprüchlichen Realität umzugehen und anscheinend starre Gegensätze aneinanderzubringen: „[...] a inversão de papéis, com sua poderosa ironia, fortalece a semelhança entre os lados opostos e revela a troca de lugares entre o bárbaro e o civilizado“ (Ventura 2002: 65). Der Rollentausch vollzieht sich in der Gegenüberstellung von republikanischen Soldaten und *Sertanejos*: Die ersten werden von der Presse während des Krieges als Helden und Verteidiger der Zivilisation gefeiert, die zweiten als rückständige Fanatiker und Verbrecher. Im Werk selbst werden die *Sertanejos* jedoch zu Helden und die Soldaten zu Verbrechern, die sich gleichermaßen barbarisch oder noch barbarischer verhalten. Jedoch beschränkt sich der Rollentausch nicht bloß auf die zwei gegnerischen Gruppen: Bereits im ersten Teil des Werkes versucht der Erzähler das Bild einer Welt zu kreieren, in der Tatsachen plötzlich in ihr Gegenteil umschlagen und nichts so ist, wie es scheint. So zum Beispiel befindet sich die zwischen Extremen wie heiß und kalt, ausgedörrt und fruchtbar

wechselnde Natur des *Sertão* in einem ständigen „jogo de antíteses“, wie bereits im Kapitel zur Erde thematisiert: „Barbaramente estéreis; maravilhosamente exuberantes...“ (Cunha 2009a: 46). Da der Mensch in der deterministischen Perspektive des Werkes ebenfalls Teil der Natur ist und deren Gesetzen gehorchen muss, unterliegt er, genau wie die Natur des *Sertão*, schwankenden Extremen. Der Begriff „jogo de antíteses“ wird im Werk mehrmals wiederholt. Laut Walnice N. Galvão handelt es sich beim bevorzugten Stilmittel Euclides da Cunhas jedoch um das Oxymoron (Galvão 2009: 38). Das berühmteste ist mit Sicherheit die bereits zitierte Beschreibung der *Sertanejos* als „Hércules-Quasímodo“, eine Bezeichnung, die Heldentum und Monstrosität in einer Person vereint und so im weiteren Sinne auf das starre Gegensatzpaar Zivilisation/Barbarei anspielt. Einen ähnlichen Zweck verfolgen die Bezeichnungen von Canudos als „*urbs sinistra*“ und „*Tróia de taipa*“ und seiner Bevölkerung als „*civitas sinistra do erro*“ (Cunha 2009a: 145f). Der Begriff *urbs* verweist auf ein Zentrum der Zivilisation, *civitas* auf seine Bewohner. Die Bezeichnung von Canudos als Troia bezieht sich einerseits auf den tragischen Fall der Stadt, andererseits kontrastiert sie das schmutzige, aus Lehm gebaute Canudos mit der legendären Stadt von König Priamos, Wiege der troianischen Zivilisation und mythischer Ursprung des Römischen Reiches. Auch wenn diese Bezeichnungen einerseits ironisch sind, um so die furchtbaren in Canudos herrschenden Bedingungen hervorzuheben, handelt es sich andererseits um eine Annäherung zwischen Zivilisation und Barbarei, welche aufzeigt, dass die beiden Begriffe keine entgegengesetzten Pole darstellen, sondern dass das letztere auch Teil des ersten ist.

In etwas anderer Form findet sich der Rollentausch in „Heart of Darkness“, bei dessen Titel es sich laut Ian Watt auch um ein Oxymoron handelt (Watt 1980: 200). Hier dienen, wie der Kritiker ebenfalls hervorhebt, die Konstellationen Schwarz/Weiß bzw. Dunkel/Hell besonders am Anfang des Textes zur Hinterfragung der Dichotomien, über welche die europäische Zivilisation und der mit ihr verbundene Imperialismus gerechtfertigt werden:

In the early part of the narrative, the main effect of Conrad's light-dark imagery was to break down many of its associated conventional antitheses in the domain of human values; we move into a world where there are no longer any easy and complacent distinctions between black and white, and there are no longer any simple choices to be based upon them, like a preference for light or dark beer. (ibid. 249)

Bereits als der Rahmenerzähler die von London ausgehenden Seefahrten als Mission präsentiert, Licht in die dunklen Teile der Welt zu bringen, sich selbst jedoch in seiner Beschreibung widerspricht und Marlow dann auf die Verbrechen der Römer im damals dunklen Großbritannien verweist, findet eine solche Dekonstruktion der Dichotomie

Schwarz/Weiß statt, die eng in Verbindung steht mit dem Gegensatzpaar Zivilisation/Barbarei. Später erkennt Marlow in seinem Kontakt mit Kolonialisten und Einheimischen, dass die „aufgeklärten“ („enlightened“), Europäer mit heller Hautfarbe in ihrem Inneren düsterere Gefühle tragen als die dunkelhäutigen Einheimischen, und dass ihre Präsenz im „schwarzen“ Kontinent diesen auf der Weltkarte zuerst weißen Fleck so düster macht. Auch ein von Kurtz gemaltes und von Marlow beschriebenes Bild konzentriert in sich die Thematik des Rollentausches: „Then I noticed a small sketch in oils, on a panel, representing a woman, draped and blindfolded, carrying a lighted torch. The background was sombre – almost black. The movement of the woman was stately, and the effect of the torchlight on the face was sinister“ (Conrad 2010: 67). Auffällig ist, dass das von der Fackel auf das Gesicht der Frau geworfene Licht dieses nicht erhellt, sondern, wahrscheinlich durch die in Zusammenwirkung von Licht und Dunkelheit entstehenden Schatten, verdüstert. Wie Allan H. Simmons außerdem hervorhebt (Simmons 2015: 20f), verweisen das Bild selbst sowie einzelne Worte seiner Beschreibung auf andere Stellen im Text, die somit symbolisch im Bild konzentriert werden. Die Fackel, wie bereits erwähnt ein Symbol der Aufklärung, verweist auf den Brand, der kurz zuvor von Marlow beobachtet wird und für den ein Einheimischer als Strafe halbtot geschlagen wird. Die als „stately“ beschriebene Bewegung der Frau mit verbundenen Augen, eine Anspielung auf Justitia, Personifikation der Gerechtigkeit, kündigt Kurtz’ afrikanische Geliebte, diese eine Personifikation der gewaltigen afrikanischen Natur, deren Vorwärtsgang ebenfalls „stately“ (ibid. 107) ist, an und verbindet somit die vom zivilisierten Menschen durch seine Gesetze geschaffene Gerechtigkeit – von der im belgischen Kongo freilich keine Spur zu erkennen ist – mit den primitiveren, unbarmherzigen Gesetzen der Natur. Das Wort „draped“ greift voraus auf einen Kommentar Marlows, der Kurtz als „draped nobly in the folds of a gorgeous eloquence“ (ibid. 121) bezeichnet und bestätigt so die Hypokrisie, die sich hinter großen Worten wie „Gerechtigkeit“ verbirgt, die Menschen wie Kurtz zwar gerne in den Mund nehmen, durch ihr Handeln jedoch verraten.

Kurtz selbst scheint leicht zwischen zwei Rollen tauschen zu können: Einerseits ist er ein brillanter Redner, andererseits ein Mensch fähig zu erschreckenden Grausamkeiten. Somit bietet er Conrad die Gelegenheit, zwei eng zusammenhängende Dualismen zu erforschen, die Ian Watt als „the opposition between the public pretences in Europe and the contrary realities which Marlow discovers in Africa“ (auf diese wurde bereits eingegangen) und den Dualismus „of work versus words“ (Watt 1980: 225) bezeichnet. Kurtz betreffend, verweisen beide

Dualismen auf die philanthropische Arbeit, von der er spricht, und die Arbeit, die er tatsächlich verrichtet: Das Sammeln und Rauben von Elfenbein. Wie Marlow erkennt, handelt es sich bei Kurtz' bedeutendster Fähigkeit um seine charismatische Redekunst, die in starkem Kontrast zu seinen tatsächlichen Handlungen steht:

I made the strange discovery that I had never imagined him as doing, you know, but as discoursing. [...] Hadn't I been told in all the tones of jealousy and admiration that he had collected, bartered, swindled, or stolen more ivory than all the other agents together? That was not the point. The point was in his being a gifted creature, and that of all his gifts the one that stood out pre-eminently, that carried with it a sense of real presence, was his ability to talk, his words – the gift of expression, the bewildering, the illuminating, the most exalted and the most contemptible, the pulsating stream of light, or the deceitful flow from the heart of an impenetrable darkness. (Conrad 2010: 92)

Sogleich bemerkt der Leser, dass es sich bei Kurtz' Stimme um ein Mittel zur Täuschung auf höchstem Niveau handelt. Was wie ein „pulsierender Lichtstrahl“ erscheint, ist in Wirklichkeit „der betrügerische Fluss aus dem Herz einer undurchdringbaren Dunkelheit“. Selbst kurz vor seinem Tod verliert die Stimme des sonst körperlich ausgelaugten Kurtz nicht an Stärke (ibid. 115): „Even in his final twilight Kurtz mouths the moral platitudes of his civilisation like an automaton; but they remain totally unconnected with the realities of his life“ (Watt 1980: 235). „All Europe“, so eine der berühmtesten Aussagen Marlows, „contributed to the making of Kurtz“ (Conrad 2010: 95). Diese kann sich beziehen auf die unglaubliche Anzahl möglicher historischer Vorbilder für Kurtz in der blutigen Kolonialgeschichte Afrikas, die die Suche nach einem bestimmten unmöglich macht aus dem einfachen Grund, dass es zu viele Individuen gibt, deren Taten den von Kurtz begangenen Grausamkeiten ähneln (vgl. Watt 1980: 145). Gleichzeitig ist Kurtz der Repräsentant einer Gesellschaft, in der die Distanz zwischen gesprochenem und geschriebenem Wort und den daraus folgenden Handlungen unüberbrückbar geworden ist. Besonders im kolonialen Afrika ist diese Distanz zu erkennen: Was in Europa über Afrika gesagt wird, unterscheidet sich grundlegend von dem, was in Afrika tatsächlich passiert. Moralität existiert bloß in Worten, nicht aber in Taten: „[...] Kurtz is obviously intended as the climactic example of the inner moral void which Marlow has found in all the representatives of Western progress“ (ibid. 233). Überdeckt von seiner Redegewandtheit, überzogen von einem zarten Lack an Kultur, ist Kurtz in seinem Inneren hohl (Conrad 2010: 104).

Die Hohlheit, die sich laut Joseph Conrad im Inneren der europäischen Zivilisation befindet, wird nicht nur durch die Figur von Kurtz dargestellt. Ebenfalls eine zentrale Rolle im Text spielt das Elfenbein, für das die Natur des Kongo ausgebeutet wird und das, wie später genauer analysiert werden soll, die Gier nach materiellem Reichtum der europäischen

Kolonialisten repräsentiert. Die Präsenz des Elfenbeins durchzieht das gesamte Werk: Es erscheint auf der ersten Seite des Textes in Form der Dominosteine des Buchhalters auf dem Schiff *Nellie* (Conrad 2010: 43) und am Ende von Marlows Erzählung, in der Wohnung von Kurtz' „Zukünftiger“ in Form eines Klaviers, „with dark gleams on the flat surfaces like a sombre and polished sarcophagos“ (ibid. 122), dessen Tasten ebenfalls aus Elfenbein bestehen. Wie D.C.R.A. Goonetilleke feststellt, hat das Elfenbein neben seiner ökonomischen Bedeutung auch eine starke symbolische Aussagekraft, die wiederum in den Bereich der Schwarz/Weiß Dichotomie fällt: „It is white and shiny on the outside but it is really dead matter, and thereby points to a paradox at the heart of Western civilization, impressive in appearance but sterile“ (Goonetilleke 2007: 42). Auch wenn zur Zeit, als Joseph Conrad „Heart of Darkness“ verfasst hat, Kautschuk Elfenbein als das wichtigste Exportmittel des belgischen Kongo abgelöst hat und mit der Gewinnung von Kautschuk zusammenhängende Gräueltaten gegen die einheimische Bevölkerung in der europäischen Presse geschildert worden sind (vgl. McCarthy 2009: 662), dreht sich der Text um Elfenbein, das sich dank seiner metaphorischen und symbolischen Kraft besser in den Text einfügt. In der Verbindung mit dem Elfenbein, nach außen glänzend aber im Inneren tote Materie, lässt sich auch Marlows Bezeichnung von Brüssel (der Name wird, wie der Londons und der des Kongo, nicht erwähnt) als „a city that always makes me think of a whited sepulchre“ (Conrad 2010: 50) verstehen. Ein Vergleich mit der Bibelstelle, in der ebenfalls der Begriff „whited sepulchre“ erscheint, und in welcher Jesus den heuchlerischen Umgang der Pharisäer mit der heiligen Schrift kritisiert, beweist, wie gut dieser zu dem behandelten Thema der sich aus äußerer Schönheit und innerer Hohlheit zusammensetzenden Hypokrisie passt: „Woe unto you, scribes and Pharisees, hypocrites! for ye are like unto whited sepulchres, which indeed appear beautiful outward, but are within full of dead *men's* bones, and of all uncleanness“ (Mt 23,27, Hervorheb. i. O.).

Vor allem durch seine Redekunst – und natürlich die gewaltigen Mengen an Elfenbein, die er an die Küste schickt – ist Kurtz der Aufstieg in der europäischen Gesellschaft sicher, den ihm der Buchhalter der Kompanie, mit dem Marlow nach seiner Ankunft in Afrika spricht, voraussagt (Conrad 2010: 60f). Zuerst jedoch erhebt Kurtz sich zum Oberhaupt einiger einheimischer Stämme und schafft so einen spektakulären Aufstieg in zwei verschiedenen, angeblich entgegengesetzten Gruppen. Auch wenn es in „Os Sertões“ weniger um Individuen geht als um die Schilderung eines historischen Ereignisses, in welchem die republikanischen Soldaten und die *Sertanejos* die Gegenspieler sind, so werden im Werk doch zahlreiche

historische Figuren erwähnt, bei denen es sich größtenteils um Generäle aus dem republikanischen Heer und um Anführer der Verteidiger von Canudos handelt. Zahlreiche Seiten widmet der Autor dem Wanderprediger, Gründer und geistigen Oberhaupt von Canudos, Antonio Vicente Mendes Maciel, und dem Anführer der dritten Expedition gegen Canudos, dem Oberst Moreira César. Die beiden stehen an der Spitze der verfeindeten Heere, die in Canudos aufeinanderprallen, während Kurtz es schafft, in entgegengesetzten Gesellschaften großes Ansehen zu genießen. Da sich „Heart of Darkness“ um die Person von Kurtz dreht und Marlow versucht, seinen Zuhörern auf der *Nellie* bzw. dem Leser einen Einblick in dessen Inneres zu gewähren, und da sich der Erzähler von „Os Sertões“ mit besonderer Aufmerksamkeit den historischen Persönlichkeiten Maciel und Moreira César widmet, soll im nächsten Punkt auf diese drei Figuren⁶⁹ eingegangen und untersucht werden, inwiefern für diese der gerade diskutierte Rollentausch von Bedeutung sein könnte.

6.4. Maciel, Moreira César, Mr Kurtz

In seinem Portrait von Maciel legt der Erzähler besonderen Wert auf zwei Punkte, die auf den dem religiösen Führer gewidmeten Seiten mehrmals wiederholt werden. Einerseits handle es sich, wie bereits im vorhergehenden Kapitel beschrieben, bei Maciel um ein „documento raro de atavismo“ (Cunha 2009a: 122), jemanden, der, genau wie die *Sertanejos* oder die Afrikaner aus Marlows Erzählung, hinter der zivilisatorischen Entwicklung zurückgeblieben sei und so aus längst vergangenen Zeitaltern zu stammen scheine. Gilt Maciel also aus heutiger Sicht als wahnsinning, so hätte er in früheren Zeiten als normal gelten können:

Evitada a intrusão dispensável de um médico, um antropologista encontrá-lo-ia normal, marcando logicamente certo nível da mentalidade humana, recuando no tempo, fixando uma fase remota da evolução. O que o primeiro caracterizaria como caso franco de delírio sistematizado, na fase persecutória ou de grandezas, o segundo indicaria como fenômeno de incompatibilidade com as exigências superiores da civilização – um anacronismo palmar, a revivescência de atributos psíquicos remotíssimos. (ibid.)

So habe er mehr Gemeinsamkeiten mit den Mystikern der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt (ibid. 123) als mit seinen Zeitgenossen: „O retrógrado do sertão reproduz o *facies* dos místicos do passado. [...] Está fora do nosso tempo“ (ibid. 136). Andererseits präsentiert der Erzähler Maciel als ein Produkt seines sozialen Umfelds. Schließlich sind auch die *Sertanejos* hinter dem Fortschritt der Zivilisation zurückgeblieben, sodass sie den an der Küste lebenden Brasilianern fremder sind als die europäischen Immigranten, die sich im Land niederlassen:

⁶⁹ Die Figur von Kurtz, so zentral für das Geschehen von „Heart of Darkness“ kann natürlich nicht auf ein kurzes Unterkapitel begrenzt werden und taucht somit an anderen, zahlreichen Stellen der Arbeit auf.

„Porque não no-los separa um mar, separam-no-los três séculos...“ (ibid. 162). Im Milieu der abergläubischen Bewohner des *Sertão* habe, so der Erzähler, Maciels atavistische Natur den passenden Rückhalt gefunden. So habe sein Geist die um ihn gelebte Religion aufgesaugt, um diese dann auf die Gesellschaft zu reflektieren: „Ele foi, simultaneamente, o elemento ativo e passivo da agitação de que surgiu. [...] É difícil traçar no fenômeno a linha divisória entre as tendências pessoais e as tendências coletivas: a vida resumida do homem é um capítulo instantâneo da vida de sua sociedade... (ibid. 121f). Als religiöser Führer, abgöttisch von seinen Anhängern verehrt, bleibe er trotzdem deren Marionette (ibid. 131). Gleichzeitig aber habe ihn das Milieu des *Sertão* vor dem kompletten Absturz in den Wahnsinn, der unvermeidlich gewesen wäre in einer Gesellschaft, die ihn nicht mit Bewunderung unterstützt hätte, gerettet. Durch den Rückhalt seiner Anhänger sei er in seiner Rolle als spiritueller Anführer bekräftigt worden und habe diese, mit einer gewissen Menge an Geistesklarheit, bis zum bitteren Ende gespielt: „Parou aí indefinidamente, nas fronteiras oscilantes da loucura, nessa zona mental onde se confundem facínoras e heróis, reformadores brilhantes e aleijões tacanhos, e se acotovelam gênios e degenerados. Não a transpôs“ (ibid. 124). Die vom Erzähler beschriebene „Zone“, in welcher Extreme zusammenfallen, scheint typisch für den Rollentausch: Hier kehrt sich eine Sache schlagartig in ihr Gegenteil um.

Auch im Portrait Moreira Césars ist das Milieu, in welchem er aufsteigt, von Bedeutung. In diesem Zusammenhang kommentiert der Erzähler die tumultartigen ersten Jahre der Republik, die laut Erzähler schneller eingeführt worden ist, als von den Gesetzen der politischen Evolution erlaubt, was zu den Unruhen und Aufständen geführt hat, die die junge Republik in ihren Anfängen erschüttert haben. Schon in den Handlungen des Marschall Floriano Peixoto, dem zweiten Präsidenten Brasiliens (1891-1894), erkennt der Erzähler das widersprüchliche Verhalten in Bezug auf die Republik, das später während des Krieges im *Sertão* so deutlich auftreten sollte. Aufstände werden blutig niedergeschlagen zum Schutze der Republik, deren Garantien und Gesetze jedoch durch so gewalttätiges Handeln von Seiten der höchsten Autorität des Landes als wirkungslos aufgezeigt werden: „[...] abraçado tenazmente à Constituição, [die Regierung Peixoto] afogava-a; fazendo da Legalidade a maior síntese de seus desígnios, aquela palavra, distendida à consagração de todos os crimes transmudara-se na fórmula antinômica de uma terra sem leis.“ (ibid. 240). In diesen Jahren wird laut Erzähler die öffentliche Meinung von Individuen geformt, die ihre mittelmäßigen politischen Führer zu sehr imitieren und deren Lächerlichkeit unter normalen Umständen leicht sichtbar wäre (ibid. 240f). Der Oberst Moreira César werde von diesen als würdiger Nachfolger des verehrten

Floriano Peixoto gesehen und so, genau wie Maciel, zu einem Idol erhoben: „O fetichismo político exigia manípulos de farda. Escolheram-no para novo ídolo“ (ibid. 241). Wie aufgezeigt, handelt es sich bei Maciel um ein atavistisches Wiederaufleben längst vergangener Zeiten und eine Figur, die sich auf der schmalen Linie zwischen Genie und Wahnsinn, Heldentum und Verbrechen bewegt. Die Persönlichkeit Moreira César beschreibt der Erzähler als durchzogen von Antithesen, in denen ebenfalls atavistische Züge auftreten:

Naquela individualidade singular entrecrocavam-se, antinômicas, tendências monstruosas e qualidades superiores, umas e outras no máximo grau de intensidade. Era tenaz, paciente, dedicado, leal, impávido, cruel, vingativo, ambicioso. Uma alma proteiforme constrangida em organização frágilima. [...] Assim, era um desequilibrado. Em sua alma a extrema dedicação esvaía-se no extremo ódio, a calma soberana em desabrimentos repentinos e a bravura cavalheiresca na barbaridade revoltante. (ibid. 242f)

Mehr noch als Maciel, dessen wunderliche Natur der Erzähler mit einem Blick auf die Vergangenheit erklärt, basiert das Portrait Moreira Césars auf Widersprüchen, die ganz im Sinne des Rollentausches schnellstens wechseln können. Diese Widersprüche führt der Erzähler auf die epileptischen Anfälle des Oberst zurück, welche im Leidenden unerwartete Handlungen provozieren, die entweder Heldentaten oder Verbrechen sein können (ibid. 246). Wie das religiöse Oberhaupt von Canudos also wandelt auch der Führer der dritten Expedition gegen die Stadt auf einem schmalen Grat zwischen Genie und Wahnsinn. Vom ersten sagt der Erzähler, dass dieser in die Geschichte eingegangen ist, wie er in ein Irrenhaus hätte gehen können (ibid. 121). Von Moreira César sagt er etwas Ähnliches: Es sei Aufgabe der Gesellschaft, einer zwischen Heldentum und Verbrechen oszillierenden Person wie dieser, abhängig je nach Situation, entweder den Purpurmantel eines Anführers oder die Zwangsjacke anzulegen (ibid. 246). Beide – der eine Repräsentant einer laut dem Erzähler hinter der Zivilisation zurückgebliebenen Gesellschaft, der andere ein Repräsentant der Zivilisation, deren Prinzipien er jedoch kaum gewachsen erscheint, wie seine Beteiligung am Lynchmord eines Journalisten sowie seine grausame Unterdrückung von Aufständen im Süden Brasiliens beweisen (ibid. 244f) – hätten den Darstellungen des Erzählers zufolge ins Irrenhaus gehen sollen, sind aber an der Spitze zweier verfeindeter Gruppen in die Geschichte eingegangen, da diese Gruppen selbst, nach den oben im Zusammenhang mit Maciel präsentierten Theorien, die Irrationalität ihrer Anführer beeinflussen und widerspiegeln. Während Kurtz in „Heart of Darkness“ den Aufstieg in der Gesellschaft einerseits durch seine charismatische Stimme und seine Verdienste (an dem Elfenbein, das er sammelt, verdient sein Unternehmen viel Geld), andererseits im Kongo durch die moderne Technologie schafft, hebt der Erzähler von „Os Sertões“ die Bedeutung des Milieus hervor, das Menschen wie Maciel und Moreira César kreiert. Natürlich tragen diese auch selbst zu ihrer Berühmtheit bei: Maciel

wird durch seine jahrzehntelangen Wanderschaften durch den bahianischen *Sertão* für die abergläubische Bevölkerung zu einer lokalen Legende und Moreira César verdient sich seine Stellung durch seine lobenswerte Arbeit in der Armee. Beiden fehlt jedoch die charismatische Redekunst von Kurtz: Moreira César wird beschrieben als ein Mann mit kalten, langsamen Gesten und höflichen, schüchternen Manieren und Maciel, so der Erzähler, stammele bei seinen Predigten, umrundet von seinen Zuhörern, bloß zusammenhanglose, abstruse Bruchteile von Sätzen hervor und vollziehe so sein einzig wahres Wunder – nicht lächerlich zu wirken (ibid. 135f). Im Gegensatz dazu hat Kurtz' Stimme eine verführerische Wirkung, wie einer seiner Kollegen, mit dem Marlow nach seiner Rückkehr nach Europa spricht, feststellt:

„[...] but heavens! how that man could talk! He electrified large meetings. He had faith – don't you see? – he had the faith. He could get himself to believe anything – anything. He would have been a splendid leader of an extreme party.' 'What party?' I asked. 'Any party,' answered the other. 'He was an – an – extremist'.“ (Conrad 2010: 120)

Die ähnliche Beschreibung von Maciel und Moreira César legt nahe, dass die beiden als Anführer extremer Gruppen Rollen tauschen könnten. Die Charakterisierung von Kurtz, der sich und andere dazu bringen kann, an etwas zu glauben, sei es an bestimmte Überzeugungen innerhalb einer politischen Partei oder die Zivilisierungsmissionen in Afrika, präsentiert ihn als Persönlichkeit, die mehrere Rollen spielen kann, solange diese nur von Radikalität und Extremität gekennzeichnet sind. Wenn Marlow feststellt, dass die gewaltige Natur des Kongo Kurtz Faszinierendes einflüstert, das in seinem hohlen Inneren umso lauter widerhallt (ibid. 104), so lässt sich dasselbe von seiner „elektrisierenden“ Stimme sagen, die andere Menschen vielleicht gerade deshalb so leicht verführt, weil diese ebenfalls hohl sind in ihrem Inneren. Die elektrisierende Wirkung von Kurtz' Stimme gibt allerdings den Eindruck, dass es Kurtz allein ist, der auf seine Umgebung wirkt und diese geschickt zu manipulieren weiß, ohne dass diese ihn beeinflusst. Doch ist auch dieser ein Produkt seiner Gesellschaft, da er deren Werte auf exemplarische Weise verkörpert, wie der „brickmaker“ auf der Zentralstation im Gespräch mit Marlow ironisch feststellt: „‘He is a prodigy‘, he said at last. ‘He is an emissary of pity, and science, and progress, and devil knows what else. [...]’“(ibid. 67). So wie Maciel durch das religiöse Milieu des *Sertão* gleichzeitig zum Anführer und zur Marionette gemacht wird, und so wie eine dubiose Figur wie Moreira César aus dem tumultartigen Milieu der jungen Republik als politisches Idol verehrt und zum Leiter der dritten Expedition gegen Canudos gewählt wird, so repräsentiert Kurtz auf dieselbe Weise sein Milieu und seine Gesellschaft: Einerseits kann er in dieser durch seine hervorragenden Attribute aufsteigen,

andererseits ist sein hohles Inneres genauso auf diese zurückzuführen. Auch wenn Kurtz mehr Anführer als Marionette der Gesellschaft ist, bestätigt sich der bereits zitierte Satz „All Europe contributed to the making of Kurtz“ in dieser Hinsicht noch einmal. Auch im Falle Kurtz' ist es somit schwer, eine gerade Linie zwischen individuellen und kollektiven Tendenzen zu ziehen⁷⁰. Als Anführer einiger afrikanischer Stämme erweist sich der in Europa so erfolgreiche Kurtz als fähig, sowohl die Position Moreira Césars als auch die Maciels zu besetzen. Gleich Moreira César könnte Kurtz zu einem politischen Idol einer radikalen Partei werden, und gleich Maciel wird er von seinen afrikanischen Anhängern abgöttisch verehrt. Tatsächlich schreibt Kurtz etwas Ähnliches in seinem Bericht für die „International Society for the Suppression of Savage Customs“, wie Marlow zitiert: „He began with the argument that we whites, from the point of development we had arrived at, ‘must necessarily appear to them [savages] in the nature of supernatural beings – we approach them with the might as of a deity’, and so on, and so on“ (ibid. 95). Wahrscheinlich mehr als durch seine charismatische Stimme erobert sich Kurtz die Bewunderung der Afrikaner durch seine Waffen, Produkte moderner Technologie, die dem, der sie trägt und benutzt, eine gottähnliche Erscheinung

⁷⁰ Die Frage nach der Wirkung der Gesellschaft auf Kurtz hängt zusammen mit der Frage, ob Kurtz tatsächlich von den menschlichen Werten überzeugt ist, die er in seinen Reden vertritt, oder ob er sich diese bloß geschickt zunutze macht, um seine materiellen Interessen durchzusetzen, also ob er tatsächlich an die philanthropischen Ziele des Imperialismus glaubt oder diese, wie König Leopold II., nur vorgibt, um afrikanisches Land auszubeuten. Auf diese Frage liefert „Heart of Darkness“ keine eindeutige Antwort. Dass Kurtz sein „Herz der Dunkelheit“ bereits nach Afrika mitgebracht hat, dass dieses nicht erst dort entstanden ist, sondern, aufgrund verschiedener Faktoren, die später genauer aufgezeigt werden sollen, dort nur deutlich hervorgetreten ist, ist nicht anzuzweifeln. Ob dieses sich in Form von Gier nach materiellem Reichtum schon vor Kurtz' Reise nach Afrika bereits manifestiert und diese somit beeinflusst hat, kann aus dem literarischen Text nur schwer beantwortet werden. Zwar deutet Marlow an, dass Kurtz in den Kongo gegangen sei, um Geld zu verdienen und somit seine „Zukünftige“ zu heiraten: „He had given me some reason to infer that it was his impatience of comparative poverty that drove him out there“ (Conrad 2010: 123f). Jedoch lässt sich, zumindest der kolonialistischen Propaganda zufolge, ein gutes Gehalt vereinen mit der Zivilisierungsarbeit in Afrika, wie dies auch Marlows Tante feststellt (ibid. 53). In dieser Hinsicht wäre Kurtz also Marlows Tante ähnlich, die dem Kolonialvorhaben mit einem ernst gemeinten Idealismus gegenübersteht. Der russische Harlekin gibt Marlow zu verstehen, dass Kurtz trotz seines sich anhäufenden Reichtums und dem Ansehen unter den Eingeborenen seine Arbeit gehasst hat: „This man suffered too much. He hated all this, and somehow he couldn't get away“ (ibid. 102). Vor allem diese Aussage legt die Annahme nahe, dass Kurtz erst in Afrika Opfer seiner eigenen Natur geworden ist, da sich diese erst dort offenbaren hat können (und sich nicht erst dort auf radikale Weise verschlimmert hat), und somit seine verführerischen Diskurse selbst ernst genommen hat. Genauso plausibel ist allerdings die andere Möglichkeit, die genauso wie die erste den Dualismus Wort-Tat thematisiert, jedoch mit dem Unterschied, dass hier die manipulative Wirkung der Sprache hervorgehoben und die Heuchlerei zu einem Merkmal von Kurtz wird: Dieser Meinung ist zum Beispiel D.C.R.A. Gonnétillike: „It seems to me that Kurtz was by no means ignorant. He has an intellectual grasp and knowledge: he was in journalism and politics; he thinks each station should be a center for trade as a matter of course. He voices ideals, yet he was driven, primarily, by material motives. Therefore, in his idealism lurks an element of hypocrisy“ (Gonnétillike 2007: 35). In beiden Fällen, die wohl im literarischen Text koexistieren, ohne dass einer den anderen entkräftigt, liegt das Hauptaugenmerk auf dem „Herz der Dunkelheit“, das in jedem Menschen – ob gutgläubigem Idealist oder machiavellistischem Heuchler – pocht. In beiden Fällen bleibt Kurtz ein Repräsentant seiner Gesellschaft: Im ersten als wahrer „emissary of pity, science and progress“, also als exemplarisches Modell Europas – was seinen moralischen Absturz noch viel schrecklicher macht –, und im zweiten als Individuum, das sich dieser Werte mithilfe seiner Redekunst zu bedienen weiß, um eigene Interessen durchzusetzen und zu rechtfertigen, wie dies im imperialistischen Diskurs geschieht.

verleihen, wie auch der russische Harlekin bestätigt: „[...] he came to them with thunder and lightning, you know – and they had never seen anything like it – and very terrible“ (ibid. 102). Anders als Maciel, „ein seltenes Dokument von Atavismus“, der wegen seiner atavistischen Natur zu einer gottähnlichen Figur in einer zurückgebliebenen Gesellschaft wird, wird Kurtz als Gott verehrt, weil er sich dem Anschein nach als Vorzeigemodell einer fortgeschrittenen Zivilisation über den Naturzustand, zu dem auch der Mensch gehört, hinweggesetzt hat. Hiermit versucht er Ian Watt zufolge eine europäische Bestrebung des 19. Jahrhunderts zu erfüllen, die sich jedoch in ihr Gegenteil umkehrt:

Marlow is horrified, and so, just before his end, is Kurtz, to understand what happens to a man who discovers his existential freedom under circumstances which enable him to pervert the ultimate direction of nineteenth-century thought: not the disappearance but the replacement of God. Many had thought that man's last evolutionary leap would be forwards and up into the bright throne that he had emptied: Kurtz's destiny suggests that the leap would in fact be down and back into darkness. (Watt 1980: 166)

Schließlich wird auch Kurtz Opfer seiner atavistischen Züge. Anstatt sich zu einem Gott zu erheben, fällt er als bloßer „Prothesengott“ (Freud 1974: 222) zurück auf die Erde: Auf allen Vieren kriecht er gegen Ende seines Lebens zurück zu seinen Anhängern und beweist so, dass der Mensch niemals Gott sein, immer aber Tier bleiben wird: „Atavistic regression could hardly go further; a man crawling like an animal to be worshipped by followers in the ceremonial guise of animals“ (Watt 1980: 232).

Nicht nur die Afrikaner oder die *Sertanejos* verkörpern also atavistische Elemente: Diese lassen sich in nicht so deutlichem, aber auch nicht geringerem Maß in „zivilisierten Menschen“ finden, wie Marlow passend ausdrückt: „The mind of man is capable of anything – because everything is in it, all the past as well as all the future“ (Conrad 2010: 79f). Die Vergangenheit liegt jedoch nicht begraben, sondern kann unter Umständen wieder auftauchen. In diesem Zusammenhang beschreibt der Erzähler von „Os Sertões“ das Phänomen Canudos in einem Vergleich mit der Geologie:

Só sugeria um conceito – e é que, assim como os estratos geológicos não raro se perturbam, invertidos, sotopondo-se uma formação moderna a uma formação antiga, a estratificação moral dos povos por sua vez também se baralha, e se inverte, e ondula riçada de sinclinais abruptas, estalando em *faults*, por onde rompem velhos estádios há muito percorridos. (Cunha 2009a: 300f)

Die beiden Passagen vereinen sich in einer Erläuterung Sigmund Freuds, der in „Das Unbehagen in der Kultur“ anhand einer Analogie mit der Stadt Rom zu beweisen versucht⁷¹,

⁷¹ Der Vergleich in „Os Sertões“ ist wohl etwas glücklicher gewählt als der Vergleich mit Rom, den Freud selbst als unpassend bezeichnet: „Wenn wir das historische Nacheinander räumlich darstellen wollen, kann es nur

„daß im Seelenleben nichts, was einmal gebildet wurde, untergehen kann, daß alles irgendwie erhalten bleibt und unter geeigneten Umständen, z.B. durch eine so weit reichende Regression zum Vorschein gebracht werden kann“ (Freud 1974: 201). Sowohl Euclides da Cunha als auch Joseph Conrad legen in ihren Werken nahe, dass, egal welche Rolle einem Menschen in seinem Leben zukommt, dieser nie ganz unabhängig von seiner inneren Natur sein kann. Beim zivilisatorischen Fortschritt kann es sich zwar in bestimmten Bereichen wie der Technologie um eine Vorwärtsentwicklung handeln, der Mensch selbst jedoch macht diese Entwicklung nur oberflächlich mit – in seinem Inneren befinden sich atavistische Züge, die ihn stets an seinen animalischen Ursprung erinnern. So kann sich auch ein scheinbar paradoxer Rollentausch vollziehen, in dem Moreira César den Platz von Maciel einnehmen könnte, und Kurtz genauso gut in die europäische wie die afrikanische Gesellschaft passt, vorausgesetzt, dass es sich um extreme Positionen handelt, deren Grundlage diese atavistischen Züge sind. Ähnliches betont Berthold Zilly in Bezug auf „Os Sertões“: „A ‚animalidade primitiva‘, na cada vez mais pessimista visão euclidiana, é atributo do gênero humano e não apenas do homem pré-moderno, não-europeu ou mestiço; o homem faz parte da natureza vista numa perspectiva darwinista, ele é feroz seja troglodita, seja moderno“ (Zilly 2001: 301). Und dennoch gibt es bestimmte Faktoren, die ein Hervorbrechen dieser „primitiven Animalität“ provozieren oder zumindest erleichtern können, wie im nächsten Punkt untersucht werden soll.

6.5. Fanatischer Patriotismus und Gier auf Elfenbein

Der Rollentausch manifestiert sich ebenfalls in den Gründen für das widersprüchliche Benehmen der Repräsentanten der Zivilisation, die sowohl Euclides da Cunha als auch Joseph Conrad zu liefern versuchen. In beiden Texten sind jene, sowohl die europäischen Kolonialisten als auch die republikanischen Soldaten, von einem Fanatismus besessen, der dem der *Sertanejos* in ihrer Verehrung von Maciel nur allzu sehr gleicht. In „Heart of Darkness“ hängt dieser zusammen mit der materiellen Gier nach Elfenbein, dessen Bedeutung im Text bereits hervorgehoben wurde. Elfenbein, auch weißes Gold genannt, repräsentiert also den materiellen Reichtum, den die Europäer in den Kolonien zu erlangen gehofft haben⁷², wie Joseph Conrad in seinem Text aufzeigt. Kurtz ist hierfür wohl das deutlichste Beispiel:

durch ein Nebeneinander im Raum geschehen; derselbe Raum verträgt nicht zweierlei Ausfüllung. Unser Versuch scheint eine müßige Spielerei zu sein; er hat nur eine Rechtfertigung; er zeigt uns, wie weit wir davon entfernt sind, die Eigentümlichkeiten des seelischen Lebens durch anschauliche Darstellung zu bewältigen“ (Freud 1974: 203).

⁷² Vgl. Hochschild 2000, 138f.

Seine Gier nach Elfenbein, die dazu führt, dass er seine philanthropischen Ziele aufgibt, kommentiert Marlow mit Ironie: „Evidently the appetite for more ivory had got the better of the – what shall I say? – less material aspirations“ (Conrad 2010: 103). Wie der griechische König Midas, der alles was er berührt, in Gold verwandelt und an dieser Gabe fast zugrunde geht, so scheint sich Kurtz selbst in Elfenbein zu verwandeln: Marlow vergleicht in diesem Zusammenhang Kurtz’ haarlosen Kopf mit einem Ball aus Elfenbein („ivory ball“, ibid. 93), spricht von dessen „ivory visage“ (ibid. 117) und vergleicht ihn, als dieser kurz vorm Sterben ist, mit einem „animated image of death carved out of old ivory“ (ibid. 106). Kurtz bildet in diesem Fall jedoch keine Ausnahme. Die Präsenz aller anderen Europäer im Kongo lässt sich ebenfalls auf finanzielle Motive zurückführen, die mit den verkündeten philanthropischen Bestrebungen der europäischen Präsenz im Kongo in Kontrast stehen, was sofort zu Beginn von Marlows Erzählung in einer ebenfalls ironischen Passage thematisiert wird. Es handelt sich um das Gespräch Marlows mit seiner Tante in Brüssel, die, beeinflusst von der Propaganda der Zivilisierungsmission, Marlow als selbstlosen Philanthropen verehrt:

It appeared, however, I was also one of the Workers, with a capital – you know. Something like an emissary of light, something like a lower sort of apostle. There had been a lot of such rot let loose in print and talk just about that time, and the excellent woman, living right in the rush of all that humbug, got carried off her feet. She talked about ‘weaning those ignorant millions from their horrid ways,’ till, upon my word, she made me quite uncomfortable. I ventured to hint that the Company was run for profit. (ibid. 53)

Auf dem Weg zur „Central Station“ findet Marlow, kurz nach seiner Ankunft in Afrika, seine Meinung bestätigt. Begleitet wird er von einem anderen Europäer, dessen körperliche Verfassung ihn offensichtlich nicht für das heiße Klima des Kongo geeignet macht, weshalb ihn Marlow fragt, was er hier überhaupt tue: „‘To make money, of course. What do you think?’ he said, scornfully“ (ibid. 62). Noch deutlicher ist seine Beschreibung einiger „Pilger“ im Lager:

[...] and then I saw this station, these men strolling aimlessly about in the sunshine of the yard. I asked myself sometimes what it all meant. They wandered here and there with their absurd long staves in their hands, like a lot of faithless pilgrims bewitched inside a rotten fence. The word ‘ivory’ rang in the air, was whispered, was sighed. You would think they were praying to it. (ibid. 65)

Mit seinem Bild einer Zusammenkunft ungläubiger Pilger, die ihre Verehrung dem Elfenbein entgegenbringen und somit in ihrem Eifer und ihrer Hingabe den religiösen *Sertanejos* ähneln, verdeutlicht Marlow, wie das Elfenbein zu einem Fetischobjekt wird, zu welchem die Menschen in einem fanatischen Verhältnis stehen können. Den Höhepunkt dieses Fanatismus bildet schließlich Kurtz, der seinem Gefährten, dem russischen Harlekin, mit Mord droht, sollte dieser seine Sammlung an Elfenbein nicht an ihn abgeben (ibid. 102). In seiner

fanatischen Gier nach Elfenbein erinnert Kurtz an die von Marlow beschriebene Tätigkeit der Römer in Großbritannien – „robbery with violence, aggravated murder on a great scale“ (ibid. 47). In der Passage zu den Römern geht Marlow ebenfalls auf nicht-materielle Motive ein, die den sogenannten „conquest of the earth“ rechtfertigen: „What redeems it is the idea only. An idea at the back of it; not a sentimental pretence but an idea; and an unselfish belief in the idea – something you can set up, and bow down before, and offer a sacrifice to...“ (ibid.). Eine Idee, welche die Eroberung von fremdem Land rechtfertigt, könnte zum Beispiel der Glaube an die Republik sein, wie ihn Euclides da Cunha in den am Krieg von Canudos teilnehmenden Soldaten verwirklicht sieht und in seinen Kriegsreportagen lobt. In „Os Sertões“ jedoch findet sich ein anderes Bild: Der Patriotismus der Soldaten wird zu Fanatismus. Marlow selbst unterstreicht, bewusst oder unbewusst, die Gefahren einer totalen Hingebung an die Idee – etwas, das man sich, wie in einer religiösen Zeremonie, aufstellt, vor dem man sich verbeugt und dem man Opfer bringt – und beleuchtet somit seine eigene Vorstellung der Idee wiederum kritisch. In genau dieser Manier der religiösen Verehrung ergeben sich die Soldaten dem Ideal der Republik und ihrer emblematischen Verkörperung, Floriano Peixoto, dem beliebten Präsident der Republik von 1891 bis 1894:

Os que daquele modo se abatiam à entrada de Canudos tinham todos, sem excetuar um único, colgada ao peito esquerdo, em medalhas de bronze, a efígie do marechal Floriano Peixoto e, morrendo, saudavam a sua memória – com o mesmo entusiasmo delirante, com a mesma dedicação incoercível e com a mesma aberração fanática, com que os jagunços bradavam pelo Bom Jesus misericordioso e milagreiro... (Cunha 2009a: 376)

Der Krieg von Canudos verwandelt sich, wie der Erzähler in derselben Passage feststellt, in einen Kreuzzug, in welchem die Soldaten als moderne Templer mit demselben, unnachgiebigen Glauben kämpfen wie die christlichen Krieger vor Jerusalem (ibid.). Gleichzeitig wird die Kampagne gegen Canudos zu einem Rachefeldzug für die getöteten Kameraden der dritten Expedition: „Não era a ação sévera das leis, era a vingança. Dente por dente. Naqueles ares pairava, ainda, a poeira de Moreira César, queimado; devia-se queimar. Adiante, o arcabouço decapitado de Tamarindo⁷³; devia se degolar“ (ibid. 454).

Neben der Verehrung der Republik mit einem fanatischen Patriotismus und den Gedanken an Rache – zweier immateriellen Ideen also –, gibt es auch noch andere Objekte, die den Soldaten, gleich dem Elfenbein in „Heart of Darkness“, eine religiöse Ehrfurcht einflößen, wie zum Beispiel die *Whitworth* 32, die größte Kanone der Armee: „Era uma nevrose douda.

⁷³ Der Oberst Pedro Nunes Tamarindo ersetzt Moreira César als Heeresführer nach dessen Tod vor Canudos. Auch dieser fällt während des Rückzuges der republikanischen Truppen.

A grande peça – o maior cão de fila daquela monteria – fez-se monstruoso fetiche desafiando o despertar de velhas ilusões primitivas. Rodeavam-no, ofegantes, ansiosamente, mal reprimindo o desapontamento das trajectórias desviadas, toda a espécie de lutadores” (ibid. 351). Anschließend an diese Passage schildert der Erzähler wie ein Militärarzt, welcher der Versuchung nicht widerstehen kann, selbst zu schießen und, wegen schlecht abgedichteter Ventile, die ein in der Nähe stehendes Pulverfass zum Explodieren bringen, seinen eigenen Tod und den einiger Soldaten verursacht. Diese Episode sieht der Erzähler als exemplarisch für die schlechte Organisation der gesamten Militärkampagne: „Este incidente mostra como se combatia...” (ibid.). Im Vergleich mit einer der umstrittensten Episoden aus „Heart of Darkness“ – Marlow beschreibt einen Einheimischen, der sich auf dem Dampfschiff um den Heizkessel kümmert, als „improved specimen“ und vergleicht ihn, da er in seinem Umgang mit europäischer Technologie so fehl am Platze scheint, als „a dog in a parody of breeches and a feather hat, walking on his hind legs“ (Conrad 2010: 80) – entwickelt sich eine besondere Ironie: „He was useful because he had been instructed; and what he knew was this – that should the water in that transparent thing disappear, the evil spirit inside the boiler would get angry through the greatness of his thirst and take a terrible vengeance“ (ibid.). Auch wenn der afrikanische Arbeiter Marlows rassistischen Spott ertragen muss, macht er seine Arbeit besser als der Arzt, der sich mit Sicherheit bewusst ist, dass die *Whitworth 32* keinen Geist beinhaltet, sondern über mechanische und chemische Prozesse funktioniert. Wie die zwei Episoden beweisen, verhalten sich sowohl der aufgeklärte und zivilisierte wie auch der „primitive“ Mensch in ihrer Haltung gegenüber technologischen Objekten ähnlich: Diese können ein Gegenstand religiöser Verehrung werden und, benutzt von irrationalen Individuen (die nicht gleichzusetzen sind mit den „primitiven“ Afrikanern oder den *Sertanejos*), großen Schaden anrichten.

Handelt es sich beim Elfenbein, der großen Kanone *Whitworth 32* und einem überschwänglichen Patriotismus um materielle Produkte oder bedeutungsvolle Ideen, die gewisse Individuen in den Fanatismus treiben, so deuten beide Autoren ebenfalls auf andere Faktoren, die den Menschen mehr oder weniger unmerkbar verändern und die sich erst fern von der Zivilisation bemerkbar machen.

Als sich Marlow in Brüssel bei der „Company“ für die Stelle als Kapitän eines Dampfschiffes vorstellt, hat er ein beunruhigendes Gespräch mit einem alten Doktor, der ihn im Interesse der Wissenschaft bittet, den Umfang seines Kopfes messen zu dürfen und ihm dann doch bestätigt, dass sich die Veränderungen, die der zivilisierte Europäer in Afrika durchmacht, im

Inneren des Kopfes abspielen. Wie seine Frage „Ever any madness in your family?“ (ibid. 52) klar bestätigt, liegt sein Interesse, bzw. das Interesse der Wissenschaft, in der Erforschung der Entstehung des Wahnsinns, der anscheinend besonders bei denen auftritt, die sich zur Arbeit in die Kolonien begeben, wo äußere Umstände Veränderungen im Inneren des Individuums erzeugen. In diesem Zusammenhang ist Marlows Anspielung auf den Doktor zu verstehen, wenn er, auf dem Weg zur „Central Station“, nach schlechten Erfahrungen mit den einheimischen Lastenträgern und seinem europäischen Begleiter, feststellt: „I felt I was becoming scientifically interesting“ (ibid. 62). Kurz nach seiner Ankunft, erschöpft und wütend über die Meldung, dass sein Dampfschiff beschädigt auf dem Grund des Flusses liege, während des Gespräches mit dem Manager, spürt Marlow wiederum, wie er sich innerlich verändert: „Being hungry, you know, and kept on my feet too, I was getting savage“ (ibid. 64f). Auch wenn Marlows Zorn verständlich erscheint und sich kaum unterscheidet von einer Wut, die jeden Menschen in seinem Alltagsleben von Zeit zu Zeit heimsuchen kann, so ist seine Wortwahl doch alles andere als zufällig, handelt es sich bei dem Wort „savage“ schließlich um einen den Text durchziehenden Begriff, den Marlow vor allem auf die Afrikaner und ihre Tätigkeiten anwendet. Mehr als einen kurzen Anflug von Wut impliziert der Begriff also eine Annäherung an die in Marlows Augen „wilden“ Afrikaner, die durch äußere Umstände provoziert wird. Vor allem scheinen Freuds sogenannte „Ich-Triebe“, „die das Einzelwesen erhalten wollen“ (Freud 1974: 245), wie zum Beispiel der von Marlow erwähnte Hunger, jene Veränderungen zu bewirken. Marlow ist sich der Macht, die die „Ich-Triebe“ auf den Menschen haben, durchaus bewusst, wie seine laut ausgesprochenen Gedanken über den Hunger beweisen:

Don't you know the deviltry of lingering starvation, its exasperating torment, its black thoughts, its sombre and brooding ferocity? Well, I do. It takes a man all his inborn strength to fight hunger properly. It's really easier to face bereavement, dishonour, and the perdition of one's soul – than this kind of prolonged hunger. Sad, but true. (Conrad 2010: 86)

Wie der Erzähler von „Os Sertões“ berichtet, zwingt der Hunger tatsächlich einige Soldaten zur Aufgabe ihrer Ehre. Verhungerte, im *Sertão* verlorene Deserteure attackieren ihre früheren Kameraden und unterstützen somit die gegnerischen *Sertanejos*: „O desertor faminto atacava os antigos companheiros“ (Cunha 2009a: 394). Selbst während des Kampfes vor Canudos treiben Hunger und Durst die Soldaten dazu, ihre Positionen aufzugeben und in die kleinen Wohnstätten der *Sertanejos* einzudringen, um etwas Wasser oder Mehl zu finden, wo sie oft von den Bewohnern, die sie in ihrer Not nicht bemerken, erschlagen werden (ibid. 374). Neben dem Hunger erwähnt der Erzähler weitere Faktoren, die negativ auf die Soldaten

wirken, wie die Erschöpfung, welche die Soldaten nach stundenlangen Märschen in der Hitze und unter extremer Sonneneinstrahlung ergreift (ibid. 230) und vor allem die Angst, durch die bedrohliche Natur des *Sertão* zu marschieren mit dem Wissen, jederzeit von einem gut versteckten Schützen getroffen werden zu können (ibid. 214). Unter solchen Umständen kann auch der gutgemeinte Rat des alten Doktors aus Marlows Erzählung nicht mehr helfen: „Avoid irritation more than exposure to the sun. [...] In the tropics one must before everything keep calm.“ (Conrad 2010: 52f).

In den chaotischen Gefechten, nach der Auflösung der ursprünglichen Formationen, setzt sich laut Erzähler der „Ich-Trieb“ – dieser spricht in diesem Zusammenhang vom „instinto animal da conservação“ (Cunha 2009a: 374) – durch, welcher den um sein Leben kämpfenden Soldaten durch eine solche Form primitiven Mutes zum Helden machen kann (ibid.). Der Krieg bildet also für den Erzähler das paradigmatische Ereignis, in dem sich das Individuum verändert. Konfrontiert mit einer lebensbedrohlichen Situation, treten alle primitiven Instinkte, die im Leben in der Zivilisation nicht benötigt werden, wieder hervor. So wie der Vorsteher der „Central Station“ Marlow gegenüber erwähnt, dass im Kongo arbeitende Europäer keine Eingeweide haben sollten (Conrad 2010: 64), so bestätigt der Erzähler von „Os Sertões“, dass der Krieg eigentlich „Tötungsmaschinen“ verlangt und keine menschlichen Wesen, welche von „heftigen Emotionen“ und einer „Instabilität der Gefühle“ beherrscht werden (Cunha 2009a: 267). Da die meisten Menschen im Gegensatz zu Maschinen nicht kaltblütig handeln können und so in der lebensbedrohlichen Situation des Krieges von „Ich-Trieben“ beherrscht werden und sich irrational benehmen, wird der Krieg umso gefährlicher, je stärker und zerstörungsfähiger die angewendeten Waffen sind:

Além disto a guerra é uma coisa monstruosa e ilógica em tudo. Na sua maneira atual é uma organização técnica superior. Mas inquinam-na todos os estigmas do banditismo original. Sobranceiras ao rigorismo da estratégia, aos preceitos da tática, à segurança dos aparelhos sinistros, a toda a altitude de uma arte sombria, que põe dentro da frieza de uma fórmula matemática o arrebatamento de um *shrapnel* e subordina a parábolas invioláveis o curso violento das balas, permanecem – intactas – todas as brutalidades do homem primitivo. E estas são, ainda, a *vis a tergo* dos combatentes. (ibid. 211)

Der Krieg lässt sich also nicht mit der Zivilisation vereinen, da sein unveränderliches Kernstück, trotz immer modernerer Technologie, von den primitiven Brutalitäten des Menschen gebildet wird.

Wie der Erzähler hervorhebt, ist der siegreiche Ausgang der Kampagne dem Marschall Bittencourt zu verdanken, der die anständige Verpflegung seiner im *Sertão* verhungerten

Soldaten organisiert und so ihre „Ich-Triebe“ zumindest etwas eindämmt. Der Schlüssel zum Sieg, so der Erzähler, seien die Esel gewesen, die zum Transport der benötigten Ressourcen eingesetzt worden sind (ibid. 406). Diese bringen zumindest ein kleines Stück Zivilisation in den *Sertão*, wodurch die republikanischen Soldaten – unter dem bewussten Wegsehen ihrer Vorgesetzten, wie in „Os Sertões“ explizit betont wird – zwar nicht weniger grausam handeln, der Krieg aber beendet wird. Sowohl in „Heart of Darkness“ als auch in „Os Sertões“ ist der *Sertão* wohl der wichtigste Faktor, der den „Rückfall in die Vergangenheit“ desjenigen provoziert, der ihn betritt, wie auf den folgenden Seiten aufgezeigt werden soll.

6.6. Der *Sertão* – *ultra aequinoctialem non peccari*

Wie bereits aufgezeigt, dient der *Sertão* als Gegenpol zu den Gebieten der Zivilisation und befindet sich, im Gegensatz zu diesen, in einem Zustand, den T. H. Huxley „state of nature“ nennt. Im *Sertão* gibt es also weder die sozialen Kontrollorgane noch die Annehmlichkeiten, die sich der Mensch im zivilisatorischen Prozess erkämpft hat, wie Marlow passend zusammenfasst:

You can't understand. How could you? – with solid pavement under your feet, surrounded by kind neighbours ready to cheer you or to fall on you, stepping delicately between the butcher and the policeman, in the holy terror of scandal and gallows and lunatic asylums – how can you imagine what particular region of the first ages a man's untrammelled feet may take him into by the way of solitude – utter solitude without a policeman – by the way of silence – utter silence, where no warning voice of a kind neighbour can be heard whispering of public opinion? These little things make all the great difference. (Conrad 2010: 94)

Mit wenigen Worten schafft es Marlow, ein deutliches Bild von den Charakteristika der Zivilisation zu zeichnen: Gepflasterte Straßen im Gegensatz zur „monströsen und freien Erde des Kongo“ (ibid. 79) und den Dornen und Steinen des bahianischen *Sertão*, an denen sich die Soldaten die Füße blutig reißen (Cunha 2009a: 231), freundliche Nachbarn, die die Handlungen einer Person beurteilen und gutheißen oder geringschätzen, der Fleischer, der stets für Nahrung sorgt, die man selbst nicht jagen und erlegen muss, der Polizist, Vertreter des Gesetzes, der für die Einhaltung der Regeln sorgt, die das Zusammenleben der Menschen ermöglichen und diejenigen, die sich nicht an die Regeln halten, entweder einsperrt oder ins Irrenhaus steckt. Im *Sertão* jedoch hat der Mensch mit der Natur ums Überleben zu kämpfen, muss sich seine Nahrung selbst besorgen oder Hunger leiden und geht, wenn sein Verhalten nicht den Normen der Zivilisation entspricht, nicht ins Irrenhaus, sondern kann zum Anführer einer gewaltigen Gemeinschaft erhoben werden. Besonders zeichnet sich der *Sertão* durch das Fehlen von Regeln aus, deren Einhaltung in der Zivilisation von der öffentlichen Meinung

und dem Polizisten überwacht wird. Wie Sigmund Freud bestätigt, „ist es unmöglich zu übersehen, in welchem Ausmaß die Kultur⁷⁴ auf Triebverzicht aufgebaut ist, wie sehr sie gerade die Nichtbefriedigung (Unterdrückung, Verdrängung oder sonst etwas?) von mächtigen Trieben zur Voraussetzung hat“ (Freud 1974: 227). Sowohl in „Heart of Darkness“ als auch in „Os Sertões“ wird der *Sertão* zum paradigmatischen Ort, an dem Triebe einerseits nicht erfüllt werden (hierbei handelt es sich um die zuvor besprochenen „Ich-Triebe“, welche die Zivilisation zu lindern weiß), und an dem, andererseits, Triebe, die zum Zusammenleben in der Gesellschaft unterdrückt werden müssen, frei ausgelassen werden, entweder als Reaktion auf die Nichterfüllung der „Ich-Triebe“ oder auch als Befreiung von gesellschaftlichen Zwängen. Diese Triebe lassen sich möglicherweise mit Freud als „Aggressionsneigungen“ bezeichnen, die Teil der menschlichen Natur sind:

Das gern verleugnete Stück Wirklichkeit [...] ist, daß der Mensch nicht ein sanftes, liebebedürftiges Wesen ist, das sich höchstens, wenn angegriffen, auch zu verteidigen vermag, sondern daß er zu seinen Triebbegabungen auch einen mächtigen Anteil von Aggressionsneigung⁷⁵ rechnen darf. [...] Diese grausame Aggression wartet in der Regel eine Provokation ab oder stellt sich in den Dienst einer anderen Absicht, deren Ziel auch mit milderer Mitteln zu erreichen wäre. Unter ihr günstigen Umständen, wenn die seelischen Gegenkräfte, die sie sonst hemmen, weggefallen sind, äußert sie sich auch spontan, enthüllt den Menschen als wilde Bestie, der die Schonung der eigenen Art fremd ist (ibid. 240).

„Günstige Umstände“ und den „Wegfall der seelischen Gegenkräfte“ bietet das Szenario des *Sertão*. Entfernt von der Zivilisation, gibt es niemanden, der die Taten des zivilisierten Menschen verurteilen oder gar bestrafen könnte, wie Marlow in einem Gespräch des Managers der „Central Station“ und seinem Onkel, dem Anführer der berüchtigten „Eldorado Exploring Expedition“, erfährt: „Anything – anything can be done in this country. That’s what

⁷⁴ Auch wenn Freud von der Kultur und nicht von der Zivilisation spricht, kann seine Beschreibung der Kultur genauso als Beschreibung der Zivilisation gelten: „Als kulturell anerkennen wir alle Tätigkeiten und Werte, die dem Menschen nützen, indem sie ihm die Erde dienstbar machen, ihn gegen die Gewalt der Naturkräfte schützen und dergl.“ (Freud 1974: 220f). Sein Begriff der Kultur ähnelt also Marlows Beschreibung der „zivilisierten“ Erde bzw. Natur als „the shackled form of a conquered monster“ (Conrad 2010: 79) Wie bereits erwähnt, spricht Norbert Elias von der Bedeutung des Begriffes Kultur in der deutschen Sprache, der ähnlich gebraucht wird wie der Begriff Zivilisation in England oder Frankreich.

⁷⁵ Für Freud ist diese Aggressionsneigung „der Abkömmling und Hauptvertreter des Todestriebes, den wir neben dem Eros gefunden haben, der sich mit ihm in die Weltherrschaft teilt“ (Freud 1974: 249). Anstatt jedoch zu versuchen, auf das Zusammen- und Gegeneinanderwirken von Eros und Todestrieb, aus dem die „Phänomene des Lebens“ erklären ließen (ibid. 246) einzugehen und diese eventuell auf die beiden literarischen Werke anzuwenden – ein vielleicht nicht uninteressantes Unternehmen betreffend „Heart of Darkness“, vor allem da Marlow in Bezug auf Kurtz’ letzte Worte von „the appalling face of a glimpsed truth – the strange commingling of *desire* and *hate*“ (Conrad 2010: 118, Hervorheb. d. Verf.) spricht –, sollen in dieser Arbeit bloß Freuds Begriffe „Aggressionstrieb“ und „Aggressionsneigungen“ verwendet werden, welche den in den beiden Texten thematisierten „Rückfall in die Vergangenheit“ passend beschreiben. Die im Kapitel zu Maciel, Moreira César und Kurtz erwähnten atavistischen Züge ließen sich in diesem Zusammenhang ebenfalls mit der menschlichen Aggressionsneigung assoziieren: Erst mit der Zivilisation, oder, für Freud, der Kultur, beginnt die Unterdrückung der Aggressionstriebe, die sonst ein gesellschaftliches Zusammenleben unmöglich machen würden. In einer Manifestation atavistischer Züge wäre also das eventuelle Aufscheinen von Aggressionsneigungen miteingebegriffen.

I say; nobody here, you understand, *here*, can endanger your position. And why? You stand the climate – you outlast them all. The danger is in Europe” (Conrad 2010: 75, Hervorheb. i. O.). Auch der größenwahnsinnige Kurtz droht seinem Anhänger, dem russischen Harlekin, wegen etwas Elfenbein mit Mord, „because he could do so, and had a fancy for it, and there was nothing on earth to prevent him killing whom he jolly well pleased” (ibid. 102). Für Marlow wird der Kongo somit zu „some lightless region of subtle horrors, where pure, uncomplicated savagery was a positive relief, being something that had a right to exist – obviously – in the sunshine” (ibid. 104). Auch in „Os Sertões” handelt es sich bei dem Kriegsschauplatz – einem weißen Fleck auf der Landkarte Brasiliens – um ein Gebiet so fern von der Zivilisation, dass Übeltäter keine Konsequenzen für grausame Taten zu fürchten haben. In Canudos können die republikanischen Soldaten, mit dem Einverständnis ihrer Vorgesetzten, ihren Aggressionsneigungen, gesteigert durch die zu ertragenden Entbehrungen der Kampagne und ihren fanatischen Patriotismus, freien Lauf lassen:

Ademais, não havia temer-se o juízo tremendo do futuro. A História não iria até ali. [...] E lá não chegaria, certo, a correção dos poderes constituídos. O atentado era público. Conhecia-o, em Monte Santo, o principal representante do governo, e silenciara. Coonestara-o com a indiferença culposa. Desse modo a consciência da impunidade, do mesmo passo fortalecida pelo anonimato da culpa e pela cumplicidade tácita dos únicos que podiam reprimi-la, amalgamou-se a todos os rancores acumulados, e arrojou, armada até aos dentes, em cima da mísera sociedade sertaneja, a multidão criminoso e paga para matar. Canudos tinha muito apropriadamente, em roda, uma cercadura de montanhas. Era um parêntese; era um hiato; era um vácuo. Não existia. Transposto aquele cordão de serras, ninguém mais pecava. (ibid. 454f)

Mit Marlows Charakterisierung der Zivilisation durch die Präsenz des Polizisten und des Fleischers ließe sich sagen, dass der Mensch, wenn es weit entfernt von der Zivilisation keinen Polizisten und somit keine Strafandrohungen mehr gibt, selbst zum Fleischer wird, sich aber nicht nur auf das Abschachten von Tieren zur Gewinnung von Nahrung beschränkt. In diesem Zusammenhang spricht der Erzähler von „Os Sertões“ von der Schlachtbank Canudos: „Aquilo não era uma campanha, era uma charqueada“ (ibid. 454). An anderer Stelle des Buches zitiert er die Aussage des niederländischen Gelehrten Caspar van Baerle: „*ultra oequinotialem* [!] *non peccari*“ (ibid. 75), die sich sowohl auf den bahianischen *Sertão* als auch auf den belgischen Kongo, beide Gebiete südlich des Äquators, anwenden lässt.

Werden in „Os Sertões“ und auch „Heart of Darkness“ zahlreiche Gründe für die Aggressionstrieb, die sich in den Repräsentanten der Zivilisation manifestieren, genannt, so bestätigen doch beide Werke die These Freuds, dass diese Triebe nicht erst unter gewissen Umständen entstehen, sondern dem Menschen inhärent sind und mehr oder weniger

erfolgreich unterdrückt werden. In „Os Sertões“ führt diese Gewissheit zu der wohl pessimistischsten Passage des Werkes:

Descidas as vertentes, em que se entalava aquela furna enorme, podia representar-se lá dentro, obscuramente, um drama sanguinolento da Idade das cavernas. O cenário era sugestivo. Os atores, de um e de outro lado, negros, caboclos, brancos e amarelos, traziam, intacta, nas faces, a caracterização indelével e multiforme das raças – e só podiam unificar-se sobre a base comum dos instintos inferiores e maus. A animalidade primitiva, lentamente expungida pela civilização, ressurgiu, intereça. (ibid. 455)

Wenn auch die „primitive Animalität“ des Menschen von der Zivilisation langsam eliminiert wird, bedarf es, in den Worten Freuds, bloß „günstiger Umstände“, unter denen diese wieder in ihrer vollkommenen Gestalt hervorbricht. Ob *Caboclo*, ob schwarze, weiße oder gelbe Hautfarbe, diese verbindet alle Menschen miteinander. Selbst wenn eine solche Passage den im zweiten Kapitel erläuterten rassistischen Theorien des brasilianischen Autors nichts an ihrer diskriminierenden Kraft nimmt, so werden diese zumindest im Gefüge des Textes selbst hinterfragt. Das vom Erzähler gezeichnete Bild ist eines absoluter Schrecklichkeit, das die Zivilisation und ihre Errungenschaften zwar eindeutig in Frage stellt, trotzdem ihre essentielle Bedeutung für den Menschen durch den Vergleich mit ihrem Gegensatz, einem blutigen Drama aus der Steinzeit, bestätigt und bekräftigt. Auch wenn „Heart of Darkness“ ähnlich Schreckliches andeutet – berühmt geworden ist Marlows ambivalente Erwähnung von „unspeakable rites“ (Conrad 2010: 95), die in Ehren von Kurtz von den Einheimischen vollzogen werden –, wird Kurtz’ atavistische Regression beschrieben als etwas, das auf den zivilisierten Menschen verführerisch wirkt. Marlow scheint diese verführerische Wirkung der Natur (wiederum geht es um die freie Natur in all ihrer Kraft und nicht um das durch die zivilisatorischen Leistungen gefesselte und eroberte Monster) bereits zu spüren, als er vor seiner Ankunft in Afrika vom Schiff aus gegen die Küste blickt: „There it is before you – smiling, frowning, inviting, grand, mean, insipid, or savage, and always mute with an air of whispering, Come and find out“ (ibid. 54). Die Beschreibung der Natur in Antithesen wiederholt sich im Portrait von Kurtz’ afrikanischer Geliebten, die als Personifikation der sie umgebenden Natur gesehen werden kann:

And from right to left along the lighted shore moved a wild and gorgeous apparition of a woman. [...] She was savage and superb, wild-eyed and magnificent; there was something ominous and stately in her deliberate progress. And in the hush that had fallen suddenly upon the whole sorrowful land, the immense wilderness, the colossal body of the fecund and mysterious earth seemed to look at her, pensive, as though it had been looking at the image of its own tenebrous and passionate soul. (ibid. 107)

Die Adjektive, derer sich Marlow zur Beschreibung der Frau sowie der Wildnis bedient, bilden zwei entgegengesetzte Kategorien, die Verführung und Schrecken verbinden: Die

Begriffe „gorgeous“, „superb“, „magnificent“, „fecund“ und „passionate“ deuten wohl auf die Erfüllung sexueller Bedürfnisse, welche laut Freud in der Zivilisation eingeschränkt werden (Freud 1974: 237f), während die Begriffe „savage“, „wild-eyed“, „mysterious“ und „tenebrous“ auf die Wildheit weisen, die untrennbar ist von der Erfüllung jener Bedürfnisse. Wie Marlow feststellt, fehlt es Kurtz an Zurückhaltung betreffend die Erfüllung seiner diversen Gelüste (Conrad 2010: 104), was ihn zu einem besonders leichten Opfer der Wildnis macht:

[...] the wilderness had found him out early, and had taken on him a terrible revenge for the fantastic invasion. I think it had whispered to him things about himself which he did not know, things of which he had no conception till he took counsel with this great solitude – and the whisper had proved irresistibly fascinating. It echoed loudly within him because he was hollow at the core... (ibid.)

Die Idee von Verführung und Hingabe verwendet Marlow ebenfalls, um Kurtz' Leben zu beschreiben, kurz bevor dieser seine berühmten Worte ausstößt und bald darauf stirbt: „Did he live his life again in every detail of *desire*, *temptation* and *surrender* during that supreme moment of complete knowledge?“ (ibid. 117, Hervorheb. d. Verf.). Allzu leicht erinnert der den Kongo für Elfenbein plündernde Kurtz an Nietzsches berühmte Beschreibung der „blonden Bestie“ aus „Zur Genealogie der Moral“, die in der Wildnis, durch „die Freiheit von allem sozialem Zwang“ (Nietzsche 1968: 288) in die „Unschuld des Raubthier-Gewissens“ zurücktritt und als Ungeheuer mordet, plündert, schändet und foltert (ibid. 289). Während Nietzsche jedoch die Kultur anprangert, aus dem „Raubthiere ‚Mensch‘ ein zahmes und civilisirtes Thier, ein *Hausthier* herauszuzüchten“ (ibid. 290, Hervorheb. i. O.), da es doch besser sei, sich vor dem Raubtier Mensch zu fürchten, es aber auch bewundern zu können wegen seiner Stärke, „als sich *nicht* [zu] fürchten, aber dabei den ekelhaften Anblick des Missrathenen, Verkleinerten, Verkümmerten, Vergifteten nicht mehr loswerden [zu] können“ (ibid. 291, Hervorheb. i. O.), so hat das Portrait von Kurtz viel Furchtbare, aber – zumindest für den Leser, der mit den im Text vorkommenden, europäischen und afrikanischen Bewunderern von Kurtz nicht gleichzusetzen ist – wenig Bewundernswertes, wie dieser selbst kurz vor seinem Tode erkennt. Zwar ist auch er der verführerischen „Unschuld des Raubthier-Gewissens“ verfallen. Seine letzten Worte jedoch deuten darauf hin, dass gerade die dem Menschen inhärenten Aggressionsneigungen, oder sein Raubtierwesen, das Herz der Dunkelheit darstellen und dass dieses nur in Worten des Schreckens beschrieben werden kann. Die Worte „The horror! The horror!“ (Conrad 2010: 117), mit Sicherheit einige der, wenn nicht die berühmtesten Worte der europäischen Literatur des 20. Jahrhunderts, die Kurtz mit seiner sonst so kräftigen Stimme nur flüstert und die so im Gegensatz stehen zu den

Unwahrheiten, die diese Stimme sonst äußert, beziehen sich auf den Blick, den er, entfernt von der Zivilisation, verführt von der Wildnis, in sein eigenes Inneres getan hat: „But his soul was mad. Being alone in the wilderness, it had looked within itself, and, by heavens! I tell you, it had gone mad“ (ibid. 113f). Schrecklich ist die Erkenntnis über die wahre menschliche Natur, die sich unter dem „zarten Lack von Kultur“ befindet, der den zivilisierten Menschen auszeichnet, und die sich in der Wildnis des *Sertão* widerspiegelt. In diesem Zusammenhang ist auch Marlows im ersten Kapitel zitierte Beschreibung des ihn umgebenden Waldes als „evil or truth“ (ibid. 65) zu verstehen, die er nach seinen Erfahrungen mit Kurtz vielleicht auf „evil *and* truth“ abgeändert hätte. Schrecklich ist die Erkenntnis, dass es nicht viel braucht, um diese anscheinend von der Zivilisation überwundene Natur, ihre Aggressionsneigungen, ihr Raubtierwesen, ihre primitive Animalität, in einer atavistischen Regression wieder aufleben zu lassen. Schrecklich ist, dies alles am eigenen Leib erlebt zu haben und Grausamkeiten begangen zu haben, die eines zivilisierten Menschen unwürdig sein sollten. All dies erkannt und in einem Wort zusammengefasst zu haben, nennt Marlow „an affirmation, a moral victory paid for by innumerable defeats, by abominable terrors, by abominable satisfactions“ (ibid. 118), und so, aufgrund dieses wahren Bekenntnisses, lässt sich möglicherweise die Treue erklären, die er Kurtz gegenüber beibehält (ibid.).

Wie im ersten und zweiten Kapitel aufgezeigt wurde, wird die Natur des *Sertão* sowohl in „Os Sertões“ als auch in „Heart of Darkness“ anthropomorphisiert. Während diese Anthropomorphisierung im Werk da Cunhas jedoch nicht über den Kampf der Vegetation gegen das Klima und später, in Partnerschaft mit den *Sertanejos*, gegen die republikanischen Soldaten hinausgeht, so hat der „pensive forest“ Marlows eine deutlich aktivere Rolle. Er scheint nicht nur die in ihm lebenden Afrikaner zu beherrschen, sondern schafft es auch, den außergewöhnlichen Kurtz zu verführen und zu korrumpieren. Diese Rolle kann er vor allem spielen, weil es sich bei „Heart of Darkness“ um einen fiktiven Bericht handelt: Wie bereits erwähnt, ist Conrads Kongo eine Landschaft, die mehr dem Bereich der Fiktion angehört als Conrads in Afrika gemachte Erfahrungen darzustellen⁷⁶. Bei diesem fiktionalisierten Afrika handelt es sich nicht, wie die Passage zur Weltkarte andeuten könnte, in welcher der Kongo als weißer Fleck dargestellt wird, der sich erst durch die europäische Präsenz zu einem Ort der Dunkelheit verwandelt, um ein friedvolles und unschuldiges Gebiet, sondern um ein Gebiet im „state of nature“, grausam und unbarmherzig. In dieser Hinsicht tragen Marlows

⁷⁶ Vgl. Goonetilleke (2007: 16): „It is important to remember both that *Heart of Darkness* was in no way intended to provide an accurate description of Africa and that the Africa that does appear in the novella is a version of the continent as seen through late nineteenth-century European eyes“.

Beschreibungen des Kongo zum Mythos des dunklen Kontinents tatsächlich bei: „Conrad does not debunk the myth of the Dark Continent: Africa is the location of his hell on earth. But at the center of that hell is Kurtz, the would-be civilizer, the embodiment of Europe’s highest and noblest values, radiating darkness” (Brantlinger 1988: 193).

Das Wort „wilderness“, das den Text durchzieht, sollte allerdings nicht bloß mit dem Dschungel des Kongo gleichgesetzt werden: So wie der Begriff „heart of darkness“ gleichzeitig für das Innere des Kongo und das Innere des Menschen gebraucht wird⁷⁷, und wie das rhythmische Trommeln, das Marlow mehrmals im Dschungel hört auf das Pochen des menschlichen Herzens verweist, so bezeichnet „wilderness“ nicht nur die äußere Umgebung, einen „state of nature“, sondern auch Kurtz’ innere Natur, die sich in der äußeren umso leichter offenbart:

For Conrad, it is important that Kurtz’s dramatic transformation happens deep in the forest and far up the Congo. The novel’s rhetoric consistently twines Kurtz into wilderness and wilderness into Kurtz. Again, it is clear that Conrad employs the contested category of ‘wilderness’ to highlight Kurtz’s profound changes. *Heart of Darkness* transports Victorian strivers to Africa where in fantastic struggle with their own constructions of wilderness, they discern that they too are part of the leveling processes of nature. (McCarthy 2009: 633f)

Der „state of nature“, welcher den *Sertão* beherrscht, ist verantwortlich für den „Rückfall in die Vergangenheit“, den das Individuum im Kampf ums Überleben mit der ihm feindlich gesinnten Natur erleben kann. Dazu kommt die mögliche Befreiung von Aggressionstrieben, gekoppelt mit anderen Faktoren wie Gier oder Fanatismus, welche im *Sertão* befriedigt werden können, ohne dass die Konsequenzen, die in der Zivilisation für ein solches Benehmen verhängt würden, auftreten. In der Wildnis des *Sertão* findet die innere Wildnis des menschlichen Wesens eine Möglichkeit der Befreiung. Unter Berücksichtigung der Titel beider literarischer Werke ließe sich somit folgende Aussage treffen: Weit entfernt von der Zivilisation, im *Sertão*, offenbart sich das menschliche Herz der Dunkelheit.

Die Wirkung des *Sertão* auf den zivilisierten Menschen wird in beiden Werken also deutlich hervorgehoben. Damit einher geht allerdings die Degradierung derer, die tatsächlich im *Sertão* leben, also der *Sertanejos* und der Afrikaner. Wie bereits im zweiten Kapitel besprochen, sieht der Erzähler von „Os Sertões“ den Einfluss des *Sertão* als den wichtigsten

⁷⁷ Nur wenige Sätze voneinander getrennt findet der Leser diesen ambivalenten Gebrauch des Begriffes „heart of darkness“: „The brown current ran swiftly out of the *heart of darkness*, bearing us down towards the sea with twice the speed of our upward progress [...]. Kurtz discoursed. A voice! a voice! It rang deep to the very last. It survived his strength to hide in the magnificent folds of eloquence the barren *darkness of his heart*” (Conrad 2010: 115, Hervorheb. d. Verf.).

Faktor für die Zurückgebliebenheit der *Sertanejos* und Marlow sieht die Afrikaner – selbst wenn diese mit der sie umgebenden Natur in viel größerem Einklang stehen als die europäischen Kolonialisten – als untergeordneten Teil einer größeren Entität, der Natur oder der Wildnis. Der Begriff „wilderness“ selbst, als etwas der Zivilisation Entgegengesetztes, kann somit als diskriminierend betrachtet werden: „We must acknowledge the Eurocentric presumption of mislabeling the African homes of African societies ‘wilderness,’ while at the same time we can recognize that Conrad methodically deploys the contested and unfolding category of ‘wilderness’ to dramatize his character’s transformation” (ibid. 625). Nun lautet der portugiesische Titel von da Cunchas Werk jedoch „Os Sertões“, obwohl im Text bloß der „Krieg im Sertão“ (so der Titel der Übersetzung ins Deutsche) im Bundesstaat Bahia beschrieben wird. Es gibt also nicht nur einen *Sertão*, sondern zahlreiche *Sertões*, und diese sind nicht nur unterhalb des Äquators, in Gebieten wie dem brasilianischen Hinterland oder dem Dschungel des Kongo, zu finden. Wie Riobaldo, der Erzähler von „Grande Sertão: Veredas“ von João Guimarães Rosa, dem neben „Os Sertões“ wohl bedeutendsten literarischen Werk Brasiliens, bestätigt: „O sertão está em toda a parte“ (Rosa 2001: 24). Tatsächlich deutet der Erzähler von „Os Sertões“ an, dass selbst Zentren der Zivilisation, wie Rio de Janeiro, zum *Sertão* werden können oder immer schon zu einem gewissen Grad *Sertão* sind. Diese Ansicht bestätigt er durch die Beschreibung von Ausschreitungen, die sich auf den Straßen Rio de Janeiros nach den Neuigkeiten der Niederlage der dritten Expedition ereignen:

A rua do Ouvidor valia por um desvio das caatingas. A correria do sertão entrava arrebatadamente pela civilização adentro. E a guerra de Canudos era, por bem dizer, sintomática apenas. O mal era maior. Não se confinara num recanto da Bahia. Alastrara-se. Rompia nas capitais do litoral. O homem do sertão, encourado e bruto, tinha parceiros porventura mais perigosos⁷⁸. (Cunha 2009: 299f)

⁷⁸ In jenen Tagen wird das Zentrum Rio de Janeiros, und besonders die „rua do Ouvidor“, die damalige „Hauptader der Stadt“ (Galvão 2001: 77) zum Schauplatz von Ausschreitungen, bei denen die Redaktionen dreier monarchistischer Zeitungen in Brand gesteckt werden und der Besitzer einer der drei ermordet wird, da Canudos als Teil einer monarchistischen Verschwörung gesehen wird (ibid. 78). Besondere Verantwortung für den Aufruhr und die Zerstörungen liegen bei den sogenannten *jacobinos* (der Name stammt von den *Jacobins* der französischen Revolution), deren Radikalität so weit geht, dass sie von den übrigen Vertretern der Republik für „Barbaren“ gehalten werden: „Para os defensores da República civil e do eixo da hegemonia dos paulistas, o jacobinismo era a manifestação doentia do atraso, da barbárie, da tirania da tradição nos seus estertores finais contra a vitória da civilização, das luzes, da respeitabilidade internacional e do progresso do país“ (Sevcenko 1999: 64). Auf diese bezieht sich der Erzähler von „Os Sertões“ mit seinen mehrmals zitierten Worten von Höhlenmenschen, „enlavados e encobertos de tênue verniz de cultura“ (Cunha 2009a: 300). Laut Erzähler handelt es sich bei diesen um eine Ausnahmeerscheinung chaotischer Zeiten: „Se o curso normal da civilização em geral os contém, e os domina, e os manietta, e os inutiliza, e a pouco e pouco os destrói, recalcando-os na penumbra de uma existência inútil, de onde os arranca, às vezes, a curiosidade dos sociólogos extravagantes ou as pesquisas da psiquiatria, sempre que um abalo profundo lhes afrouxa em torno a coesão das leis, eles surgem e invadem escandalosamente a História. São o reverso fatal dos acontecimentos, o claro-escuro indispensável aos fatos de maior vulto“ (ibid.). Spricht der Erzähler also von Höhlenmenschen, die ihre Natur in der Zivilisation mehr oder weniger erfolgreich zurückhalten können, so bezieht er sich nicht auf den Menschen *per se*, sondern bloß auf bestimmte Individuen, die mit dem Fortschritt der Zivilisation nicht mithalten können und deren wahre Natur sich unter besonderern Ereignissen offenbart. Hiermit schließt er an anthropologische Theorien, wie sie vor allem von Cesare Lombroso vertreten worden sind und welche den kriminellen Menschen als eine

Auf die in „Heart of Darkness“ thematisierten Zentren der Zivilisation ist bereits eingegangen worden: London, „the biggest, and the greatest, town on earth“ wird kurz darauf als „the monstrous town“ (Conrad 2010: 43, 45) bezeichnet. Die Stadt „has been one of the dark places of the earth“ (ibid. 45) und kann es wieder werden. Bei Brüssel handelt es sich um die Stadt, die Marlow an eine „whited sepulchre“ (ibid. 50) erinnert. Als dieser nach seiner Erfahrung im Kongo dorthin zurückkehrt, scheint es, als habe er die Wildnis aus dem Kongo mit sich gebracht:

The vision seemed to enter the house with me – the stretcher [auf welchem Kurtz lag], the phantom-bearers, the wild crowd of obedient worshippers, the gloom of the forests, the glitter of the reach between the murky bends, the beat of the drum, regular and muffled like the beating of a heart – the heart of a conquering darkness. It was a moment of triumph for the wilderness [...]. (ibid. 121)

Marlow, der genau wie Kurtz über den Rand geblickt und das Herz der Dunkelheit gesehen, im Gegensatz zu Kurtz jedoch seinen Fuß zurückgezogen hat, ist sich der schrecklichen Wildnis in seinem Inneren bewusst geworden. Mit dem Wissen um sie begleitet sie ihn nun und verlässt ihn auch bei seiner Rückkehr in die Zivilisation nicht. So kann er die dort lebenden Menschen und ihr relativ sorgenfreies Leben bloß mit Verachtung betrachten:

They were intruders whose knowledge of life was to me an irritating pretence, because I felt so sure they could not possibly know the things I knew. Their bearing, which was simply the bearing of commonplace individuals going about their business in the assurance of perfect safety, was offensive to me like the outrageous flauntings of folly in the face of a danger it is unable to comprehend. (ibid. 119)

Die Dinge, die Marlow weiß, versucht er mit der Crew an Bord der *Nellie* zu teilen⁷⁹. Zumindest den Rahmenerzähler von „Heart of Darkness“ scheint seine Erfahrung, „one of Marlow’s inconclusive experiences“ (ibid. 47), beeindruckt zu haben, wie die letzten Worte des Textes beweisen. Diesem zufolge scheint der in die Welt hinausführende Fluss einzig und allein in das Herz der Dunkelheit zu führen: „I raised my head. The offing was barred by a black bank of clouds, and the tranquil waterway leading to the uttermost ends of the earth flowed sombre under an overcast sky – seemed to lead into the heart of an immense darkness“ (ibid. 126).

atavistische, dem „Primitiven“ verwandte Erscheinung im Herzen der Zivilisation sehen wollen: „*L'uomo dilinquente* [...] was a savage in the midst of civilization, acting quite naturally as a primitive man, but subverting the constraints of a society that could not tolerate the threat of his existence (Griffith 1995: 164). Dass der Begriff in dieser Arbeit seinem ursprünglichen Kontext entwendet wurde, hängt, wie bereits diskutiert, mit dem Pessimismus zusammen, der aus einigen Passagen des Werkes spricht und, auch im Zusammenhang mit der vergleichenden Lektüre von „Heart of Darkness“, implizieren könnte, dass es sich nicht bloß bei einigen, sondern bei allen Menschen tatsächlich in gewisser Form um Höhlenmenschen handelt. Für den Einfluss der Theorien Cesare Lombrosos auf „Os Sertões“ vgl. Nepomuceno (1993).

⁷⁹ Wie bereits erwähnt, ist Marlow Michael Greaney zufolge kein besonders guter Geschichtenerzähler (Greaney 2015: 11).

6.7. Arbeit gegen die Dunkelheit

Passagen wie die letzten Sätze von „Heart of Darkness“, in welcher der Rahmenerzähler die Dunkelheit als quasi omnipräsent darstellt, oder die Beschreibung des Krieges in „Os Sertões“, in welcher Vertreter aller möglichen Hautfarben sich gegenseitig ermorden und ihre Gemeinsamkeit bloß in ihren animalischen Instinkten finden, verweisen auf einen sowohl in „Heart of Darkness“ als auch in „Os Sertões“ präsenten Pessimismus betreffend die menschliche Natur, der die Frage nach Unterschieden zwischen Gruppen verschiedener Hautfarben in den Hintergrund stellt und die in jedem Menschen enthaltenen negativen Züge hervorhebt. Möglicherweise erscheinen die beiden Texte dem heutigen Leser, beladen mit dem Wissen über die Grausamkeiten des 20. Jahrhunderts – den Gräueln des Ersten Weltkrieges mit seinen unzählbaren Opfern modernster Tötungsmaschinerie, den Verbrechen des Zweiten Weltkrieges mit dem Holocaust als traurigem Tiefpunkt einer bis an ihre letzten, perversen Konsequenzen geführten Rassentheorie, um nur die zwei hervorstechendsten Ereignisse dieses blutigen Jahrhunderts zu nennen – und der auch im 21. Jahrhundert kein Ende an Krieg, Mord- und Totschlag, oftmals durchgeführt von sogenannten „zivilisierten“ Ländern, erkennen kann, noch viel pessimistischer. Will der Erzähler von „Os Sertões“ zum Beispiel in anderen Passagen als der eben erwähnten den „Rückfall in die Vergangenheit“ und das Freilassen von Aggressionsneigungen nur in bestimmten Individuen finden⁸⁰, so kann der heutige Leser solche Aussagen als Teil einer überholten, wissenschaftlichen Theorie anerkennen und vielleicht sogar einsehen, dass sich die zerstörerische Natur des Menschen nicht bloß auf einige Individuen beschränkt.

In beiden Werken selbst gibt es jedoch Indizien, die gegen den ausgedrückten Pessimismus gestellt werden können. Einen solchen Ansatz könnte man zum Beispiel in der Differenzierung Marlows zwischen britischer und belgischer Kolonisation sehen, die erstmals im Vergleich von Briten und Römern erscheint: Während die Großbritannien erobernden Römer keine richtigen Kolonialisten, sondern bloß brutale Räuber gewesen sind, halten die Briten „the devotion to efficiency“ sowie „an unselfish belief in the idea“ vor solchen Verbrechen zurück (Conrad 2010: 47). Wie Hunt Hawkins hervorhebt, haben die Begriffe „efficiency“ und „idea“ zu Conrads Zeiten in Großbritannien eine besondere Bedeutung

⁸⁰ Roberto Ventura zum Beispiel spricht davon, dass Euclides da Cunha den Krieg von Canudos als Krieg zweier „Mischlinge“, denen des *Sertão* und denen der brasilianischen Küste, konzipiert habe (Ventura 2002: 48). Mit der Gleichsetzung von *Mestiços* und republikanischem Soldaten ließen sich somit die begangenen Grausamkeiten über die rassistische Vision des Autors, die die Vermischung von „Rassen“ als negativ erachtet, erklären, ohne die „Überlegenheit“ von Menschen mit weißer Hautfarbe in Frage zu stellen.

gehabt und sind benutzt worden, um zum Beispiel auf die Unterschiede von belgischer und britischer Kolonisation aufmerksam zu machen: „While Conrad himself may not have approved of either efficiency or the ‚idea‘, he knew these popular values could be used to condemn the Congo, which was unique among colonies“ (Hawkins 1979: 288f). Zu Recht verweist Hawkins darauf, dass sich der Imperialismus verschiedener Länder unterschiedlich manifestiert hat⁸¹ und dass Conrad in „Heart of Darkness“ Belgien für die grausame Ausbeutung seiner Kolonie verdammen und gleichzeitig Unterstützer des *Empire* bleiben hat können (ibid. 288). Ein Blick Marlows auf die europäische Ausbreitung auf einer Weltkarte scheint diese Idee – die sonst obligate Trennung von Autor und Erzähler soll hier kurz vernachlässigt werden – zu bestätigen: „There was a vast amount of red – good to see at any time, because one knows that some real work is done in there [...]“ (Conrad 2010: 50). Eine solche Trennung der Nationen des europäischen Imperialismus geschieht allerdings nur oberflächlich und wird vom Text selbst unterlaufen: Kurtz selbst ist zu einem Viertel Engländer und zu einem Viertel Franzose – schließlich hat ganz Europa zu Kurtz beigetragen (ibid. 95) –, im bunt zusammengeflackten Gewand des russischen Harlekin hebt Marlow die Farben hellrot, dunkelblau und weiß (ibid. 110), die Farben des Union Jack⁸², hervor, und die „idea“ und ihre möglichen gefährlichen Interpretationen sind schon im Vergleich mit „Os Sertões“ thematisiert worden. Egal ob Brüssel oder London – in beiden Städten existiert die Dunkelheit und der europäische Imperialismus bleibt ein dunkles Unternehmen, egal von welcher Nation er ausgeht.

Interessanter sind zwei andere Schlagworte, welchen im viktorianischen Zeitalter eine besondere Bedeutung zugekommen ist: „Work“ und „restraint“. Bei „restraint“ handelt es sich um die Zurückhaltung, der der Mensch sich selbst unterwerfen muss, um auf zivilisierte Weise mit anderen Menschen zusammenleben zu können. In diesem Sinne ist das Wort also Freuds Begriff des „Triebverzichts“ ähnlich, auf dem die Kultur aufbauen muss. Dass die Zurückhaltung laut John Griffith ein verinnerlichtes Merkmal „moderner“ oder „zivilisierter“ Gesellschaften darstellt, ist zu Conrads Zeiten ein weit verbreiteter Glaube gewesen, wenn auch nicht immer von jederman akzeptiert (Griffith 1995: 226). Dabei ist diese weniger auf

⁸¹ Wie Adam Hochschild darstellt, ist die Verwaltung des belgischen Kongo im Vergleich zu anderen Kolonien besonders grausam gewesen. Dies hat jedoch weniger damit zu tun, dass sich andere europäische Nationen in ihren Kolonien zivilisierter verhalten haben, sondern damit, dass das Gebiet des Kongo sehr viel Kautschuk aufgewiesen hat, was eine noch unmenschlichere Ausbeutung von Bevölkerung und Land provoziert hat (Hochschild 2010: 280ff).

⁸² Vgl. Goonetilleke 2007, 25: „Kurtz’s disciple is equipped with a Martini-Henry and Towson’s *Inquiry into some Points of Seamanship*; one of his pockets is bright red, and the other dark blue and white, a veritable Union Jack!”.

die moralische Entwicklung des zivilisierten Individuums zurückzuführen gewesen, als auf äußere Kontrollinstanzen wie Marlows Polizisten oder Nachbarn, wie Griffith mit Bezug auf die Schriften des englischen Anthropologen E. B. Tyler darstellt (ibid.). In diesem Zusammenhang ist es also wenig überraschend, wenn Marlow feststellt, dass es Kurtz an „Zurückhaltung in der Befriedigung seiner zahlreichen Gelüste“ mangelt (ibid. 104). Interessanter ist, dass er, selbst überrascht, diese Eigenschaft den kannibalischen Afrikanern auf dem Dampfschiff zuspricht, die ihn und seine Begleiter trotz ihres Hungers nicht anrühren: „Restraint! I would just as soon have expected restraint from a hyena prowling amongst the corpses of a battle-field. But there was the fact facing me [...]” (ibid. 86). Auch hier vollzieht sich ein Rollentausch: Die Zurückhaltung, angeblich eine Eigenschaft des zivilisierten Menschen, findet sich nicht in diesem, sondern in seinem „primitiven“ Gegenüber⁸³. Macht Marlow den entscheidenden Schritt über den Rand in die Dunkelheit, im Gegensatz zu Kurtz, nicht, so liegt dies vielleicht daran, dass er mehr Zurückhaltung als dieser besitzt. Gleichzeitig klammert er sich noch an einen anderen zivilisatorischen Wertbegriff, den der Arbeit. Obwohl der Seemann zugibt, dass er eigentlich nicht gerne arbeitet, so gefällt ihm an der Arbeit, dass man darin sich selbst, seine eigene Realität findet: „I don’t like work – no man does – but I like what is in the work – the chance to find yourself – your own reality – for yourself, not for others – what no other man can know“ (ibid. 72). Die eigene Realität, die kein anderer außer einem selbst kennen kann, muss von der schrecklichen Wahrheit der menschlichen Natur – „truth stripped of its cloak of time“ (ibid. 80) – unterschieden werden. Möglicherweise handelt es sich sogar um diese, die laut Marlow der Wahrheit entgegengesetzt werden muss: „He [the man] must meet that truth with his own true stuff – with his own inborn strength. Principles? Principles won’t do. Acquisitions, clothes, pretty rags – rags that would fly off at the first good shake. No; you want a deliberate belief” (ibid.). Der Begriff „deliberate belief“ scheint dem der „Idee“, „an unselfish belief in the idea – something you can set up, and bow down before, and offer a sacrifice to...” nur allzu ähnlich. Während die Worte, die zum Beschreiben der Idee verwendet werden, eine dogmatische Hingabe an diese fordern, impliziert das Adjektiv „deliberate“ einen wohlüberlegten, bewussten Glauben. Ian Watt zufolge handelt es sich bei diesem Glauben für Marlow gerade um die Arbeit (Watt 1980: 149): Mit dieser ließe sich die eigene Realität – „your own reality“, „your own true stuff“ – aufbauen, mit der man dann gegen die Wahrheit bestehen könne. In der Arbeit, die Marlow auf dem Schiff zu tun hat, liegt „surface-truth enough [...] to save a

⁸³ Vgl. Griffith 1995, 224: „The belief that ‚primitive‘ people were utterly unrestrained seems to have been among the most widely distributed stereotypes in writings on non-European cultures; therefore, it is all the more striking that Conrad’s story works against the stereotype”.

wiser man“ (Conrad 2010: 80). Im Gegensatz zu Kurtz, dessen Seele in der Einsamkeit der Wildnis in sich selbst sieht und verrückt wird, kann Marlow sich retten durch die Arbeit, die seine Konzentration auf einfache, oberflächliche Tätigkeiten reduziert: „But the snags were thick, the water was treacherous and shallow, the boiler seemed indeed to have a sulky devil in it, and thus neither that fireman nor I had any time to peer into our creepy thoughts“ (ibid. 81). Wie Ian Watt hervorhebt, greift Marlow in seiner Einschätzung der Arbeit auf einen allgemein anerkannten Wert der viktorianischen Gesellschaft zurück: „Marlow’s ethic here is in accord with one of the most pervasive of the Victorian moral imperatives“ (Watt 1980: 149).

Marlows Vorstellung der Arbeit entspricht keinesfalls der im Kongo verrichteten Arbeit der Kolonisatoren. Ian Watt zufolge ist die Arbeit Teil des Dualismus „work versus words“ (Watt 1980: 225). Erwähnt wurde dieser Dualismus bereits in Bezug auf den begnadeten Redner Kurtz, dessen Worte sich so sehr von seiner Arbeit unterscheiden. Diese Art der Arbeit, die kolonialistische Ausbeutung, steht im Gegensatz zu Marlows Arbeitsbegriff, welcher aber ebenfalls als Teil des Dualismus gesehen werden kann: Gegen Kurtz’ Eloquenz stellt der Seeman und Geschichtenerzähler Marlow die einfache Arbeit als Tugend. Auch in „Os Sertões“ spielt die Arbeit eine wichtige, dennoch widersprüchliche Rolle. Wie bereits im ersten Kapitel thematisiert, geht der Erzähler, dem Beispiel der römischen Kolonisation Tunesiens folgend, auf Pläne zur Konstruktion von Kanälen und Stauseen ein, welche den *Sertão* abschaffen und zu einem kultivierbaren, bewohnbaren Ort machen sollen: „Fez, talvez, o deserto. Mas pode extingui-lo ainda, corrigindo o passado. E a tarefa não é insuperável“ (Cunha 2009a: 50). Scheint es sich bei diesen Plänen bei der ersten Lektüre des Buches um Fantasien des Autors und Ingenieurs Euclides da Cunha zu handeln, gewinnen diese doch in Anbetracht der Gräuel, die sich im *Sertão* abspielen, weil dessen Lage und Beschaffenheit sie zulässt, an Bedeutung. Es geht nämlich nicht bloß um die Auslöschung der Wüste, sondern ebenfalls um die Eindämmung der raubtierhaften Aggressionsneigungen des Menschen, die sich in dieser besonders leicht manifestieren. Gleichzeitig beharrt der Erzähler, genauso wie der Journalist Euclides da Cunha in seinen Reportagen, auf der Integration der *Sertanejos* in die Zivilisation: „Toda aquela campanha seria um crime inútil e bárbar, se não se aproveitasse os caminhos abertos à artilharia para uma propaganda tenaz, contínua e persistente, visando trazer para o nosso tempo e incorporar à nossa existência aqueles rudes compatriotas retardatários“ (ibid. 419f). Sowohl die Abschaffung des *Sertão* als auch die Erziehung der *Sertanejos* sind Ziele, die durch harte Arbeit erreicht werden müssen. Im

Gegensatz zu Marlows Arbeitsbegriff verlassen diese Tätigkeiten den Bereich des Imperialismus nicht⁸⁴, sondern können ohne diesen gar nicht existieren. In „Os Sertões“ versucht der Erzähler also, den Dualismus „work versus words“ aufzuheben, indem er die Arbeit tatsächlich nach den geäußerten Worten orientiert und die Versprechen der sogenannten Zivilisierungsmission beim Worte nimmt⁸⁵. In der deterministischen Vision, wie sie im Werk dargestellt wird, ist der Imperialismus, als der Kampf verschiedener Rassen untereinander, nicht etwas, das sich vermeiden lässt, sondern wird zu einem unumstößlichen Bestandteil der menschlichen Natur, wie Euclides da Cunha in der „Nota preliminar“ zum Werk feststellt: „A civilização avançará nos sertões impelida por essa implacável ‚força motriz da história‘ que Gumpłowicz, maior do que Hobbes, lobrigou, num lance genial, no esmagamento inevitável das raças fracas pelas raças fortes“ (ibid. 5). Mit Bezug auf das Werk des polnisch-österreichischen Juristen und Professors Ludwig Gumpłowicz, „Der Rassenkampf“, sieht sich da Cunha (die „Nota preliminar“ wird mit seinem Namen unterschrieben) auch als Historiker, der die Erinnerung an bestimmte, dem Untergang geweihte Rassen festhalten will. In dieser Hinsicht gilt der Krieg von Canudos als Teil eines langen Prozesses, in welchem die schwächeren Rassen von den stärkeren ausgelöscht werden. In diesem Zusammenhang kann auch die oben zitierte Passage zur Zivilisierung der *Sertanejos* besser verstanden werden: „Toda aquela campanha seria um crime inútil e bárbaro, se não [...]“ (ibid. 419, Hervorheb. d. Verf.). Selbst die grausame Kampagne gegen Canudos, als Teil eines naturhistorischen Prozesses, wäre also gerechtfertigt, diene sie zur Öffnung des *Sertão*, in den dann der Schulmeister eintreten sollte. Allerdings lassen sich nicht alle Passagen, in denen der Erzähler die Handlungen der republikanischen Soldaten kritisiert, auf so einfache Weise mit der unerbittlichen „força motriz da história“ vereinen. Selbst in der „Nota preliminar“ erscheinen bereits Äußerungen, die in offenem Widerspruch stehen zu den geäußerten deterministischen Thesen: „Aquela campanha lembra um refluxo para o passado. E foi, na significação integral da palavra, um crime. Denunciemo-lo“ (ibid. 6). Wie jedoch kann die Kampagne ein Verbrechen sein, wenn sie unabänderbarer Teil der von ehernen

⁸⁴ Natürlich wird auch Marlow durch seine Arbeit am Schiff zu einem Agenten des Imperialismus. Die Arbeit aber, durch die der Mensch seine eigene Realität kennen lernen soll, muss nicht unbedingt mit dem Imperialismus verbunden sein, sondern kann wohl auch in anderen Bereichen ausgeübt werden.

⁸⁵ Wie Hunt Hawkins nahelegt, hätte auch Joseph Conrad einer solchen Zivilisierungsmission wohl zugestimmt: „We might suppose that Conrad approved the original civilizing mission and objected only when it was subverted by material lust“ (Hawkins 1979: 295). Etwas kritischer betrachtet Edward Said eine solche Möglichkeit, da sie trotz allem die Einschränkung der freien Entwicklung einer Gesellschaft durch eine andere bedeutet: „Conrad’s tragic limitation is that even though he could see clearly that on one level imperialism was essentially pure dominance and land-grabbing, he could not then conclude that imperialism had to end so that ‚natives‘ could lead lives free from European domination. As a creature of his time, Conrad could not grant the natives their freedom, despite his severe critique of the imperialism that enslaved them“ (Said 1994: 30). Das Gleiche lässt sich auch über Euclides da Cunha sagen.

Naturgesetzen gesteuerten Geschichte ist? Eine mögliche Antwort auf diese paradoxe Fragestellung bietet Luiz Costa Lima:

Não é que a explicação evolucionista impugnasse o tom de denúncia, mas a enfraquecia de maneira taxativa: a comunidade que ali se trucidara, durante anos de uma luta desigual, já estava fadada pela 'força motriz da História' a desaparecer. [...] A explicação evolucionista não coíbia a denúncia, mas a limitava ao aspecto humanitário. (Costa Lima 1997: 27)

Lassen sich der Rassenkampf und seine Manifestation im Imperialismus nicht aufhalten, so können ihre Grausamkeiten beklagt werden in der Hoffnung, dass diese unabänderlichen Prozesse sich so zivilisiert wie möglich vollziehen. In diesem Zusammenhang wäre auch die vehemente Kritik, die der Erzähler nicht nur an der grausamen Ermordung der Verteidiger von Canudos durch die republikanischen Soldaten, sondern auch an der Organisation, Planung und Durchführung der vier Expeditionen ausübt, verständlicher: Obwohl die obsessiv erscheinenden Erklärungen des Erzählers, wieso die im Kampf angewendeten Strategien scheitern haben müssen, und wie man durch andere, besser geplante Angriffe Canudos noch schneller erobern und somit zerstören hätte können, im Gegensatz zu seiner Verteidigung der *Sertanejos* stehen, lassen sich hier die Bemühungen erkennen, den Krieg, diese „coisa monstruosa e ilógica em tudo“, so zivilisiert wie möglich durchzuführen. Der Begriff der Arbeit, der in „Os Sertões“ vom Erzähler präsentiert wird, geht also Hand in Hand mit dem Imperialismus, da dieser als unvermeidbar angesehen wird, und soll gleichzeitig zur Milderung dessen grausamster Konsequenzen beitragen. In Opposition zum Soldaten, der die Zivilisation über die Gewalt moderner Waffen verbreitet, stehen der Schulmeister und der Ingenieur⁸⁶, mit dem Bemühen, die wie ein Oxymoron anmutende Vorstellung einer Zivilisierungsmission, in der es tatsächlich um das Teilen der Vorteile der Zivilisation mit anderen Menschen geht, in die Tat umzusetzen.

⁸⁶ Das Portrait des Ingenieurs und Oberstleutnant Siqueira de Meneses, der der vierten Expedition beiwohnt, fällt, im Vergleich zu den anderen Teilnehmern (abgesehen von einigen Ausnahmen) äußerst positiv aus. Er zeichnet sich aus durch seinen Mut und seinen Ehrgeiz, mit dem er das Kriegsgebiet erforscht, sodass er dieses genauso gut wie die *Sertanejos* kennenlernt und dadurch für seine Kameraden zu einem unersetzlichen Wegweiser – „a melhor garantia de uma marcha segura“ (Cunha 2009a: 313) wird. Gleichzeitig beschäftigt er sich mit der Erforschung des *Sertão* aus wissenschaftlichem, und nicht nur kriegerischem Interesse, was ihn dem Erzähler von „Os Sertões“ und dessen im ersten Kapitel erwähnten Ambitionen, das Gebiet über die Schrift und die Wissenschaft in die Zivilisation zu integrieren, annähert.

Nachwort

Ziel der Arbeit war die Erforschung des Themas der Zivilisation und ihres Gegenbegriffes, der Barbarei, in den zwei literarischen Werken „Heart of Darkness“ und „Os Sertões“. Wie im Vergleich der beiden Texte aufgezeigt worden ist, handelt es sich diesen zufolge bei der europäischen, oder europäisch geprägten Zivilisation um etwas, das sich wie ein Mantel ablegen lässt oder so einfach entfernt werden kann wie dünn aufgetragener Lack, hat man erst einmal den Raum der Zivilisation verlassen und den *Sertão* betreten. Der *Sertão* ist ein von der Natur dominiertes Gebiet fern von der Zivilisation, angeblich barbarisch und angeblich bewohnt von einer barbarischen, rückständigen Bevölkerung. Setzt der zivilisierte Mensch einmal einen Fuß in den *Sertão*, so kann es passieren, dass auch er von der äußeren und seiner inneren Natur dominiert wird oder diese, unterdrückt im zivilisierten Zusammenleben mit anderen, endlich ohne Furcht vor Konsequenzen ausbricht. So wird er, der zivilisierte Mensch, zu einem grauenvolleren Barbaren als diejenigen, die er zuerst so bezeichnet hat. Beide Werke enden auf deutlich pessimistische Weise: Marlow kehrt mit dem Wissen um das menschliche Herz der Dunkelheit in die europäische Zivilisation zurück und weiß um deren Fragilität. Bescheid, der Rahmenerzähler nimmt nach dem Verstummen Marlows die Dunkelheit um ihn herum wahr und in „Os Sertões“ besteht das letzte Kapitel aus nur einem Satz, der Feststellung, dass es noch keinen Maudsley⁸⁷ gäbe für den Wahnsinn und die Verbrechen von Nationen (Cunha 2009a: 487). Auch wenn beide Texte die Widersprüchlichkeiten, welche zwischen dem Begriff der Zivilisation und dem Handeln ihrer Vertreter bestehen, hervorheben und die im Namen der Zivilisation begangenen Verbrechen anprangern, so heißt dies nicht, dass diese als Ganzes verdammt wird. Schließlich gibt es zu dieser keine Alternative, wie der Erzähler von „Os Sertões“ in Bezug auf Brasiliens Zukunft (und die Zukunft einer brasilianischen Rasse) trocken feststellt: „Estamos condenados à civilização. Ou progredimos, ou desaparecemos“ (ibid. 62). Die Möglichkeit, die Zivilisation zu festigen und Kriege wie den von Canudos zu verhindern (die zur gleichen Zeit, in der deterministischen Vision des Autors, Teil der menschlichen Entwicklung bleiben), besteht in der Integration des *Sertão*, des Schauplatzes solcher Gräuel, in die Zivilisation. Das Buch selbst, mit seiner mythisch anmutenden Erhebung der *Sertanejos* zu tragischen Helden, kann als Beitrag da Cunhas zur Formung einer brasilianischen Identität und somit einer eigenen

⁸⁷ Der Erzähler von „Os Sertões“ bezieht sich auf den englischen Psychiater Henry Maudsley. Jedoch gibt es Luiz Costa Lima zufolge keine Stelle im Werk von Maudsley, auf die die Anspielung des Erzählers passen würde. Maudsley würde so „politisiert“ zur Unterstreichung der im Werk präsentierten wissenschaftlichen Thesen (Lima 1997: 107f). Plausibler jedoch ist die Annahme, dass der Name „Maudsley“ stellvertretend für einen Psychoanalytiker steht, der über einzelne Patienten hinaus ganze Nationen analysieren kann.

brasilianischen Zivilisation, unabhängig von der Europas, gesehen werden. In „Heart of Darkness“ aber werden solche Versuche der Integration als imperialistische Ausbeutungen von Land und Menschen entlarvt. „Heart of Darkness“ schafft also eine noch trostlosere Vision vom Wesen des Menschen und seinen Errungenschaften, eine Vision, die dem Leser von heute auch die Geschichte der letzten hundert Jahre seit dem Erscheinen der beiden Werke bekräftigt hat. Während sich also die optimistischeren Passagen des Buches „Os Sertões“, die sich mit der „Aufhebung“ des *Sertão* beschäftigen, als immer unrealisierbarer und utopischer zeigen, gewinnen die pessimistischen Passagen immer mehr an Wahrheit. Canudos selbst ist hierfür das beste Beispiel: Jahrelang hat man versucht, am Ort der zerstörten Stadt eine neuerliche Ansiedlung von Menschen zu verhindern, bis man dort unter der Regierung Getúlio Vargas einen Stausee errichtet hat, „eine Pervertierung praktisch-zivilisatorischer Gedanken von Euclides da Cunha, der zwar immer wieder derartige Bauten empfahl, dessen ganzes Buch jedoch darauf abzielt, den Krieg im Sertão vor dem Vergessen zu bewahren“ (Zilly 2013: 765). Und trotz des Stausees lebt die dort ansässige Bevölkerung noch immer in bitterer Armut (Levine 1992: 245). Ob also die in „Os Sertões“ vertretene Arbeit von Forscher und Ingenieur oder das Handwerk Marlows tatsächlich die Dunkelheit eindämmen können, ist zu bezweifeln. Stattdessen liefern beide Werke einen pessimistischen Blick auf die menschliche Natur, der sich, je mehr und mehr Trümmer sich in der Vergangenheit durch menschliches Tun anhäufen, noch weiter verdunkelt.

Und doch sollte der Leser diesen dunklen Blick nicht als nihilistische Äußerung verstehen, da sich dieser in einem literarischen Diskurs äußert. Dieser nämlich will und soll vom Leser hinterfragt werden; jede Äußerung im literarischen Text kann als Herausforderung an den Leser gesehen werden, das Gesagte verstehen zu wollen und darüber nachzudenken, gleichzeitig aber *nicht* damit übereinzustimmen. „Heart of Darkness“ lädt zu einem solchen Verdacht gegenüber seinen eigenen Worten ein: Zweimal, einmal zu Beginn und einmal am Ende der Erzählung, wird Marlow mit einem Buddha verglichen (Conrad 2010: 47, 126) und einmal mit einem „idol“ (ibid. 44). Der Vergleich mit einem Buddha entwickelt gegen Ende des Textes eine starke Ironie – Marlows „Erleuchtung“ besteht in dem Erkennen des „Herzens der Dunkelheit“. Gleichzeitig aber verweisen beide Begriffe, „Buddha“ und „idol“ auf die religiöse Verehrung bestimmter Persönlichkeiten oder Objekte und lassen sich so mit Marlows bereits kommentierter Beschreibung der „idea“ assoziieren: „[...] something you can set up, and bow down before, and offer a sacrifice to...“ (ibid. 47). Im Gegensatz zu den Zuhörern Maciels, die dessen Worte unreflektiert akzeptieren und diesem bedingungslos

folgen, werden Marlows Zuhörer vom Rahmenerzähler zum genauen Nachdenken über dessen Äußerungen angeregt. Mit Bezug auf die sich in „Heart of Darkness“ befindende Ambivalenz gegenüber dem Imperialismus verweist Patrick Brantlinger auf die Ähnlichkeit zwischen der Stimme Kurtz’ und Joseph Conrads Schreiben: „As a nearly disembodied, pure voice emanating from the very center of the story, Kurtz is a figure for the novelist, as is his double Marlow. [...] Thus Conrad questions or mocks his own voice, his own talent for fiction making, for lying.“ (Brantlinger 1988: 271). Im Laufe seiner Erzählung trifft Marlow auf zwei Schriften: Einerseits Kurtz’ Bericht, „a beautiful piece of writing“, „eloquent, vibrating, with eloquence, but too high-strung I think“, (Conrad 2010: 95) und andererseits „*An Inquiry into some Points of Seamanship by a man Towzer, Towson*“ (ibid. 81). Marlows Beschreibung des Inhaltes von Towsons/Towzers Buch lässt sich in seine im vorigen Kapitel besprochenen Gedanken zur Arbeit einfügen:

Within, Towson or Towzer was inquiring earnestly into the breaking strain of ships’ chains and tackle, and such like matters. Not a very enthralling book, but at the first glance you could see there a singleness of intention, an honest concern for the right way of going to work which made these humble pages thought out so many years ago luminous with another than a professional light. The simple old sailor with his talk of chains and purchases made me forget the jungle and the pilgrims in a delicious sensation of having come upon something unmistakably real. (ibid. 81f)

Vielleicht identifiziert der Seeman Marlow seine Erzählung mit dem Buch des „simple old sailor“. Der Leser jedoch wird bemerken, dass sich Conrad selbst, wie Patrick Brantlinger feststellt, eher mit Kurtz als mit Towson/Towzer verbunden sieht: Schließlich handelt es sich bei „Heart of Darkness“ eher um „a beautiful piece of writing“ als „a [not] very enthralling book“. Und doch scheint auch Conrad selbst Gemeinsamkeiten mit Towson/Towzer zu haben: „a singleness of intention, an honest concern for the right way of going to work“ zählen zweifellos zu den Kriterien, die bei der Schaffung eines Kunstwerkes nicht fehlen dürfen. Bezogen jedoch auf ihre schriftliche Produktion, sind Conrad und Kurtz nebeneinanderzustellen, oder, um es innerhalb des Textes selbst auszudrücken: Als religiöse Figuren ähneln sich der Buddha Marlow und der „pitiful Jupiter“ Kurtz (ibid. 106). Bedeutet dies jedoch, dass es sich bei den Worten, die „Heart of Darkness“ ausmachen, um genauso leere und wertlose Worte handelt wie die, die sich in Kurtz’ Bericht befinden? Als literarischer Text ist das Werk schließlich selbst Teil des von Ian Watt erkannten Dualismus „work versus words“. Dieser aber kann in mindestens einer Art von Arbeit zusammengebracht und überwunden werden: Der Arbeit am Text, also der Lese- und Interpretationsarbeit. Wie Todorov feststellt, handelt es sich bei Marlows Arbeit auf dem Schiff, dieser Art einfacher Arbeit, die Marlow so wertschätzt und auch in Towson/Towzer

wiedererkennt, ebenfalls um eine Spurensuche, also eine Lesearbeit: „D’ailleurs la profession de Marlow – guider un bateau – n’est rien d’autre qu’une capacité d’interpréter les signes“ (Todorov 1999: 164). In Marlows Worten: „I had to keep guessing at the channel; I had to discern, mostly by inspiration, the *signs* of hidden banks [...] I had to keep a look out for the *signs* of dead wood we could cut up in the night for next day’s steaming.“ (Conrad 2010: 77, Hervorheb. d. Verf.). Der kurvenreiche Fluss, „resembling an immense snake uncoiled“ (ibid. 48), auf dem sich das Schiff Marlows bewegt, und den Marlow auf bestimmte Anzeichen „liest“, ist selbst eine Metapher für den literarischen Text, wie Peter Brooks mit Bezug auf Lawrence Sterne, dessen Werk „*Tristram Shandy*“ die Zeichnung einer solchen schlangenförmigen Linie enthält, hervorhebt: „Plot is a kind of arabesque or squiggle toward the end. It is like that arabesque from *Tristram Shandy*, retraced by Balzac, that suggests the arbitrary, transgressive, gratuitous line of narrative, its deviance from the straight line, the shortest distance between beginning and end [...]“ (Brooks 1992: 104). Marlows Arbeit auf dem Schiff ist also gleichzeitig eine Spurensuche und eine Lesearbeit, durch welche der Dualismus „work versus words“ aufgehoben wird. Das Gleiche soll nun auch für den Leser gelten. Dieser soll sich jedoch nicht vom literarischen Text verführen lassen, wie dies mit Marlow beim Anblick des Flusses Kongo auf der Weltkarte oder mit den Zuhörern Kurtz’ geschehen ist und möglicherweise mit den Lesern seines Berichtes, den Marlow in Europa weitergereicht hat, geschehen kann. Stattdessen soll er den Text kritisch hinterfragen, da es sich bei diesem um die Aussage einer Figur handelt, der ein religiöser Status verliehen wird. Und die negativen Konsequenzen, die die unbedachte Verehrung eines religiösen aber auch politischen Führers oder einer bestimmten Idee haben können, zeigt Euclides da Cunha deutlich in „Os Sertões“ auf.

Wenn also sowohl „Heart of Darkness“ und „Os Sertões“ ein pessimistisches Bild von der menschlichen Natur zeichnen, die selbst nach einem jahrhundertelangen zivilisatorischen Prozess dunkle und barbarische Züge aufweist, und somit beweisen, dass auch der zivilisierte Mensch immer, mit Nietzsches Worten, „Raubtier“ bleiben wird, und die Unveränderlichkeit dieser Feststellung in „Os Sertões“ durch eine deterministische Vision der Natur untermauert wird, so sollen sie mit diesen Erkenntnissen zur Erforschung des menschlichen Wesens beitragen. Gleichzeitig aber laden sie den Leser auch ein, nach Aufnahme dieser Erkenntnisse einen Schritt weiter zu tun, über den Determinismus hinauszugehen und so zu beweisen, dass auch dieser, genau wie der literarische Text in dem er präsentiert wird, hinterfragt werden kann. Es liegt also an jedem Leser der beiden Texte, ob diese bloß schöne, aber leere Worte

wie Kurtz' Bericht bleiben werden und so zum kulturellen Lack, mit dem sich der zivilisierte Mensch umgibt, beitragen, oder ob sie doch tiefer gehen können und so zu tatsächlicher Arbeit werden, also der Möglichkeit, zu einer von Marlow sogenannten „eigenen Realität“ („your own reality“) zu kommen, die sich der schrecklichen Wahrheit des Herzens der Dunkelheit entgegenstellt.

Nicht umsonst macht Ian Watt die Erforschung der menschlichen Natur betreffend auf Ähnlichkeiten zwischen Sigmund Freud und Joseph Conrad – zweifellos könnte man zu diesen auch noch Euclides da Cunha zählen – aufmerksam (Watt 1980: 166f). So könnte auch folgende Aussage aus Freuds „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“ auf die beiden Schriftsteller angewandt werden:

Es ist nicht unsere Absicht, die edlen Strebungen in der menschlichen Natur abzuleugnen, noch haben wir je etwas dazu getan, sie in ihrem Wert herabzusetzen. [...] Bei dem Bösen im Menschen verweilen wir nur darum mit stärkerem Nachdruck, weil die anderen es verleugnen, wodurch das menschliche Seelenleben zwar nicht besser, aber unverständlich wird. Wenn wir dann die einseitig ethische Wertung aufgeben, werden wir für das Verhältnis des Bösen zum Guten in der menschlichen Natur gewiß die richtigere Formel finden können. (Freud 2009: 140)

Der literarische Text als Kunstwerk gehört zweifellos zu den „edlen Strebungen in der menschlichen Natur“. Dies beweisen auch Joseph Conrad und Euclides da Cunha: Obwohl beide Schriftsteller bis zu einem gewissen Grade als Räder in der Maschine einer imperialistischen Barbarei gesehen werden können, was sich auch in ihren Werken widerspiegelt, machen die literarischen Texte trotzdem darauf aufmerksam, dass diese kritisiert und infrage gestellt werden muss, und, als vom Menschen Geschaffenes, vielleicht sogar überwunden werden kann.

Bibliographie

- ACHEBE, Chinua (1978): An Image of Africa. In: Research in African Literatures, Vol. 9, No. 1, Special Issue on Literary Criticism S. 1-15.
- BARTELT, Dawid Danilo (2003): Der Krieg von Canudos in Brasilien: Ein diskursives Ereignis (1874-1903). Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- BARTHES, Roland (1994): La mort de l'auteur. In: Ibidem: Œuvres complètes. Tome II, 1966-1973. Édition établie et présentée par Éric Marty. Paris: Éditions du Seuil.
- BENJAMIN, Walter (1991): Gesammelte Schriften V.1. Herausgegeben von Wolf Tiedemann. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- BERNUCCI, Leopoldo (1995): A imitação dos sentidos. Prógonos, contemporâneos e epígonos de Euclides da Cunha. São Paulo: Edusp.
- BOSI, Alfredo (2009): Canudos não se rendeu. In: Cunha, Euclides da: Obra Completa. Volume 1. Organização: Paulo Roberto Pereira. Rio de Janeiro: Nova Aguilar, S. XLIV-LIII.
- BRANTLINGER, Patrick (1988): Rule of Darkness. British Literature and Imperialism, 1830-1914. Ithaca/London: Cornell University Press.
- BROOKS, Peter (1992): Reading for the plot. Design and Intention in Narrative. Cambridge (Massachusetts): Harvard University Press.
- CALASANS, José (2002): Canudos – origem e desenvolvimento de um arraial messiânico. In: Revista USP, n. 54, Juni/August 2002, São Paulo. S. 72-81.
- CARELLI, Mario (1994) : Culturas Cruzadas. Intercâmbios culturais entre França e Brasil. Tradução: Nícia Adan Bonatti. Campinas: Editora Papirus.
- CONRAD, Joseph (1978): Congo Diary and Other Uncollected Pieces. Edited and with Comments by Zdzislaw Najder. New York: Doubleday & Company, Inc.
- CONRAD, Joseph (1983): The Collected Letters of Joseph Conrad. Volume I. 1861-1897. Edited by Frederick R. Karl and Laurence Davies. Cambridge: Cambridge University Press.
- CONRAD, Joseph: Books. In: Conrad, Joseph (2004): Notes on Life and Letters. Edited by J.H. Stape. With the assistance of Andrew Busza. Cambridge: Cambridge University Press, S. 9-14.
- CONRAD, Joseph (2005): The Collected Letters of Joseph Conrad. Volume 7. 1920-1922. Edited by Laurence Davies and J. H. Stape. Cambridge: Cambridge University Press.

- CONRAD, Joseph (2010): *Youth. Heart of Darkness. The End of the Tether*. Edited by Owen Knowles. Cambridge: Cambridge University Press.
- CONRAD, Joseph (2010a): *Geography and some Explorers*. In: Conrad, Joseph: *Last Essays*. Edited by Harold Ray Stevens and J. H. Stape. With the assistance of Mary Burgoyne and Alexandre Fachard. *The Congo Diary*. Co-edited and with explanatory notes by Owen Knowles and Harold Ray Stevens. Cambridge: Cambridge University Press, S. 3-17.
- COSTA LIMA, Luiz (1997): *Terra Ignota. A construção de Os Sertões*. Rio de Janeiro: Civilização Brasileira.
- CUNHA, Euclides da (2009): *Obra Completa. Volume 1*. Organização: Paulo Roberto Pereira. Rio de Janeiro: Nova Aguilar.
- CUNHA, Euclides da (2009a): *Obra Completa. Volume 2*. Organização: Paulo Roberto Pereira. Rio de Janeiro: Nova Aguilar.
- CUNHA, Euclides da (2013): *Krieg im Sertão. Aus dem brasilianischen Portugiesisch übersetzt und mit Anmerkungen, Glossar und einem Nachwort versehen von Berthold Zilly*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- DE MAN, Paul (1973): *Semiology and Rhetoric*. In: *Diacritics*, Vol. 3, No. 3, S. 27-33.
- ELIAS, Norbert (1997): *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Erster Band. Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- FADEL, David Antonio Filho (2011): *Sobre a palavra “sertão”: Origens, significados e usos no Brasil (do ponto de vista da ciência geográfica)*. São Paulo: *Ciência Geográfica*. Vol. XV - 1, S. 84-87.
- FREITAS, M. R. Batista de (2008): *A Literatura Comparada como Heterotopologia. Uma Perspectiva Foucaultiana para Os Sertões e O Coração das Trevas*. Dissertation, Universidade Estadual do Rio de Janeiro.
- FREUD, Sigmund (1974): *Das Unbehagen in der Kultur*. In: Freud, Sigmund: *Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion*. Studienausgabe Band IX. Herausgegeben von: Alexander Mitscherlich. Angela Richards. James Strachey. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- FREUD, Sigmund (2009): *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. Biographisches Nachwort von Peter Gay. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

- GALVÃO, Walnice Nogueira (1981): *Gatos de outro saco. Ensaaios críticos*. São Paulo: Editora brasiliense.
- GALVÃO, Walnice Nogueira (2001): *O Império do Belo Monte: Vida e morte de Canudos*. São Paulo: Editora Fundação Perseu Abramo.
- GALVÃO, Walnice Nogueira (2009): *Euclidiana: Ensaaios sobre Euclides da Cunha*. São Paulo: Companhia das Letras.
- GREANEY, Michael (2015): *Conrad's Style*. In: STAPE, J.H. (Hrsg.): *The New Cambridge Companion to Joseph Conrad*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 102-115.
- HOCHSCHILD, Adam (2000): *King Leopold's Ghost. A Story of Greed, Terror, and Heroism in Colonial Africa*. London: Papermac.
- HAWKINS, Hunt (1979): *Conrad's Critique of Imperialism in Heart of Darkness*. PMLA, Vol. 94, No. 2 (Mar., 1979), S. 286-299.
- HUXLEY, Thomas Henry (1894): *Evolution and Ethics and other Essays*. London: Macmillan and Co. Digitalisiert im Internet unter:
<http://www.biodiversitylibrary.org/item/74311#page/2/mode/1up> (letzter Zugriff: 12.03.2016)
- JOHNSON, A. James M. (1997): *Victorian Anthropology, Racism, and „Heart of Darkness“*. In: *Ariel. A Review of International English Literature*, 28:4, Oktober 1997, S. 111-131.
- LEVINE, Robert M. (1992): *Vale of Tears: Revisiting the Canudos Massacre in Northeastern Brazil, 1893-1897*. Berkeley/Los Angeles: University of California Press.
- LINS, Ivan (1967): *História do Positivismo no Brasil*. *Brasiliana* Volume 322. São Paulo: Companhia Editora Nacional. Digitalisiert im Internet unter:
<http://www.brasiliana.com.br/obras/historia-do-positivismo-no-brasil/preambulo/1> (letzter Zugriff: 12.03.2016)
- MÄDER, Maria Elisa Noronha de Sá (1995): *O vazio. O sertão no imaginário da colônia nos séculos XVI e XVII*. Masterarbeit, Pontífica Universidade Católica do Rio de Janeiro.
- MCCARTHY, Jeffrey Mathes (2009): *“A Choice of Nightmares”*. *The Ecology of Heart of Darkness*. In: *Modern Fiction Studies*, Volume 55, Number 3, Fall 2009, S. 620-648.

- MOORE, Gene M. (1995): Introduction. In: CONRAD, Joseph: *Heart of Darkness and other stories*. Introduction and Notes by Gene M. Moore. Hertfordshire: Wordsworth Editions.
- MOORE, Gene M. (2004): Introduction. In: MOORE, Gene M. (Hrsg.): *Joseph Conrad's Heart of Darkness. A Casebook*. Oxford/New York: Oxford University Press.
- MORAES, Antonio Carlos Robert (2003): O Sertão. Um “outro” geográfico. *Terra Brasilis*, 4-5, 2003. Im Internet unter: <http://terrabrasilis.revues.org/341> (letzter Zugriff: 14.10.2015).
- NAJDER, Zdzislaw (1978): Kommentar zum „Congo Diary“. In: CONRAD, Joseph: *Congo Diary and Other Uncollected Pieces*. Edited and with Comments by Zdzislaw Najder. New York: Doubleday & Company, Incl, S. 1-6.
- NAJDER, Zdzislaw (2007): *Joseph Conrad. A Life*. Translated by Halina Najder. New York: Camden House.
- NEPOMUCENO, Luís André (1993): A força motriz da História. In: *Remate de Males*, Campinas, n. 13, S. 47-55.
- NIETZSCHE, Friedrich (1968): *Genealogie der Moral*. In: Nietzsche, Friedrich: *Kritische Gesamtausgabe*. Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Sechste Abteilung. Zweiter Band. Berlin: Walter de Gruyter & Co.
- PEIXOTO, Natália Bravo de Souza/GALVÃO, Gastão (2007): O estigma de uma obra: a trajetória de Euclides da Cunha e suas reapropriações sob o ponto de vista do positivismo e do evolucionismo. In: *Revista da SBHC*, Rio de Janeiro, Volume 5, Número 2, S. 173-184.
- ROSA, João Guimarães (2001): *Grande Sertão: Veredas*. Rio de Janeiro: Editora Nova Fronteira.
- SAID, Edward W. (1979): *Orientalism*. New York: Vintage Books.
- SAID, Edward W. (1994): *Culture and Imperialism*. New York: Vintage Books.
- SANTANA, José Carlos Barreto de (2001): *Ciência e arte: Euclides da Cunha e as ciências naturais*. São Paulo: Hucitec; Feira de Santana: Universidade Federal de Feira de Santana.
- SARAMAGO, Victoria (2015): “Sertão Dentro”. *The Backlands in Early Modern Portuguese Writings*. In: *Portuguese Literary and Cultural Studies 27. The South Atlantic, Past and Present*. Edited by Luiz Felipe de Alencastro. Massachusetts: Tagus Press UMass Dartmouth, S. 254-272.

- SCHMELING, Manfred (1981): Einleitung: Allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft. In: SCHMELING, Manfred (Hrsg.): Vergleichende Literaturwissenschaft. Theorie und Praxis. Wiesbaden: Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion, S. 1-24.
- SEVCENKO, Nicolau (1999): Literatura como missão: tensões sociais e criação cultural na Primeira República. São Paulo: Editora Brasiliense.
- SIMMONS, Allan H. (2015): Reading *Heart of Darkness*. In: STAPE, J.H. (Hrsg.): The New Cambridge Companion to Joseph Conrad. Cambridge: Cambridge University Press, S. 15-28.
- SOUZA Andrade, Olímpio de (2002): História e interpretação de *Os Sertões*. Rio de Janeiro: Academia Brasileira de Letras.
- TAINE, Hippolyte (1866): Histoire de la littérature anglaise. Tome premier. Paris: Librairie de la Hachette. Digitalisiert im Internet unter: <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k201421z> (letzter Zugriff: 12.03.2016)
- TRINDADE LIMA, Nísa (1999): Um sertão chamado Brasil. Intelectuais e representação geográfica da identidade nacional. Rio de Janeiro: Editora Revan: IUPERJ, UCAM.
- TODOROV, Tzvetan (1999): Poétique de la prose (choix). Suivi de Nouvelles recherches sur le récit. Paris: Éditions du Seuil.
- VALENTE, Luiz Fernando (1993): A recepção anglo-americana de *Os Sertões*: Os primeiros leitores. In: Remate de Males, Campinas, n. 13, S. 73-82.
- VENTURA, Roberto (1996): Euclides da Cunha e a República. In: Revista Estudos Avançados Vol. 10 Num. 26, São Paulo.
- VENTURA, Roberto (1998): Visões do deserto: Selva e sertão em Euclides da Cunha. In: BRAIT, Beth (Hrsg.): O Sertão e os Sertões. São Paulo: Arte & Ciência, S. 63-76.
- VENTURA, Roberto (2002): Os Sertões. São Paulo: Publifolha (Folha Explica).
- VENTURA, Roberto (2002a): Euclides da Cunha no vale da morte. Revista USP, São Paulo, n.54, S. 16-29, junho/agosto 2002.
- WESLEY, Charlie (2015): Inscriptions of Resistance in Joseph Conrad's *Heart of Darkness*. Journal of modern Literature, Volume 3, Number 3, S.20-37.
- WATT, Ian (1980): Conrad in the nineteenth century. London: Chatto & Windus.
- ZELLE, Carsten (2013): Vergleich. Beitrag zum Handbuch Komparatistik in: ZYMNER, Rüdiger/HÖLTER, Achim (Hrsg.): Handbuch Komparatistik. Theorien, Arbeitsfelder, Wissenspraxis. Stuttgart/Weimar: Verlag J.B. Metzler, S. 129-134.

- ZILLY, Bertold (1999): Sertão e nacionalidade: formação étnica e civilizatória do Brasil segundo Euclides da Cunha. In: Estudos Sociedade e Agricultura, April 1999, S. 5-45.
- ZILLY, Berthold (2001): A barbárie: antítese ou elemento da civilização? Do *Facundo* de Sarmiento a *Os Sertões* de Euclides da Cunha. In: ALMEIDA, Angela Mendes de/ZILLY, Berthold/LIMA, Eli Napoleão de (Hrsg.): De sertões, desertos e espaços incivilizados. Rio de Janeiro: Faberj, Editora Mauad, S. 271-301.
- ZILLY, Berthold (2009): Uma construção simbólica da nacionalidade num mundo transnacional: *Os Sertões* de Euclides da Cunha, cem anos depois. In: CUNHA, Euclides da: Obra Completa. Volume 1. Organização: Paulo Roberto Pereira. Rio de Janeiro: Nova Aguilar, S. LXX-XC.
- ZILLY, Berthold (2013): Nachwort. In: CUNHA, Euclides da: Krieg im Sertão. Aus dem brasilianischen Portugiesisch übersetzt und mit Anmerkungen, Glossar und einem Nachwort versehen von Berthold Zilly. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 757-783.
- ZWEIG, Stefan (1997): Brasilien. Ein Land der Zukunft. Mit farbigen Abbildungen und einem Nachwort von Volker Michels. Frankfurt am Main: Insel Verlag.

Weitere Quellen

- Die Bibel. Nach der Übersetzung Martin Luthers mit Einführungen und Bildern. Sonderausgabe für die Österreichische Bibelgesellschaft. Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart, 1999.
- Stowasser. Österreichische Schulausgabe. Lateinisch - deutsches Schulwörterbuch von Stowasser, J. M./Petschenig, M./Skutsch, F. Wien: öbv & hpt Verlagsgesellschaft, 1997.
- The Bible. Authorized King James Version. Edited with an Introduction and Notes by Robert Carrol and Stephen Prickett. Oxford: Oxford University Press, 1997.

Anhang

Abstract (Deutsch)

In der Arbeit werden die zwei im selben Jahr (1902) in Buchform erschienen literarischen Texte „Heart of Darkness“ des polnisch-englischen Autors Joseph Conrad und „Os Sertões“ des brasilianischen Autors Euclides da Cunha verglichen. Beiden Werken liegt nämlich eine Reise von einem, in der damaligen Zeit von der weite Teile der Erde dominierenden, europäischen Gesellschaft als „zivilisiert“ angesehenem Gebiet, in ein sogenanntes „barbarisches“ Gebiet zugrunde. In Joseph Conrads Fall handelt es sich hierbei um Europa und den belgischen Kongo, in Euclides da Cunhas Fall um die Großstädte an der Küste Brasiliens und das brasilianische Hinterland, den *Sertão*. Jedoch zeigen beide Werke auf, dass es sich bei dem Gegensatzpaar Zivilisation/Barbarei bloß um ein Konstrukt handelt, das imperialistische Bestrebungen und bestehende Machtgefüge rechtfertigen soll. Die Dekonstruktion dieses Gegensatzpaares in beiden literarischen Texten wird in der Masterarbeit untersucht, in der Hoffnung, die thematische Ähnlichkeit zweier in ihren jeweiligen Kulturkreisen als Klassiker anerkannte Werke deutlich hervorzuheben.

Abstract (English)

The following thesis will focus on the comparison of two literary texts that were first published as books in the same year (1902), “Heart of Darkness” by the Polish-English author Joseph Conrad and “Os Sertões” by the Brazilian author Euclides da Cunha. In both texts the reader can trace a journey from a region considered “civilised” by the European society that, at that time, dominated great parts of the earth, to a region regarded as “barbarous”. Regarding Joseph Conrad, these regions are Europe and the Congo under the rule of Leopold II of Belgium while Euclides da Cunha juxtaposes the regions of the large towns situated on the Brazilian coast and the Brazilian hinterland, the *Sertão*. Both texts, however, depict that the dichotomy civilisation/barbarism is just a creation to justify imperialistic endeavours and existing relations of power. The deconstruction of these concepts is analysed in the thesis, thus hoping to clearly demonstrate the thematic similarities of literary works considered to be classics in their respective cultures.

Lebenslauf

- Geboren am 22.07.1991 in Wien.
- 1997-2001: Volksschule: Kollegium Kalksburg, Wien.
- 2001-2009: Unterstufe und Oberstufe: Kollegium Kalksburg, Wien. Abschluss mit Matura.
- 2010-2014: Bachelorstudium „Vergleichende Literaturwissenschaft“ (Universität Wien).
- 2011-2012: Auslandsaufenthalt an der „Université Jean Monnet“, in Saint-Etienne, Frankreich, im Rahmen des Bachelorstudiums „Vergleichende Literaturwissenschaft“ (Programm: Erasmus; Dauer: Zwei Semester).
- 2014-2016: Masterstudium „Vergleichende Literaturwissenschaft“ (Universität Wien).
- 2014-2015: Auslandsaufenthalt an der „Universidade Federal Fluminense“, Niterói, Brasilien, im Rahmen des Masterstudiums „Vergleichende Literaturwissenschaft“ (Programm: Selbstorganisierter Auslandsaufenthalt; Dauer: Zwei Semester, Erhalt des „Lateinamerikastipendiums“ der Universität Wien für das erste Semester).
- September 2014: Teilnahme am 15. Kongress des Lateinamerikanischen Germanistenverbandes (ALEG), an der Universidade Federal do Paraná (Curitiba, Brasilien), vom 8. bis 12. September. Präsentation des Vortrages "'Ein Massengrab lässt sich nicht beschreiben.' Zur Repräsentation des Luftkrieges in Gert Ledigs 'Vergeltung' im Kontext von W.G. Sebalds 'Luftkrieg und Literatur'."
- März 2015: Publikation: "A representação da criança em alguns escritos de Walter Benjamin e Guimarães Rosa". Essay, publiziert in dem brasilianischen Internetjournal "Pequena Morte" (26.03.2015). ISSN: 1980-6787.

Danksagung

Vielen Dank an meine Eltern, für 25 Jahre Unterstützung.

Vielen Dank an Carla Miranda Fabris, für die Einführung in die Welt der portugiesischen Sprache.

Vielen Dank an Dr. Susana Kampff Lages, für die großzügige Hilfe und Betreuung im Ausland.

Vielen Dank an Univ.-Prof. Dr. Norbert Bachleitner, für die geduldige Betreuung der Masterarbeit.

Vielen Dank an sämtliche Mitarbeiter und Studenten des Instituts für „Vergleichende Literaturwissenschaften“ der Universität Wien, des Instituts für „Lettres Modernes“ der Université Jean Monnet und des Instituts für „Estudos de Literatura“ der Universidade Federal Fluminense, für sechs wunderbare Jahre.